Asc. 5525 t (1

<3663110898001 2
<3663110898001 2
Bayer. Staatsbibliothek

I. W. Stör fecit Noriberg.

Asc, 5525 t/1

Der

Geist

des Heiligen

Franciscus von Sales,

Bischofs und Fürstens zu Genf.

Aus den französischen Schriften

Johann Peters Camus,

Bischofs zu Belley,

gezogen,

und mit dessen sowohl, als des heiligen Vaters Lebensbegriff, wie auch anderen Zusätzen vermehrt.

Sammelt die übrigen Stücklein, daß sie nicht verlohren werden. Joh. VI. 12.

Erster Band.

BIBLIOTHEK

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
Im Verlag bey Joseph Wolff. 1773.

53 By Td 171 62

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Was der französische Herausgeber dieses nun auch in unserm deutschen Vaterlande sich so beliebt gemachten Buchs demselben als eine Vorrede beygesetzt hat, wollen wir hier nur mit wenigen Worten erwähnen. Es bestehet darinn, daß er aus jenem Werke, womit der Bischof von Belley den Geist des heiligen Franciscus von Sales schildern wollte, nur dasjenige hier beygebracht habe, was eigentlich zu diesem Gegenstande nöthig war; all übriges aber, so diesen Endzweck nicht wesentlich berührte, sey von ihm weggelassen worden, als wodurch es die vorstehende Aufschrift mit desto größerem Recht

behaupten kann. Ueberdieß seyn zwar einige nun nicht mehr üblichen Ausdrücke vermieden, doch mit so vieler Behutsamkeit nach unserer Redensart abgeändert worden, daß dem Nachdrucke sowohl des Heiligen, als des Schriftstellers, nichts entgehen wird. Einige auch scherzhafte Erzählungen, wolte derselbe geflissen nicht weglassen, weil sie eben sowohl zur Ergötzung, als zum Unterrichte taugten; und da alles dieses eben kein systematisches Lehrgebäude ausmachet, so ward auch hier an keinen Zusammenhang gedacht: sondern ein Stück nach dem andern vorgetragen, deren eins wie das andere überaus erbauend und lehrreich befunden wird. Der gute Erfolg von dem Gebrauche dieses Buchs bestättiget diese letzten Ausdrücke genugsam, besonders seitdem dasselbe durch den Lebensbegriff des heiligen Franciscus von Sales, nebst denjenigen des Bischofs von

Belley

Belley, seines vertrautesten Freundes, und andern wichtigen Stücken vermehret worden.

Wir wiederholen also, was wir bereits bey der vorigen Auflage gesagt, daß uns eins wie das andere dieser nachfolgenden Stücke sowohl als den Parisern, zum Geiste des heiligen Franciscus von Sales, fast nothwendig dünkte, und zwar:

Das Leben des heiligen Franciscus von Sales, wird jedem Leser in einem kurzen Begriffe bey gegenwärtigen Werke, so angenehm als nützlich seyn, da dieses gleichsam eine Vorbereitung zu dem folgenden ist; welche, weil selbst der Geist nichts anders als das Leben, das ist, eine Abschilderung der Gesinnungen ist, wie sie der heilige Salesius, sowohl in Reden als Thaten gegen dem Hochwürdigsten Bischof von Belley, durch das freundschaftliche Vertrauen, geäußert hat, alle diese Re-

den und Thaten, auf den vorgelegten Grundstein, im Gedächtniß erbauet.

Das Leben des Hochwürdigsten Bischofs von Belley wird man um darum des Lesens würdig achten, da eben dieser derjenige gewesen, welcher die dem heiligen Salesio entfallene Brosamen, das ist, die hin und wieder gegebenen Lehrstücke, damit sie nicht verlohren giengen, sorgfältigst aufgesucht, und mit seinen arbeitsamen Händen, oder vielmehr durch seine gelehrte Feder, uns freygebigst mitgetheilet hat.

Die Lebensregeln sind diejenigen, welche sich dieser heilige Mann noch als ein Jüngling in seinen Schuljahren vorgeschrieben, und woraus er so vielen Nutzen erhalten, daß sie ihm die größte Heiligkeit erlangen halfen, und welche sowohl aus dessen Geist als Leben dermaßen hervorleuchten, daß man ihm die genaueste Vollziehung derselben gänzlich zuschreiben kann.

Ein Brief der Freyfrau von Chantal legt uns ein überführendes Zeugniß von derjenigen Auferbauung ab, welche diese fromme nunmehr heilig gesprochene Dame aus dem heiligen Lebenswandel Francisci gezogen hat, indem sie dessen Leben gleichsam wiederholet, und dabey ihren Eifer zu Verherrlichung desselben Ehre an Tag leget.

Endlich die Heiligsprechungsbulle ist zwar ein wiederholter Lebensbegriff des heiligen Salesii, doch! sie bewähret nicht nur dessen Wunder und Heiligkeit in untrüglicher Rechtsform; sondern flößet uns zugleich, als ein unfehlbares Orakel, das glaubwürdigste Ansehen der Kirche Christi ein. Diese ist das Siegel der Gottheit, welches uns nicht nur glauben, sondern mit Augen sehen läßt, daß der Geist des H. Franciscus von Sales also beschaffen gewesen, wie er hier beschrieben worden.

Man hat nicht mehr Ursache zu zweifeln, diese Vermehrung habe Beyfall gefunden, man hofft aber denselben noch mehr zu verdienen, da bey dieser wiederholten Ausgabe ein viel bequemerer Form gewählt worden, und da man zugleich den Vortrag, nach unserer jetzt gewöhnlichern Mundart, abgeändert, und verbessert finden wird, ohne dieserwegen mehr Aufwand machen zu dörfen. Damit empfiehlt auch die noch übrigen Schriften dieses heiligen Vaters, als:

Dessen Philothea, oder Je länger, je lieber, d. i. Einleitung zum andächtigen Leben. 8.

- - - Hohe Genferschule, oder: Kunst, GOtt in jedem Stande zu gefallen. 8.

- - - Deutsch und lateinische Predigten, 2. Theile. 8.

Der Verleger.

Schreiben

des Hochwürdigen Herrn Bischofes von Soissons an den Verfasser dieser Sammlung.

Mein Herr! ich habe mit großer Aufmerksamkeit und mit eben so großem Vergnügen Ihre Schriften, betitelt: Der Geist des heiligen Francisci von Sales, gelesen: dieses Werk wird in dem Publico gute Wirkung haben, und Sie werden die schönsten Früchte davon hoffen können. Nichts ist fähiger, den wahren Eifer anzuzünden, und den Seelen den Weg zur wahren Vollkommenheit zu zeigen, als eben diese Sammlung. Ich hoffe, GOtt wird ihr einen gesegneten Erfolg mittheilen. Ich werde mich glückselig schätzen, einigen Antheil daran zu haben, indem ich Sie hiemit eifrigst antreibe, nicht einen Augenblick mit der Kundmachung derselben einzuhalten. Ich empfehle mich, mein Herr, in ihre heilige Meßopfer, damit ich des Geistes eines Heiligen, der uns allen zum Muster dienen muß,

möge theilhaftig werden. Ich bin mit der möglichsten Verehrung gänzlich der Ihrige

17. Decemb. 1725.

† J. Joseph,
Bischof von Soissons.

Die
Genehmigung des Herrn Vivant,

Der Gottesgelahrheit Doctor, des Hauses und der Gesellschaft der Sorbonne, der Kirchen und Universität zu Paris Canzler, Canonici gedachter Kirchen, und General-Vicarii von Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Cardinals von Noailles, Erzbischofs zu Paris.

Ich begehre auf keine Weise weder den Denkensarten, noch den Worten des heiligen Francisci von Sales, die die Seele dieses Werks sind, noch den Gedanken des fürtrefflich berühmten Herrn Camus, Bischofen von Belley, die dessen Leib ausmachen, meine Genehmigung zu ertheilen. Dieses Werk ist eins von jenen bevollmächtigten Büchern, in welchen man nichts als Verehrungswürdiges findet: zu welcher Durchlesung die wahre

Got-

Gottesfurcht die weise Erkenntniß von Sachen hervorbringet, so die Wahrheit und die heilsame Lehren ihr entdecken, auch selbst bey den Ausdrücken (falls sich dergleichen finden sollten) deren einige hirnlose falsche Andächtler mißbrauchen könnten. Der Titel dieses Buchs macht seine Lobrede aus, und ich gebe meine Genehmigung nur dem Vorsatz, so man gefaßt, solches dem gemeinen Wesen durch den Druck mitzutheilen, der Vernunft, welche man gebraucht hat, in Auslassung sowohl einiger Wiederholungen, als untermischten lateinischen Schriftstellen, und Berufungen auf weltliche Schriftsteller, welche der itzige Geschmack von andächtigen Büchern gern entfernet siehet, wie auch der Treue, mit welcher man nicht allein den wahren Sinn beybehalten, obwohl man verschiedene nach der alten Mundart eingerichtete Stellen, nach der itzigen verbesserten Mundart vorgetragen hat, und auch, daß man in diesem einzigen Bande (in welchem man die sechs Bände der erstern Auflage verkürzet) alles das Wichtigste und Wesentliche dieses Werks, alles, was in dessen Titel gründet, ja alles, was vom H. Francisco von Sales ist, beybehalten hat.

Man

Man hat dem Buch des Herrn Bischofs von Belley etliche Stücke beygefügt, aus welchen man leichtlich den Geist eines Heiligen wird erkennen und empfinden, welchen GOtt in diesen letzten Zeiten erwecket hat, um viele von den Ungerechtigkeiten zurückzureißen, um allen die wahre Gottesfurcht zu lehren, und die Seelen, so GOtt dazu berufen hat, zur wahren und dauerhaften Vollkommenheit zu leiten: ich urtheile, daß die Lesung dieses Buchs den Christen sehr nützlich seyn wird, und daß man ihnen dieselbe nicht genugsam empfehlen kann. In dem Erzbischöfl. Pallast zu Paris den letzten Tag des Augusts 1726.

F. Vivant,
Canonicus, Canzler von Paris,
Vicarius Generalis.

Genehmigung von Mr. Leger,

Doctor der Sorbonne, Canonicus von der heiligen Capelle von Paris, und Abt von Belozane.

Das Werk, so man der Kirche unter dem Titel: Der Geist des heiligen Francisci von Sales, mittheilen will, stellet uns unter der Vorstellung des Geistes dieses heiligen Bischofs, den Geist GOttes selbst dar. Das Evangelium sagt: (Joh. 4. v. 20.) GOtt ist ein Geist, die ihn anbethen, müssen ihn in dem Geist

und

und in der Wahrheit anrufen. Die heiligen Grundsätze des H. Francisci von Sales, so in verschiedene Bücher zerstreuet waren, sind in diesem Buch zusammengezogen, und in eine Ordnung dem Einsehen der Starken und der Schwachen ausgesetzet: es ist eine Milch für die Säuglinge, und ein nahrhaftes Brod für die Erwachsenen. Die Einfältigkeit der Schreibart, und der Gebrauch der ganz gemeinen Vergleichungen, vermindern im mindesten nichts von der Hoheit und Schöne der Gedanken: unmöglich kann man diese kostbare Sammlung mit der Aufmerksamkeit, welche sie verdienet, lesen, ohne einigen Geschmack der himmlischen Süße zu empfinden, welche der heilige Geist in die Herzen ausgießt.

Denn wenn man die Gnadenworte (*) höret, so dringet die Wahrheit als ein überköstlicher Saft in die Seele ein, man findet sich von den so zarten als wesentlichen Andachtsbewegungen dermaßen gerühret, daß sogar die Thränen über die Wangen rollen. Dieses ist das Zeugniß, so wir öffentlich abzustatten uns verbunden erachtet haben.

Paris,
den 10. Sept. 1726.

Leger,
Abt von Belozane.

Gene-

(*) Eliquæbatur Veritas in cor meum, æstuabat inde affectus pietatis, & currebant lachrymæ. S. August. lib. 2. confess. c. 4.

Genehmigung des Herrn Leullier,

Doctor der Sorbonne, Großmeister des Collegii des Cardinals le Moine.

Ich habe auf Befehl des gnädigen Herrn Siegelbewahrers die hier nachgesetzten Werke gelesen, betitelt: Der Geist des heiligen Francisci von Sales, Bischofen und Fürstens von Genf, gesammelt aus verschiedenen Schriften des Herrn Johann Peter Camus, Bischofen von Belley, mit einem kurzen Auszug der Lebensbeschreibungen des heiligen Francisci von Sales und des Herrn Bischofen von Belley. Die Lebensvorschrift, so dieser Heilige sich gemacht, wie er zu Padua die Rechte studirte. Das Schreiben der Freyfrau von Chantal. Der Brief der französischen Geistlichkeit an den Pabst Urban den Achten, und die Bulla der Heiligsprechung durch Alexander den Siebenten. Ich glaube, daß das gemeine Wesen, bey welchem das Andenken dieses großen Heiligen noch frisch im Gedächtniß ruhet, wird obbenannte Schriften nicht ungern lesen, welche nicht wenig zur Vermehrung der Andacht gegen diesen großen Heiligen beytragen werden.

Paris,
den 27. Jul. 1726.

C. Leullier.

Kurze

Bayerische Staatsbibliothek

Kurze Lebensbeschreibung des Heiligen Franciscus von Sales,

Bischof und Fürstens zu Genf.

In der großen Anzahl der Heiligen, deren Eigenschaften und Thathandlungen die Kirchengeschichte bewundern läßt, findet man wenige, deren Tugend in allen Begebenheiten gleich stark hervorgeleuchtet, wie diejenige des heiligen Franciscus von Sales. Von seiner zärtesten Kindheit an, bis an seine letzten Lebensstunden spüret man in ihm weder Schwäche noch Nachlassung: er war den Einsprechungen der göttlichen Gnade so getreu, daß man hätte glauben sollen, die Jahre und die Tugend, so bey ihm zugleich zunahmen, hätten beyderseits nur einen Ursprung, und wären gleichsam verbunden eines Schrittes fortzurücken.

Seine Geburt, und Kindheit.

Er erblickte das Tageslicht in dem Jahre 1567. den 21. August auf dem Schlosse Sa-

les in dem Bißthum Genf. Sein Herr Vater, der Herr von Sales, hieß Franciscus; er war von einem sehr vornehmen Hause, so in größtem Ansehen unter den ältesten und edelsten Geschlechtern des Herzogthums Savoyen war; seine Frau Mutter, Francisca von Sivnas, war von dem adelichen Geschlechte derer von Charansonet.

Da er in seinem siebenten Monathe schon zur Welt gebohren wurde, kostete es große Sorge und Mühe, ihn aufzubringen: aber in einem sehr zart und schwächlichen Leibe wohnte in seiner zartesten Kindheit schon ein starker Geist: er liebte GOtt, so bald er ihn erkennen lernte; und mit äußerster Verwunderung hörte man ihn sagen mit dem ersten Gebrauche seiner Zunge: GOtt und meine Mutter lieben mich sehr.

Diese Art von Wunderwerken war ein glücklicher Vorbothe dessen, was die Aeltern dieses Kindes von ihm zu gewarten hatten, auch wurden sie in der Hoffnung, so sie ob ihm schöpften, nicht betrogen: er ließ dazumal schon eine Glimpflichkeit, eine Lehrsamkeit, eine Gefälligkeit, und eine Mäßigung an sich spüren, deren die Kinder sonsten nicht fähig sind, indem sie, wie bekannt, den ersteren Trieben der Natur unterworfen sind: und in den Jahren, wo man glaubt, vieles gewonnen zu haben, wenn man ihnen unter lustigem Zeitvertreib einigen Unterricht beybringt, war des kleinen Francisci seine Lust und Beschäfftigung,

tigung, gottesfürchtige Bücher zu lesen, in die Kirchen zu gehen, denen Christenlehren beyzuwohnen: bey seinen Aeltern der Armen Fürsprecher zu seyn, und so viel als möglich, von seiner eigenen Speißportion zu entbehren, um ihnen solche mitzutheilen.

Er empfängt die Tonsur. Geht nach Paris, wo er die Keuschheit gelobt.

Seine Neigungen zu allen Ausübungen der Frömmigkeit, deren er fähig war, verhinderte nicht, daß man an ihm nicht auch deutlich seine große Fähigkeiten zur Gelehrsamkeit in den hohen Wissenschaften erkennen konnte. Dieses bewog seine adeliche Aeltern, ihn in das Collegium von Annessy zu schicken, allwo durch das Studiren den Gaben seines Geistes aufgeholfen wurde, so daß er in kurzer Zeit so viel erwarb, als man von ihm vermuthen konnte. Wie nun seine Neigung zu der Gottesfurcht ihm keinen Widerwillen gegen die Wissenschaft gemacht: eben so wenig that sein Fleiß im Studiren seiner Gottesfurcht einigen Abbruch. Den ersten Nutzen so er sich durch das Studiren zueignete, war die Erkenntniß, daß sein Seyn und sein Wissen von GOtt kommend, er es ihm auch gänzlich wieder aufopfern müsse, worzu er sich auch sogleich entschlossen, ohne daß jemand ihm die Gedanken, den geistlichen Stand zu erwählen, beygebracht hätte, begehrte er die erstere Tonsur, und empfieng solche mit Genehmi-

gung seines Herrn Vaters im Anfang seines zwölften Jahrs 1578.

Er wird nach Paris geschickt.

Einige Zeit hernach schickten ihm seine Aeltern nach Paris, um seine Studia fortzusetzen, und vertrauten ihn unter die Aufsicht des Ehrwürdigen Herrn Johannes von Aâge, eines tugendhaften und gelehrten Priesters. Er studirte die Rhetoric und die Philosophie bey denen Herren Patribus Societ. Jesu, und die Theologie theils bey vorgedachten Herren Patribus, theils in den Schulen der Sorbonne. Der Herr Maldonat war sein vornehmster Lehrmeister, und bey Herrn Genebrad erlernte er die Sprachen. Sein Hauptbeweggrund solche zu erlernen, war die heilige Schrift, welches sein gewöhnliches Leßbuch war, und seine größte Ergötzung machte, gründlich zu verstehen.

Sein fürwährender Eifer auf das Studiren war allein hinlänglich ihn vor den Gefahren zu schützen, in welche der Umgang junger Leute seiner Gefährten in den Uebungen ihn ausgesetzt hatte: um aber desto sicherer alle Verknüpfung mit ihnen zu meiden, gieng er nirgends hin als in die Kirche und in die Collegia. Wie nun die Kirche zum heiligen Stephanus von Grés ihm die bequemste schien zu der Versammlung des Geistes, womit er allezeit bethete, besuchte er dieselbe zum mehresten: in diesem heiligen Orte vor einem Bild-

niß

niß der heiligſten Jungfrau andächtig knien-de, legte er dieſer keuſcheſten Mutter GOttes das Gelübd der Keuſchheit auf ſein ganzes Leben ab. Der Beweggrund, ſo ihn dazu entſchließend machte, war, ſich ſelbſt eine ſtren-gere Verpflichtung aufzulegen, ſtets gegen al-les auf ſeiner Hut zu ſeyn, was im mindeſten der Reinigkeit ſeines Herzens ſchädlich ſeyn könnte; und GOtt erfüllte ſeine Hoffnungen.

Im Jahr 1583. wird er hart verſucht, auf ſein Ge-beth aber befreyt.

GOtt wollte aber, daß ehe er den An-fällen, gegen welche er ſich ſo weislich vorge-ſehen hatte, zu widerſtehen hätte, er eine Ver-ſuchung aushielt, ſo dieſer junge Menſch, der ſich GOtt ohne Ausnahm gänzlich übergeben, wohl nicht vorſehen mochte. Finſterniß und Verwirrung ergriffen auf einmal ſeinen Geiſt, Trückne und Eckel nahmen ſein Herz ein, alles, was bis dahin ſo reizend vor ihn geweſen, An-dachtsübungen, Ausübung der guten Werke, Betrachtungen, Gebeth, das Studiren, alles war ihm langweilig, alles ermüdete und wi-derſtund ihm. Der hölliſche Feind, ſo der Urheber dieſer grauſamen Verwirrungen war, machte ſich dieſelben zu nutz, und erweckte in ſeinem Geiſte die verzweifelndſte Einbildung, welche ein Menſch, der GOtt liebt, jemals ſich machen konnte. Franciſcus bildete, durch Einblaſung dieſes Feindes, ſich veſt ein, er ſey von GOtt verworfen. Welch ein Gegen-

stand der Verzweiflung für ihn! der doch beständig mit der Freude beschäfftigt war, einstens in der glückseligen Ewigkeit, GOtt, als den Gegenstand seiner Liebe, zu besitzen.

Auch so bald er sich allein befand, brachte er seine Zeit mit Seufzen und Weinen zu: und weil die Gegenwart deren, welche er zu sich zu lassen nicht umhin konnte, ihn zwang, seinen heftigen Schmerzen zu verbergen, gerieth er in kurzem in so schlechten Stand, daß man anfieng um sein Leben besorgt zu seyn.

Aber GOtt erlaubet nicht, daß die Versuchung seiner treuen Diener Kräfte übersteige. Er gab Francisco ein, er soll in der Kirche, worinnen er das Gelübd der Keuschheit abgestattet, GOtt sein Herz ausschütten: er gieng dahin, und nachdem er die heiligste Jungfrau um ihren Beystand angeflehet, um von GOtt seine verlohrne Gemüthsruhe wieder zu erhalten, bath er mit der Wehmuth eines GOtt ganz ergebenen Herzens, falls er doch so unglücklich seyn solte, verurtheilt zu werden, GOtt einmal unendlich zu hassen, so möchte er ihm doch wenigstens die Gnade angedeyen lassen, in diesem Leben nicht einen Augenblick zu seyn, ohne GOtt aus allen Kräften zu lieben. Sollte GOtt ein Gebeth, das aus solch einem Grunde der Liebe hervorgequollen, verworfen haben? Nein, Franciscus wurde erhöret. In demselbigen Augenblicke wurde ihm die Gemüthsruhe, die er so inbrünstig verlangte, wieder verliehen: und da die Ursache

ſache ſeines Uebelſeyns gehoben war, kehrte er mit Vergnügen und heiligen Gebärden nacher Haus. Sein Lehrmeiſter, und diejenigen, welche an ſeinem Aufkommen verzweifelten, wurden hierdurch in eine ſolche Verwunderung geſetzt, welche der Freude nicht ungleich war, die ſie ob ſo ſchneller Veränderung empfunden hatten.

Seine Jugendjahre.

Dieſer Sieg über den hölliſchen Widerſacher, war dieſem heiligen Jüngling eine Bürgſchaft der Siege, ſo er über die Welt und ſein Fleiſch noch erhalten würde. Es iſt zur Gnüge bekannt, daß die jungen Herren, ſo auf den Ritterſchulen ſich in den Leibesexercitien üben, öfters eine eben ſo ſtarke Beeiferung obwaltet, daß es einer dem anderen in den Ergötzungen und Luſtbarkeiten ſowohl vorzuthun, als in der Geſchicklichkeit und Leichtigkeit zu übertreffen trachtet; man ſiehet auch täglich nur zu viel, daß derjenigen, welche die Schulen der Rechte beſuchen, größte Zahl mehr mit Aufſuchung der Gelegenheiten die göttliche Geſetze zu brechen, als mit Erlernungen der weltlichen Satzungen ſich beſchäfftigen. Unſer Franciſcus durchwanderte jedoch glücklich dieſe gefährliche Schulen, ohne daß ſeine Reinigkeit im mindeſten beflecket wurde.

Der Gehorſam, den er ſeinem Herrn Vater ſchuldig war, zwang ihn, zu Paris auch

auch die Ritterschule zu besuchen, aber deshalben wurden seine Andachtsübungen gar nicht unterbrochen: und seine Tugend gegen die zügellose Reden und Kraft der bösen Beyspiele bevestiget, wurde dadurch nur immer ansehnlicher und stärker.

Zu Padua, wohin ihn neue Befehle seines Herrn Vaters gerufen, mußte er noch heftigere Stürme aushalten. Aber die Wuth der Versuchung wirkete nichts, als seiner Tugend einen neuen Glanz zu erwecken. Der große Ruf der Herren Professoren (*), so auf dasiger Universität die Rechte lehreten, zog von allen Landen eine zahlreiche Menge studirender Jugend dahin, daß also, da die verderbten Sitten aller europäischen Völker Jugend sich allda wie versammlet befand, dieser Ort denen, so in Francisci Alter waren, höchst gefährlich war.

Dieser junge Herr, mehr besorgt seines Herzens Unschuld zu bewahren, als in den menschlichen Wissenschaften zuzunehmen, glaubete, daß unter den geschicktesten Lehrmeistern studirend, er auch seine Seele unter die Aufsicht des frömmsten und erleuchtesten Directoris, so er nur finden könnte, geben müsse; und er fand einen solchen, wie er verlangte, an dem Ehrwürdigen Pater Possevin Soc. Jesu. Dieser berühmte Mann, von der Fürtreff-

(*) Herr Entrecuires und Herr Guy Pancirole Anno 1584.

trefflichkeit des Geiſtes Franciſci ſowohl als der Reinigkeit ſeiner Sitten innigſt vergnügt, brachte ihm die Theologie bey, welche Grundſätze dieſem ſeinem Schüler zur Bekehrung der geſchickteſten Ketzeren hernachmals nützlich zu ſtatten kamen.

Im Jahr 1585. entgeht er den Fallſtricken ſeiner Mitſchüler, und bekehrt ſeine Verſucherinn.

Die Lieblichkeit des Herzens Franciſci, welche voller Anmuth aus ſeinem Geſichte und ſeinen Thathandlungen ſtrahlte, gewann ihm die Zuneigung von jedermann; die Merkmaale der Tugend, welche nebſt der Holdſeligkeit in ſeinem Antlitze prangte, wirkten gleich Anfangs bey den jungen Leuten ſeines Alters, mit welchen er umzugehen ſich nicht entbrechen konnte, ein Ehrfurcht für ihn, die ſie an ſich zu halten zwang. Aber dieſe ausgelaſſenen Purſche, beſchämet von den innerlichen Vorrückungen, ſo ihnen die edle Aufführung dieſes heiligen Jünglings verurſachte, und ergrimmet vor Unmuth, daß ſie ihn auf ihren Laſterweg nicht hinreiſſen konnten, nahmen ſich vor (gleichſam ein Ehre davon ſich machend) ihn zu überwinden; und da alle ihre Schmeicheley, ihn zu verführen, fruchtlos ausgefallen, nahmen ſie ihre Zuflucht zu der Liſt.

Sie wußten ihn zu bereden, unter dem Vorwande des Wohlſtands, einen Beſuch bey

einer Courtisanin (von welcher jedoch Franciscus nicht wußte, daß sie eine solche sey) abzustatten; nach einiger Zeit gepflogener Unterredung fand ein jeder einen Vorwand, um sich ohnvermerkt zu entfernen, so daß Franciscus allein bey ihr denen frechen Zumuthungen dieser Leichtfertigen ausgesetzt blieb. Da nun der Glimpf Francisci dieser Unverschämten Unternehmungen aufzuhalten nicht hinlänglich war, nahm seine äußerst beunruhigte Keuschheit ihre Zuflucht zu der Gewalt, welches das einzigemal in seinem ganzen Leben war, daß er solche ergriffen. Er nahm ein brennendes Scheitholz in seine Hand, und trieb mit Gewalt diese kecke Feindinn seiner Schamhaftigkeit von sich ab, welche von dem ganz unvermutheten Ausgange ihres Unternehmens so beschämt wurde, als sie von den Gedanken eines solchen sich zu unterfangen, hätte werden sollen. Alle seine Vorsichtigkeit seit diesem Kampfe konnte ihn doch nicht von einer abermaligen dergleichen Begebenheit bewahren, aber der Sieg, den er das zweytemal davon trug, war weit herrlicher, und sein Triumph vollkommen; nicht allein entwich er denen ihm gelegten Fallstricken, sondern er machte diejenige, so man ihn zu verführen angestiftet, inhaltend, ihr vorstellend, daß GOtt sie sehe: worauf er ihr die Unwürdigkeit ihres Unternehmens nachdrücklich vorstellte, sie zur Reu bewogen, und sie bekehret hat.

Seine Abtödtungen machen ihn krank. Nimmt die Doctorwürde an.

Nachdem er nun seine äußerlichen Feinde überwunden, glaubte er nothwendig zu seyn, sie auch zu entwaffnen; und weil sie die List gebraucht, die aufrührische Widerspenstigkeit des Fleisches, um ihn zu fällen, zu gebrauchen, entschloß er sich, sein Fleisch so abzumatten, daß es sich zu empören nicht mehr fähig sey; diesem gefaßten Entschluß zu folge, that er alles, was eine sinnreiche Buße nur erdenken mag, um den Leib abzutödten, und er trieb die Strenge so weit, daß er in eine so schwere Krankheit verfiel, welcher man nicht eher, als mit seinem Leben ein Ende zu sehen glaubte. Aber GOtt erhielt ein Leben, welches so nützlich zur Unterstützung seiner Kirche seyn sollte. Der Kranke genesste wieder, und so bald seine Gesundheit hergestellet war, nahm er den Doctorshut an, mit einhelliger Beystimmung der ganzen Paduanischen Universität. Er verließ hierauf diese Stadt, und gieng nach Rom, die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen. Von Rom verfügte er sich nach Loretto zu unserer Lieben Frauen, er wiederholte alldort sein gemachtes Gelübd der Keuschheit; und nach geendigten Andachtsübungen, welche ihn diese Reisen veranlaßten, kehrete er wieder zu den Seinigen in sein Vaterland.

Absichten seines Vaters, den seinigen entgegen.

Sein Herr Vater, welcher in dem Herzen dieses so vollkommenen Jünglings den Saamen des Ansehens und der Glorie seines Hauses käumen sah, hatte große Absichten, um ihn in der Welt ansehnlich vest zu setzen; aber die Absichten Franciſci, welcher von Kindheit an GOtt zu seinem Erbtheile auserkohren, waren von seines Herrn Vaters Absichten weit entfernet: er ließ sie aber nicht ehender spühren, als nachdem er als Advocat bey dem Senat von Chambery aufgenommen ward, und daß seine Aeltern ihm eine seiner Person und Geburt würdige und gemäße Eheverbindung angetragen haben.

Er verkündigte ihnen, wie daß er entschlossen sey, sich dem Kirchendienste zu widmen: sein Herr Vater war erstaunt, und betrübte sich heftigst über diese seines Sohns gethane Aeußerung; aber wie sein Christenthum ihm leichtlich begreifend machte, daß des Franciſci große Gaben nur von GOtt kämen: so begriff er auch gleichfalls, daß er seinen Sohn nicht verhindern dörfe, seine Gaben zu der Ehre dessen anzuwenden, der ihm solche in Gnaden verliehen hätte: und er gab seine väterliche Einwilligung zur Vollbringung des Vorhabens, welches er wohl sah, daß es ihme allein von GOtt eingegeben worden sey.

Wird Domprobst zu Annessy, Priester und Prediger.

Es waren schon mehr als 60. Jahre verstrichen, nämlich Anno 1504. daß die Calvi-

nisten

miſten ſich der Stadt Genf bemeiſtert, und den daſigen Biſchof, Petrum de la Baume, verjaget hatten. Dieſer Prälat hatte ſich nach Anneſſy gezogen, und dort ſeinen biſchöflichen Sitz aufgerichtet. Petrus de Granier war dazumals Biſchof; wie nun eben die Domprobſtey ſeiner Cathedralkirche ledig war, wurde unſer Franciſcus zu dieſer Würde ernennet. Seine Bullen ſind von dem 7. Martii des achten Jahrs der päbſtlichen Regierung Clementis VIII. Der neue Domprobſt hatte die heilige Weyhen zwar noch nicht empfangen: er verließ aber doch gleich ſeines Vaters Haus, und gieng zu ſeiner Reſidenz. Der Biſchof von Genf empfieng ihn mit größter Zärtlichkeit, und war höchſtens erfreuet, aus Franciſci Gottesfurcht, Weisheit und Gelehrſamkeit zu erſehen, daß derſelbige der Hochachtung völlig würdig wäre, welche er vor ihn geheget, wie er ihn zu Rom hatte kennen lernen.

Franciſcus empfieng hierauf die heilige Weyhen: und ſo bald er Diaconus geworden, ſo erachtete der Biſchof, daß er nicht mehr aufſchieben dörfe, Franciſci große Gaben in der Redekunſt zum Nutzen ſeiner Schafe anzuwenden, trug ihm alſo das Predigamt auf.

Anſtatt Rathsherr, wird er 1594. Miſſionarius.

Zur ſelbigen Zeit trug der Herzog von Savoyen Franciſco zum zweytenmal die Senatorſtelle zu Chambery an: wie aber der fromme

me Diener GOttes vom heiligen Paulo nach 2. Timoth. c. 2. v. 4. erlernet hatte, daß derjenige, so sich den Dienste des höchsten HErrn gewidmet hat, sich nicht in den Tumult der weltlichen Geschäfften einmischen soll: so glaubte er sich verbunden, diese Gnade abzubitten, und war allein bemühet, des von seinem Bischofe ihm auferlegten Amts sich ämsigst zu unterziehen. Er that es auch mit einer erstaunlichen Frucht: und die große Zahl der Bekehrungen, so er in zweyen Jahren wirkete, machte, daß man ihm auch zu den allerwichtigsten Unternehmungen dieser Art fähig schätzte. Auch wurde er, so bald er Priester geworden, von seinem Bischofe als das Haupt einer Mission gesetzet, welche solcher in das Chablaiser Gebieth schickte, um die Einwohner dasiger Provinz wieder in den Schooß der Kirche zu leiten; da die Ketzerey, welche seit siebenzig Jahren Lutherus und Calvinus in dieser Provinz ausgestreuet hatten, unter diesem Volke kaum einen Begriff von dem katholischen Glauben zurück gelassen hatte, schien die Frucht dieser Mission sehr zweifelhaft und mißlich: aber Franciscus, durch den apostolischen Eifer, der ihn erhitzte, angetrieben, und von dem Landesherrlichen Nachdruck des Herzogs von Savoyen unterstützet, verfügte sich gleich nach Thonon, der Hauptstadt dieser Provinz, und fieng an, ungeachtet aller Widersetzungen der Einwohner dieser Stadt, an der Unterweisung

weiſung der Irrglaubigen zu arbeiten. Er hatte damals nur einen Mitarbeiter, nämlich ſeinen Vetter, Ludwig von Sales, Domherrn zu Genf. Weder Dräuungen, weder Schimpfwörter, weder Verläumdungen, weder grobe Begegnungen, ja nicht einmal die augenſcheinliche Lebensgefahren, welchen er ſich zum öftern ausgeſetzt befand, konnten ihn abhalten fleißig zu predigen, und öfters Particularunterredungen anzuſtellen. Wenn die Raſerey der Verfolgung ihn zwang, denen Gewaltthätigkeiten der Ketzer zu entweichen, entfloh er in die dunkeln Wälder, und oft war er gar genöthiget, um den Nachſtellungen der Feinde des Glaubens zu entkommen, ſich in das innerſte der Backöfen und Eißgruben zu verbergen.

So bald es nur ein wenig ſtiller wurde, erſchien er alſobald wieder öffentlich: ſeine durchdringende und heilſame Reden, und die Kraft der Wahrheit, ſo er verkündigte, machten ihm endlich einen ſo glücklichen Fortgang in ſeiner Miſſion, daß der Pabſt ihm durch ein Breve Glück darzu wünſchete; und der Herzog ließ ihn 1597. zu ſich kommen, um mit ihm über die vorzukehrenden Mittel zu berathſchlagen, damit die Ketzerey völlig in dieſer Landſchaft, wo er ſchon ſo viele Bekehrungen gewirket, vertilget werden möchte.

Wird nach Hofe berufen. Stellt den katholischen Gottesdienst zu Thonon her.

Dieser große Fürst erkennete durch sich selbst an Francisco, das, wessen ihm der große Ruf von diesem heiligen Domprobste nur unvollkommen benachrichtiget hatte: er bewunderte die tiefe Weisheit Franciſci in den Maaßregeln, so er ihm vorschlug, sein Vorhaben zu bewerkstelligen; und nachdem er ihm versprochen, ihn mit aller seiner Macht zu unterstützen, reiste der eifrige Missionarius wieder ab, um sein angefangenes großes Werk zu vollenden. Er setzte gleich die katholische Pfarrherren überall wieder ein, wo sie waren verjaget worden, und dem Vorschlag gemäß, so er mit dem Herzoge verabredet hatte, wieß er ihnen gewisse Einkünfte zu ihrem Unterhalt an. Um endlich gar alle Hindernissen aufzuheben, so die Wuth der Aufrührigsten ihm beständig machten, ließ er in Thonon die Kirche ad S. Hyppolitum wieder herstellen, und verrichtete in der heiligen Weyhnachtsnacht zum erstenmal das heilige Meßopfer darinn: er sah seit diesem diese Kirche als die Pfarrkirche an, von welcher er selbsten der Pfarrherr sey. Vor diesem mußte er alle Tage nach dem Schloß des Allingues gehen, um die heilige Meß zu lesen: und weil er über den Fluß Durance mußte, um dahin zu kommen, so machte er sich keine Schwierigkeit, wann auch der Fluß voll Eißschollen war, sich auf einen Baum zu setzen, und hin und

wieder

wieder also in einem Tage zu fahren; er bediente sich seiner Hände und Füße als Steuerruder, mit eben einer solchen Gelassenheit, als wann er über eine Brücke, oder in einem gemächlichen Schiffe über den Fluß führe.

Versucht den Beza zu bekehren.

Einige Zeit darauf bekam Franciscus ein Breve von Sr. Päbstlichen Heiligkeit, durch welches der heilige Vatter ihm auferlegte, an der Bekehrung Theodori von Beza zu arbeiten, welcher ein Schüler des Calvins, und der geschickteste Prädicant der sogenannten Reformirten war. Dieses Breve war das zweyte, so Franciscus deshalb von Rom erhielt. Er hätte gleich dem ersten gehorsamste Folge geleistet, die damaligen Umstände aber hatten es ihm nicht gestattet; um nun anjetzo den Befehl zu vollstrecken, verfügte sich Franciscus nach Genf, wo dieser Prädicant sich aufhielt, und erboth selbigem, einige Unterredungen mit ihm zu halten, welche selbiger auch annahm. Franciscus überführte ihn, und rührte sein Herz dermassen, daß Theodorus so gar Thränen vergoß: aber er hatte das Vergnügen nicht, ihn zu bekehren. Der HErr überläßt, wann es ihm gefällt, diejenigen, so die Wahrheit mit Ungerechtigkeit unterdrücken, denen Leidenschaften ihres verdorbenen Herzens. Ad Rom. c. 1. v. 18. & 20.

Sein

Sein großer Eifer in der Pest.

GOtt ersetzte seinem Diener Francisco den Schmerzen, so ihm die Verstockung dieses hartnäckigen Prädicantens verursachet, reichlichst, da er seinen apostolischen Fleiß in der Landschaft Chablais, und in den Aemtern, Ternier und Galliard, segnete. Die Gabe der Wunderwerke, so ihm der HErr mittheilete, machte seine Seelenärnte noch zahlreicher, und man kann dasjenige keck unter die Zahl der Wunderwerke rechnen, was er zu Thonon in der Zeit, als diese Stadt mit der Pestseuche heimgesuchet wurde, gethan hat. Zu allen Stunden both er dem Tode recht den Trutz: das Sterben der vielen Personen, so mit ihm die an der Pest Erkranketen heimsuchten, verminderte nicht einen Augenblick seinen brennenden Liebeseifer, welcher ihn beständig bey den Preßthaften aufhalten machte, und es schien, als wenn sein heißer Diensteifer die ansteckende Luft und giftige Ausdünstungen, wovon andere neben ihm angestecket wurden, von ihm abtrieb; Tag und Nacht hörte er die Sterbenden Beichte, und spendete ihnen die heiligen Sacramente aus; er unterwieß sie in der Geduld und Unterwerfung in den göttlichen Willen, ja mit seinen eigenen Händen suchte er selbigen in den Bedürfnissen ihres Leibes Hülfe zu leisten.

Große Früchte seiner christlichen Liebe.

Die eifrigsten Anhänger der protestantischen Secten wurden beweget durch diese Wun-

Wunderwerke, und noch mehrer, da kundbar wurde, daß er die Geldhülfe, ſo der Biſchof von Genf ihm angetragen, abgeſchlagen hätte. Alle Herzen waren zu ſeiner Gunſt vereiniget, und die Lehrbegierde des Volkes machte den Lobſpruch ſeiner Thathandlungen aus, durch welche ſeine Worte alle erwünſchliche Kraft erlangeten.

Der Biſchof von Genf, ſo nach Thonon kam, der Cardinal von Medicis, ſo päbſtlicher Legatus in Frankreich war, und alldort in ſeiner Rückkehr nach Rom durchreiſete, und der Herzog von Savoyen, der bis in dieſe Stadt obgedachten Legato entgegen gieng, waren perſönliche Zeugen der Wunder, ſo Franciſcus Anno 1598. gewirket: und nachdem ſie GOtt dafür gedankt, bezeigten ſie auch gegen dem heiligen Miſſionario alle Merkmaale der Erkenntlichkeit, ſo ſeinen großen Verdienſten gebührete.

Ueberſteigt große Hinderniſſen. Wird biſchöflicher Coadjutor zu Genf.

Während dem Aufenthalt des Herzogs zu Thonon vertheidigte Franciſcus ſein ſo mühſelig errichtetes Werk gegen die Vorſtellungen der Deputirten der Stadt Genf, und beveſtigte ſolches. Dieſe Deputirte trachteten durch politiſche Vorſpiegelungen den Herzog zu bewegen, einen Theil ſeiner Edicten, ſo er hatte ausgehen laſſen, (vermög welchen alle Prädicanten der neuen Religion aus der Land-

schaft Chablais hatten weichen müssen) zu widerrufen: aber der weise und herzhafte Missionarius zernichtete alle ihre Anschläge, und machte ihre Bewegungen fruchtlos. Der Bischof war damals zu Annessy: kurz nachdem daß der Herzog von Thonon abgereiset war, berief der Bischof Franciscum zu sich: und nach abgestattetem Bericht des jetzigen Zustands seiner Mission, kündigte ihm der Bischof an, daß er ihn zu seinem Coadjutore ernennet hätte.

Der heilige Priester erschrack sehr über diesen Vortrag, und begehrte acht Tage Bedenkzeit: während dieser Zeit aber machten ihm der Herzog und der Bischof alle mögliche Vorstellungen, welche sie auf die mächtigste Religionsbeweggründe steiften, wodurch Franciscus dann erkennete, daß GOtt aus dem Munde der Befehlshaber, denen er Gewalt gegeben, rede, und ergab sich in ihren Willen. Er verreiste darauf nach Rom, um den väterlichen Segen von Sr. Päbstlichen Heiligkeit zu empfangen. Der heilige Vater, (*) welcher durch den Cardinal Medicis von den ausserordentlichen Verdiensten und Gaben Francisci schon benachrichtiget war, empfieng ihn mit großen Hochachtungsbezeigungen: und um diesen ernennten Coadjutori noch mehr Ehre zu erweisen, war der Pabst und sehr viele Cardinäle dem Examine, so Franciscus als Coadjutor ausstehen mußte, selbst

(*) Clemens de VIII.

ſelbſt gegenwärtig. Franciſcus wurde mit einem allgemeinen Beyfall angehört, und verdiente, daß der heilige Vater, nachdem er ihn umarmet hatte, folgende Worte aus den Sprüchwörtern Salomonis zu ihm ſagte: **Mein Sohn, trinke von denen Waſſern aus deiner Ciſterne, und mache, daß dieſe Waſſer auf den öffentlichen Plätzen ſich ergießen, damit ein jeder zur Gnüge davon trinken könne.** Prov. c. 5. v. 15.

Seine Uneigennützigkeit. Krieg Anno 1600. unter welchen er Miſſion hält.

Während ſeinem Aufenthalt in Rom trug er an auf die Mittel, um in der Genfer Diocös den wahren Glauben völlig wieder herzuſtellen; er hatte deßhalben öfters Conferenzen mit Cardinälen, die ſeine Weisheit und Tugend nicht genug bewundern konnten: unter andern der Cardinal Baronius, der keinen Scheu trug zu ſagen: Adam hätte in dieſem heiligen Diener JEſu Chriſti nicht geſündiget. Er erhielt neben den Bullen wegen der Coadjutorey (von welchen er jedoch mit dem Pabſt nicht geſprochen) alles, was er zu Gunſt des katholiſchen Glaubens Herſtellung begehret hatte. Der heilige Vater geſtattete ihm auch, (nicht ohne Bewunder- und Belobung des Franciſci Uneigennützigkeit) nach ſeiner Willkühr zu verfahren, mit einer ſichern Gerechtigkeit, deren Abſtellung Franciſcus begehrte, welche, ob ſie ſich zwar auf ein altes

Herkommen gründete, jedoch diesem wahren Hirten der Heerden JEsu Christi sehr gehäßig war. Dieses sogenannte Recht bestund darinn, daß, wann jemand in Genfer Bißthum, ohne Leibeserben zu hinterlassen, sturbe, die Bischöfe von Genf die Erbschaft zu sich nahmen, und also den Collateralverwandten das Vermögen wegnahmen, so natürlicher Weise ihnen hätte zufallen sollen, wodurch die Bischöfe die Zahl der Armen vermehrten, unter dem Vorwand, sich besser in den Stand zu setzen denenselben zu helfen. Wie Anno 1599. Franciscus nach Turin zurück kam, erhielt er von dem Herzog, daß die päbstlichen Bullen, so er zu Rom erhalten, ungeachtet aller Widersetzungen, so ihm gemacht worden, eingeschrieben wurden. Wie er nun glaubte, die Früchte, welche er von diesen Bullen hoffte, in Ruhe zu genießen, machte ihm der Krieg, so König Heinrich der IV. dem Herzog von Savoyen ankündete, neue Unruhen, und zwang ihn ganz andere Sorgen zu hegen. Die protestantischen Officier, deren eine große Anzahl bey der königlichen Armee waren, verfuhren ohne Erbarmen mit den Katholischen, besonders mit den Priestern: und sie brannten die Klöster und Kirchen zu Aschenhaufen. Franciscus wendete alle seine Kräfte an, um diesen Traurigkeiten ein Ende zu machen: wie denn auch der König auf Francisci Vorstellungen bey Lebensstrafe verbieten

bieten ließ, dergleichen Ausſchweifungen nicht mehr zu begehen.

Dieſe Kriegstroublen verhinderten den heiligen Mann doch nicht, eine Miſſion in dem Genfer Bißthum vorzunehmen, während ſolcher er fünf und dreyßig Pfarreyen wieder herſtellte. Er wurde einſtens durch eine Parthey aufgehebt, und dem Marquis de Vitri, welcher das Commando führte, vorgeſtellt: er wurde von ihm mit Ehren empfangen, und wiederum losgelaſſen.

Geht 1602. nach Paris, wo er alle Hochſchätzung erhält.

Durch den Friedenstractat, welcher dem Krieg ein Ende machte, wurde das Oberamt Gex dem Könige in Frankreich überlaſſen: wie nun die Ketzer darinnen die Oberhand hatten, trieb der Eifer des Glaubens Franciſcum nach Paris, um dorten des Glaubens Nutzen zu handhaben. Er wußte ſich allda mit einer ſolchen Klugheit aufzuführen, daß, obzwar die Griffe der Staatskunſt die einzige Triebfeder des königl. franzöſiſchen Miniſterii war, er jedoch von dieſes Monarchens Gottesfurcht, alles, was er zum Beſten der Katholiſchen wünſchte, erhielt.

Der gute Ruf, ſo von Franciſco erſchallte, hatte ſchon längſtens in Frankreich eine große Schätzung ſeiner Tugenden und Gaben erwecket, weshalben, ſo bald man wußte, daß er zu Paris angekommen, ein jeder zu ihm eilete,

lete, ihn kennen zu lernen, und war mit sich selbst vergnügt, daß er zu ihm gegangen sey. Die Herzoginnen von Mercœur und von Longueville begaben sich unter seine Aufsicht: und da die erstere dieser beyden Damen ihren Ehegemahl, den Philipp Emanuel von Lothringen, Herzog von Mercœur, verlohr, so ersuchte sie den Herrn Coadjutor von Genf, daß er in der Kirche zu Paris seine Leichenpredigt halten möchte. Dieser Prälat that solches den 27. April 1602. und verrichtete seine Predigt mit einer Aufrichtigkeit und wahren Gottesfurcht, die man nur wünschen kann, solche Handlungen vollkommen zu machen.

Der Cardinal von Berulle ersuchte ihn, ihm in dem Vorhaben, so er hatte, die Congregation der Patrum Oratorii aufzurichten, und die barfüßigen Carmeliterinnen in Frankreich einzuführen, an Handen zu gehen. Der König begehrte von ihm, daß er die Fastenpredigten bey seinem Hofe halten sollte, allwo alle die Unordnungen herrschten, welche die Ausgelassenheit immer hervorbringen, und die Ketzerey je ernähren kann. Franciscus predigte, ohne die Wahrheit (deren Diener er war) zu verbergen, noch selbe schwach vorzutragen: seine Worte hatten solchen Nachdruck, daß eine Dame, (*) so groß an Verstand, als von der Geburt erhaben, nachdem sie ihn predigen gehöret, denen Irrthümern, deren sie sonst

(*) Die Gräfinn von Perdrieuville.

ſonſt eine der eifrigſten Beſchützerinn war, abgeſaget hat. Er ſtieg niemals von der Kanzel, daß ihm nicht viele Perſonen folgten, deren die einen im Glauben unterrichtet ſeyn wolten, und die andern durch das heilige Sacrament der Beichte ſich mit GOtt verſöhnen.

Erwirbt ſich das Zutrauen Heinrichs IV. Wird fälſchlich einer Conſpiration angeklagt.

Der König, ſo während der Faſten zu Fontaineblau war, wolte ihn auch bey ſeiner Rückreiſe predigen hören. Dieſer Monarch ward durch ſeine Predigt innigſt gerühret: nicht vergnügt ſeine Predigten zu hören, unterredete er ſich öfters mit ihm in Gewiſſensſachen: und er gewann eine ſolche Hochachtung vor Franciſcum, daß er ihm ein anſehnliches Bißthum, und eine jährliche Penſion von vier tauſend Livres anerboth. Franciſcus dankte aber unterthänigſt vor dieſe Gnade, nahm ſie nicht an, und verließ den König ganz erſtaunt über ſeine Uneigennützigkeit, welche ſo etwas ſeltſames war. Die Gerechtigkeit, ſo der König Franciſci Verdienſten angedeyen ließ, wurde von allen ehrlichen Leuten ſehr gebilligt, aber ſie zog ihm die Eiferſucht einiger Hofherren auf dem Hals, welche durch Verläumdungen ihn bey dem Könige anzuſchwärzen ſuchten: ſie trieben die Bosheit ſo weit, daß ſie ihn beſchuldigten, er ſey nach Frankreich gekommen, um des Birons Conſpiration zu erneueren.

Dem heiligen Diener JEsu Christi wurde von dieser Beschuldigung Nachricht gegeben in dem Augenblick, da er die Kanzel besteigen wolte. Seine Unschuld ließ ihn in vollkommenster Gelassenheit: er wurde im mindesten von einer so heftigen Beschuldigung nicht beweget, er predigte mit der Sanftmuth, Stärke und sich gegenwärtigem Geiste, wie es ihm gewöhnlich war; wie er nun von der Kanzel kam, gieng er zum König, um sich zu rechtfertigen. Kaum aber hörte dieser Monarch den Anfang seiner Reden, so wußte er schon, was Franciscus sagen wolte: er unterbrach alsogleich seine Rede, und versicherte ihn, daß die gegen ihn gemachte Verläumdungen in sein, des Königs Herz, nicht den mindesten Eindruck eines bösen Argwohns gemacht hätten, er versicherte ihn zugleich seines gnädigsten Vertrauens, und nachdem sich Franciscus beurlaubet, lobte selbigen der König öffentlich.

Kehrt wieder zurück. Sein Vorfahr stirbt. Er wird zum Bischof geweiht.

Also verreiste Franciscus wieder nach Anneßy, von Seiten des Königs mit Ehren überhäuft, und jedermann, bey Hofe und in der Stadt, hegte die größte Hochachtung und Ehrerbiethigkeit gegen ihn. Während seiner Rückreise erhielt er die Nachricht, daß der Bischof zu Genf verstorben sey. Er hätte denen Gottesdiensten für den Verstorbenen gerne beygewohnet, aber die Zeit ließ es nicht zu: weshal-

weshalben er ſich gleich in ſein Schloß von Sales begab, um ſich allda zu ſeiner Einweihung durch die geiſtlichen Uebungen vorzubereiten: ſolche daureten zwanzig Tage. Sein Director war der ehrwürdige Pater Fourier, Soc. Jeſu. (*) Seine Salbung geſchah durch den Erzbiſchof von Vienne, Veſpaſian Grimaldi, welchem die Biſchöfe von St. Paul und von Damas aſſiſtirten, zu Torens, (**) wo er getauft worden, und auch ſeine Frau Mutter reſidirte. Es war bey dieſer Ceremonie ein großer Zulauf von geiſtlichen Herren, und vom Adel, welche alle ihn acht Tage hernach nach Anneſſy begleiteten. Den Tag nach ſeiner Ankunft, welcher der dritte Adventſonntag war, fieng er ſein biſchöfliches Amt mit der wichtigſten und vornehmſten Pflicht deſſelben an, nämlich er verkündigte dem Volke das Wort GOttes ſelbſten: in der getreuen Erfüllung dieſer Pflicht hat er fortgefahren bis an ſein Lebensende. Conc. Trid. Seſſ. 5. c. 2. de reform.

Er macht ſich ſelbſten eine Lebensvorſchrift.

Wie er nun wußte, daß der Hirt der Heerde zum Beyſpiel dienen muß, ſo ſchrieb er ſich ſelbſt eine Richtſchnur vor, welche er beſtän-

(*) Der Metropolitan von Genf.

(**) Sonder Zweifel wird die Kirche zu Torens die Pfarrkirche des Schloſſes zu Sales ſeyn, allwo er, vermög der Bulla Canoniſationis, getauft worden iſt.

beständig befolget, und richtete in seinem Hause eine Ordnung auf, davon niemand abweichen durfte. Seine Kleidung war gering und sauber, ohne Affectation; er trug niemals etwas von Seide, und gieng nie anders, als mit dem Rocket und bischöflichen Mantel aus dem Hause. Er bethete sein Brevier allzeit kniend und mit entblößtem Haupte; er verrichtete alle Tage das heilige Meßopfer; er wohnte alle Sonn- und Feyertage den Aemtern in der Domkirche bey, und jedes Jahr machte er zehn Tage lang die geistlichen Uebungen. In seinem Hause gieng es so regelmäßig wie in einem Kloster zu. Alles geschah zu den vorgeschriebenen Stunden, das Aufstehen, das gemeinsame Gebeth, in die heilige Meß und an Tisch zu gehen, wie auch die Recreationsstunden zu genießen. Um den Geistlichen allen Vorwand zu benehmen, nahe Anverwandtinnen in ihren Häusern zu halten, beraubte er sich des Trostes, seine Frau Mutter in dem bischöflichen Pallaste bey sich zu haben. Sein Staat bestund in zweyen Almosengebern, welche um ihn waren, und seine Aufwartung in zwey Kammerdienern, deß einen Dienst war, diejenigen, so zu dem Bischof kamen, einzuführen; er hatte nur drey Livreybediente, einen zu dem gemeinen Dienst, einen als Tafeldecker, und den dritten, um das Haus sauber zu halten; sein Tisch war sehr mäßig: bis an die Hälfte der Mahlzeit wurde aus einem erbaulichen Buch vorgelesen, die

übrige

übrige Zeit des Speisens wurde mit angenehmen, leichten und nützlichen Unterredungen zugebracht.

Einrichtungen in seinem Bißthum.

Um unter den Einwohnern seines Bißthums die Aenderung und Besserung der Sitten einzuführen, fieng er an, mit so viel als möglicher Unterdrückung des Mißbrauchs und Geräusches der öffentlichen Lustbarkeiten. Er befahl, daß das hochwürdigste Gut während den Fastnachtstagen ausgestellet wurde, er predigte selbsten in diesen Aergernißvollen Tagen, und durch dieses Mittel lenkete er viele Personen von den unerlaubten Lustbarkeiten ab, welchen man sich sonst in diesen Tagen zu widmen, eine Wohlstandspflicht zu seyn erachtet. Er ließ die ganze Fasten durch alle Tage, und das Jahr hindurch alle Sonn- und Feyertage öffentliche Christenlehren halten. Er wolte, daß die Pfarreyen wie in einem Concurs solten vergeben werden, damit mit solchen die würdigsten Candidaten versehen würden. Er richtete Brüderschaften von dem hochheiligsten Sacramente auf, um die katholischen Christen in dem wahren Glauben, gegen dem falschen der Calvinisten zu erhalten. Er versammlete, so bald es ihm nur möglich war, einen Synodum von allen Pfarrherren seines Bißthums, und richtete in demselben ein Rituale auf zur Ausspendung der heiligen Sacramenten.

Geht nach Turin. Schlichtet Zwiste. Macht viele Bekehrungen. Man steht ihm nach dem Leben. Er umarmet, und bekehret seine Feinde.

So bald er nun nach allen seinen Kräften den dringendsten Uebeln also vorgebogen, so reisete er auf Turin, um bey dem Herzog die gänzliche Ausrottung des Calvinismi in seinen Landen zu betreiben: wiewohl er keinen langen Aufenthalt an diesem Hofe machte, so fruchtete doch der heilige Bischof alldorten gar viel Gutes. Der Herzog, der ein augenscheinlicher Zeuge davon war, hätte ihn gern länger da behalten: indem aber die Kirchengeschäffte Franciscum anderwärts ruften, ließ ihn der Herzog gehen, um eine große Zwistigkeit, so sich zwischen seinem Domstift und dem Collegialstift zu Annessy erhoben hatte, beyzulegen, und nach Gex zu reisen, den alldort commandirenden Herzog von Bellegarde, in Namen des Königs Heinrich des IVten, anzutreiben, daß er die Edicte, so der König dem Bischof zu lieb, zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens in dasiger Landschaft, ausgehen lassen, zum Effect bringen möchte.

Dem heiligen Bischof gelungen beyde Unternehmungen. Zu Gex unterstützten seine Reden und sein Beyspiel die königlichen Gebothe, und wirkten sehr viele Bekehrungen, unter anderen von zweyen Hofcavalieren des Herzogs von Bellegarde. Dieser Erfolg

machte

machte die calvinischen Prädicanten wütend: sie glaubten, das sicherste Mittel sey, dieses Prälatens Progressen zu hemmen, denselben aus dem Weg zu räumen: weshalben sie einen bestellten, ihm mit Gift zu vergeben. Die Lasterthaten wurde von Seiten dieser Gottlosen vollzogen: aber GOtt, der vor diesen treuen Hirten seiner Heerde wachsam sorgete, erhielt sein Leben: und Franciscus genesste vollkommen, nach ausgestandenen sehr großen Schmerzen, und fand dieser heilige Mann in der Schandthat seiner Feinde, Mittel und Beweggründe, sich mit Nutzen auf ihre Bekehrung zu verlegen, er überhäufte sie mit Liebkosungen und Wohlthaten, und durch diesen ihnen unbekannten Liebesact, erweckte er in ihnen eine so große Hochschätzung vor den katholischen Glauben, daß sie vest glaubten, sie könnten nicht irren, wenn sie die Religion eines mit dem Geist des wahren Christenthums so erfüllten Mannes auch annähmen.

Verbessert die Sitten einer Abtey. Eilt Verunglückten zur Hülfe.

Dieser wichtigen Bekehrung folgten die Bekehrungen unzählbar anderer von allerley Stand in der Landschaft Gex: ungeachtet nun Franciscus unermüdet sich mit der Unterweisung der Irrglaubigen beschäfftigte, so daß man hätte glauben sollen, dieses würde seinen Eifer gänzlich eingenommen haben, so erstreckte er sich doch zugleich auch an andere

Orte,

Orte, nämlich auf die Reformation einer Abtey (*), allwo der Abt und die Mönche, indem sie von der Jurisdiction des Bischofs befreyet waren, glaubten, weil sie unmittelbar nur unter dem päbstlichen Stuhl stünden, der Bischof wäre auch nicht befugt, sich an ihren Ausschweifungen zu ärgeren. Franciscus versuchte diese mißliche Unternehmung, und es gelung ihm. In kurzem florirte die klösterliche Zucht in diesem Hause, allwo sie noch heutigen Tages auferbäulichst im Stand erhalten wird. Er hatte Anno 1605. dieses große Werk kaum vollendet, so wurde auch gleich ein zweytes dergleichen von einer andern Art in der Gegend von obgedachter Abtey hergestellt. Die reissenden Ströme des Wassers, so durch einen Wolkenbruch entstanden, hatten große Stücken Felsen von den Bergen abgerissen, und mit größten Ungestüm mit sich in die Thäler geworfen, welche dann die Häuser von vielen Dörfern zerschmettert, auch viele Menschen und Vieh getödtet, die noch Lebenden aber waren wie begraben zwischen denen Felsenstücken, so übereinander herlagen. Unser liebvolle Hirte hatte nicht so bald dieses Elend vernommen, daß er eines Laufens auf den Ort eilete, und in den Höhlen herumkroche, wo diese elenden Unglückseligen nichts als den Tod erwarteten; er schaffte ihnen alle Hülfe, derer sie der Seel und dem

(*) Die Abtey von Six, in der Landschaft Fossigny.

dem Leibe nach nöthig hatten: und nicht vergnügt mit dem ihnen ſelbſt leiſtenden Beyſtand, wirkte er ihnen bey ihrem Landesfürſten eine zwanzigjährige Befreyung von allen Abgaben aus.

Prediget fruchtbar zu Dijon. Wird mit der Frau von Chantal bekannt.

Da ihm nun ſein Bißthum in einer ſolchen Beſchaffenheit ſchien, daß er daſſelbe ohne Gefahr auf eine kurze Zeit verlaſſen könnte: ſo glaubte er, den inſtändigſten Bitten des Parlaments von Dijon ein Genüge zu thun, verbunden zu ſeyn, welche von ihm begehrten, daß er die Faſten bey ihnen predigen ſollte, und welche des Herzogs von Savoyen Erlaubniß hierzu nach langem Anflehen erhalten hatten. Der Segen, den GOtt ſo reichlichſt den geiſtlichen Mühwaltungen dieſes heiligen Biſchofs in Gnaden ertheilte, zeigte wohl, daß GOtt auch den Fremden den Genuß ſeines allzuſtark ſich ausdehnenden Seeleneifers, um in einer Diocös eingeſchloſſen zu bleiben, wolte zukommen laſſen; es geſchahen beträchtliche Aenderungen bey allen verſchiedenen Ständen dieſer blühenden Stadt. Es ſchien, der heilige Prediger raſtete von der ermüdenden Arbeit der Kanzel nur in der mühſeligen Uebung des Beichtſtuhls aus, wo er ohne Unterſchied alle und jede anhörete, ſo ſich allda vorſtellten; vom Beichtſtuhl gieng er zur Unterweiſung in die verſchiedene Klöſter,

und die noch übrige Zeit brachte er mit Zusprechung und Beystehung bey den Sterbenden zu, so bald man ihm nur einen anzeigte; oder denen vielen Personen Red und Antwort zu geben, welche voll Vertrauens besondere Unterredungen mit ihm verlangten.

In dieser Fasten machte er Bekanntschaft mit der Madame de Chantal, welche einzig seinetwegen, um ihn zu hören, in die Stadt gekommen war: und welcher Damen Gottesfurcht durch einen so erleuchteten Führer unterstützet und geleitet, noch heutiges Tages in der christlichen Kirche so herrliche Früchte bringt.

Verbesserungen in einen Kloster 1605. Visitirt sein Bißthum.

Er verreiste von Dijon, und verließ die ganze Stadt von den Wahrheiten, so er ihnen vorgetragen, ganz eingenommen, und voll des innigsten Schmerzens, welchen jedermänniglich über seine Entfernung empfand. So bald er zu Annessy wieder angekommen war, ergriff er mit Freuden den Vortrag eines Abts (*), welcher zu ihm kam, und sein Vorhaben entdeckte, die Ausgelassenheit, so in seinem Kloster im Schwung gieng, abzuschaffen. Er unterstützte diesen Abt mit seinem ganzen Ansehen, und auf des Bischofs Begehren, ertheilte Pabst Clemens der VIII. die Bullen, daß in dieser Abtey anstatt der darinn wohnenden

(*) Vespasianus Ajazza, Abt von Abondance.

nenden Mönchen, eine Anzahl Fulienſer oder weiſſe Bernhardiner geſetzet würden; die Bullen wurden befolget, und man wieß denen Mönchen, ſo ſich retirirten, Penſionen an, wovon ſie bequemlich ihre jährliche Unterhaltung hatten.

Die Beſchäfftigungen und Mühe, ſo der heilige Biſchof ſich in dieſen Sachen gab, verhinderten ihn nicht, zu gleicher Zeit die Viſitation ſeines Bißthums vorzunehmen, als welche wohl die beſchwerlichſte war, ſo man jemals geſehen hatte, theils wegen der Beſchwerlichkeit der Wege, welches kaum in die Felſen und Klippen ſehr ſchlecht gemachte Fußſteige waren, ſo öfters mit Schnee und Eiß bedecket, daß die beſten Fußgänger mit Gefahr und Mühe hart durchkommen können: theils wegen den Inwohnern ſelbſten, als welche ihre Wohnungen an ſolchen Orten hatten, wo diejenige, welche ihnen gute Sitten beybringen, und ſie unterweiſen ſollten, nicht hinkommen konnten, ſo folglich gleich wild und unwiſſend waren. Es war aber kein Ort, wo unſer Biſchof ſich nicht hindrunge, und es war kein Einwohner, ſo dumm und rauh er auch ſeyn mochte, den er nicht zu gewinnen, und keiner ſo unwiſſend, den er nicht ſelbſt zu unterrichten wußte, und den er nicht von allen zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten unterwießner verließ.

Er predigt die Fasten zu Chambery. Er wirft sich in die Stadt Annessy, so der Herzog von Nemours belagerte.

Er mußte seine Visitation unterbrechen, um in der Fasten zu Chambery zu predigen. Die große Anzahl der Bekehrungen, so er sowohl bey den Ketzeren als bey den Sündern dasiger Stadt wirkete, verdoppelte den Trost, welchen er durch die Lehrbegierde der Einwohner in den Höhlen und schlechten Häusern auf den Gebürgen genossen hatte.

Er wollte darauf seine Visitation wieder fortsetzen, wie er vernahm, daß der Herzog von Nemours auf den Herzogl. Hof zu Savoyen mißvergnügt die Stadt Annessy belagern wolte. Der heilige Prälat gedachte gleich, daß ein guter Hirt in einer so traurigen Begebenheit seine Heerde nicht verlassen dörfte: er begab sich in die Stadt, wünschend, wann es möglich, alle Gefahr, die seiner Gemeinde gedrohet wurde, auf sich zu ziehen, sehr voll des Vergnügens, mit diesem Volke an jenem Troste Theil zu nehmen, welchen es daraus schöpfet, indem es seinen Landesfürsten die Kennzeichen einer unverbrechlichen Treue geben kann. Indessen wurde die Belagerung durch den Prinzen von Piemont aufgehoben, und Franciscus begab sich wieder auf die Reise, die Untersuchung in seinem Bißthume zu vollenden.

Anno 1606. legt er Schulen und Seminarien an. Wirkungen seiner Visitation.

Wie er davon wieder nach Hause kam, setzte er schriftliche Nachrichtspunkten vor die Beichtväter auf, welche so nützlich erachtet wurden, daß sie seitdem in verschiedenen Bißthümern aufgenommen und in gar viele Sprachen übersetzet worden. Zu Annessy richtete er öffentliche Schulen von den schönen Wissenschaften, von der Philosophie, von der Theologie und von den Rechten auf; und weil die Gelehrsamkeit ohne Gottesfurcht sehr schädlich ist, so legte er sogleich ein Seminarium an, wo die jungen Geistlichen in dem Geschmack der Tugend erzogen und gestaltet, hernachmals fähig werden, sowohl durch ihre Worte als durch ihr Beyspiel das Volk die Tugend üben zu lehren.

Diese seine aufmerksame Sorgfalt vor die zukünftige Zeiten unterbrach keineswegs diejenige, welche er auf das gegenwärtige Uebel zu tragen schuldig war. Er verreiste nach den Schweizergränzen, um auch die äußerste Spitze seiner Diocös zu visitiren: während den drey Jahren, die er allda zubrachte, richtete er 33. Pfarreyen in dasigen Gegenden wieder auf, und setzte da solche Pfarrherren ein, welche ihre Gelehrsamkeit sowohl als ihre Tugend hochachtungswürdig machte. Der Fleiß, mit welchem der heilige Bischof dasiges Volk unterrichtete, wurde so gesegnet, daß er, welcher

bey seiner Ankunft in dasigen Gegenden nicht hundert katholische Christen gefunden, nicht hundert Ketzer bey seiner Abreise alldorten verließ.

Sein Buch Philothea, und das von der Liebe GOttes.

Nach seiner Zurückkunft nach Annessy wurde er von vielen großen Herren, selbst vom König Heinrich dem IV. inständigst angetrieben, daß er doch ein Buch schreiben möchte, um zu beweisen, daß die Gottesfurcht nicht allein den Geistlichen oder von der Welt abgesönderten Personen gebühre, sondern denen, die in der Welt und bey Hof leben müßten, auch sehr wohl anstehe und zukomme. Der Liebeseifer, mit welchem dieser Prälat für die Großen, wie für die Geringen angeflammt war, verband ihn gar bald, das Buch mit nachstehendem Titel zu schreiben: Philothea, oder Je länger je lieber, das ist, Einleitung zum andächtigen Leben (*). Dieses köstliche Werk wurde durch Geistliche und Weltliche, allerley Stands und Rangs, mit solcher allgemeinen Genehmigung und Lust aufgenommen, daß kurz, nachdem es zum Vorschein gekom-

(*) Jenes Büchlein, Philothea, oder, Je länger je lieber, das ist, Einleitung zu dem andächtigen Leben, ist erst von dem Verleger dieses wieder ganz neu und schön gedruckt worden, und bey selbem zu haben.

kommen, solches sogleich in alle europäische Sprachen übersetzet worden ist.

Die Eifersucht erweckte doch diesem Buch einige Widersprecher: es war selbst ein Ordenspriester so keck, daß er vor einer zahlreichen Versammlung mit vielen Schmähreden gegen dieses Buch und seinem Verfasser sich ausdrückte: und selbst die Wurh so weit trieb, das Buch vor der ganzen Versammlung zu verbrennen. Der fromme Bischof übertrug diesen Angriff mit einer erstaunenden Geduld: er wollte nicht einmal wegen des der bischöflichen Würde angethanen Schmaches einige Genugthuung begehren, aus lauter Furcht, daß, wenn er solche als Bischof begehrte, einige persönliche Empfindlichkeit mit unterlaufen möchte. Er hielt sich also deshalben in der Ruhe, brach auch das darüber sich aufgelegte Stillschweigen nicht eher, als in der Vorrede des von ihm nach diesem erst unter dem Namen Theotimi verfaßten Buches, von der Liebe GOttes: und auch selbsten spricht er allda auf eine solche Art davon, daß man wohl siehet, daß die Eigenliebe in ihm verloschen sey, und daß nicht der Beyfall der Menschen, sondern derselben Seelenheil, das einzige Ziel seiner Handlungen sey.

Wird bey dem Pabste verkleinert; aber von diesem geehrt.

Der Neid ward nicht vergnügt, den Bischof von Genf öffentlich zu verkleineren, sondern

dern suchte ihn auch bey Ihro Päbstlichen Heiligkeit zu verschwärzen: aber der heilige Vater, welcher die großen Verdienste dieses Prälaten gründlich kannte, anstatt widrige Gesinnungen, so man selbigem gegen Franciscum einzublasen trachtete, gegen ihn zu fassen, trug er ihm ein Geschäffte auf, nämlich die Zwistigkeiten beyzulegen, so sich zwischen dem Erzherzog von Oesterreich, der Erzherzoginn von Flandern, und dann einigen Aebten und Abteyen der Grafschaft Burgund entsponnen hatten.

Reformirt zwo Abteyen. Man steht ihm nach dem Leben, er vergiebt, und bekehrt die Mörder.

Franciscus legte gar bald die ganze Sache nach beyder Partheyen Zufriedenheit bey: aber er hatte weit größere Mühe, einem andern Auftrag des päbstlichen Hofes Genüge zu leisten, nämlich, zwey Abteyen, so nicht in seinem Bißthume und auch nicht unter Savoyische Landeshoheit gehörten, zu reformiren. Er mußte das widerspenstige Murren und grobe Anfallen der Mönche erdulden, wovon einer gar drey Pistolenschüsse nach ihm that: GOtt schützte ihn aber gegen die Wuth der Aufrührer, und von der Sanftmuth, mit welcher dieser sein treuer Diener diesen Frevel erduldet, gerühret, erhörte er sein Gebeth, und erweckte die Reu und Bekehrung derer, so sich so grob gegen ihn vergangen hatten.

Weihet Peter Camus zum Biſchof.

Wie nun Franciſcus ſeine Commiſſion ausgerichtet hatte, kehrte er wieder nach ſeiner Reſidenz zurück, und reiſete durch Belley, wo Petrus Camus, ſo allda zum Biſchof ernennet war, ihn erſuchet hatte, denſelben zu conſecriren. Der heilige Biſchof legte auf ſelbigen ſeine Hände, und die Freundſchaft, ſo dieſe zwey große Männer verknüpfte, war ſo zärtlich, als die Freundſchaft eines Vaters, der ſeinen Sohn innigſt liebet, und als eines Sohns, der die tiefſte Ehrfurcht vor einen ſo gütigen Vater hegte.

Geht 1609. nach Gex durch Genf, in größter Gefahr.

Der Biſchof von Genf war kaum zu Anneſſy wieder angelangt, als er ſchon Briefe von dem Baron de Lux empfieng, welcher Herr ihm meldete, daß ihm König Heinrich der IV. befohlen, Franciſcum nach Gex einzuladen, um die katholiſche Pfarrherren, ſo die Irrglaubigen von ihren Pfarreyen vertrieben, wieder einſetzen zu helfen. Dieſes war Anlaß genug, dieſen treuen Hirten in der Stunde aufbrechen zu machen: aber der Rhoneſluß war ſo aus ſeinem Ufer getretten, daß entweder Franciſcus den Abfall des Waſſers hätte abwarten, oder über die Genfer Brücke über dieſen Fluß gehen müſſen, zu welcher Brücke er nicht gelangen konnte, ohne durch die ganze Stadt zu gehen.

Wie es nun an dem war, bey etlichen Gemeinden, welchen die noch etliche Tage länger daurende Entfernung ihrer Hirten zum völligen Seelenverlurst hätte gereichen können, ihre Seelenhirten wieder einzusetzen, so ergriff er ohne Bedenken den Weg durch die Stadt Genf: seine christliche Liebe, welche die auch unüberwindlichste Hindernissen überstieg, scheuete auch die augenscheinliche Gefahren nicht. Seine Leute waren über die Gefahr, in welche er sich zu Genf stürzete, vor Schrecken ganz entsetzt: ganz allein, in voller Zuversicht auf GOtt, welchen er um Erleuchtung und Schutz angeflehet, erschien er vor dem Thore zu Genf. Der Officier, welcher allda die Wacht hatte, fragte ihn, wer er sey? Er antwortete ihm mit einer, in einer solchen Begebenheit erstaunenden Gelassenheit und Sicherheit: Er sey der Bischof von dieser Diocös. Der Officier, ohne weiter den Character, so Franciscus besaß, zu überlegen, und da er sich übrigens nicht einbilden konnte, wie der Bischof von Genf sich selbst in die Hände der Herren von der Stadt liefern würde, ließ ihn mit seinem Gefolge ruhiglich durchreisen. Der heilige Prälat kam glücklich an das andere Thor, wo er hinaus mußte, welches aber schon verschlossen war, weil die Predigt schon angefangen hatte, während welcher die Thore verschlossen gehalten werden: da mußte er zwey ganzer Stunden warten, ohne einen Augenblick die mindeste Furcht zu

empfin-

empfinden. Mit ſeinen Bedienten war es nicht ſo: denn die waren, wie ſie zu Gex ankamen, noch nicht von der Angſt hergeſtellet, ſo ſie die Zeit über in der Stadt Genf ausgeſtanden hatten. Das Thor wurde endlich eröffnet, und der Biſchof reiſete eben ſo ruhig zu der Stadt hinaus, als er hineingekommen war.

Setzet da die katholiſchen Pfarreyen wieder ein. Wird bey dem Herzog verläumdet.

Wie der Baron de Lux erfuhr, welchen Weg Franciſcus, um nach Gex zu reiſen, genommen hätte, konnte er ſeine Herzhaftigkeit nicht genug bewunderen, fand ſich aber zugleich bemüßiget, ſeine Verwegenheit zu tadeln. Der heilige Biſchof antwortete ihm ganz kurz: daß man mit ein wenig wahrem Vertrauen auf GOtt noch viel größere Dinge thun könnte. Das Mirackel, ſo GOtt eben durch Franciſcum zu Genf gethan hatte, war ihm wie ein Unterpfand derjenigen Wunderwerke, ſo er durch ihn in dem Lande von Gex wirken wolte. Die Pfarrherren wurden wieder in ihre Kirchen eingeſetzet, viele Prädicanten erkannten ihre Irrthümer, und eine große Anzahl anderer Perſonen wurden bekehrt. Die That Franciſci war eines wahren Hirtens würdige und große That, welcher, wann es nöthig, auch ſein Leben für ſeine Schaafe wagen ſoll. Allein! iſt wohl etwas ſo heilig, das der giftige Neid nicht beſchnarche?

che? Man suchte dem Herzog von Savoyen beyzubringen, der Bischof von Genf hätte sich in dieser Stadt nur darum so verwegen in Gefahr begeben, um bey dem König Heinrich dem IV. seinen Eifer und Dienstgeflissenheit in Hochachtung zu bringen, damit, durch Vermittelung des Baron von Lux, die oberherrliche Gerechtsame, welche sonsten die Bischöfe von Genf über diese Stadt hatten, wieder zu überkommen.

Dergleichen, ob zwar ungegründete Reden, hätten gegen einen anderen, dessen Treue nicht so bewährt, als diejenige des heiligen Francisci von Sales war, gewissermaßen Gehör finden können, dessen ungeacht machten sie doch einigen Eindruck in dem Gemüth des Herzogs. Der Bischof erfuhr es gleich bey seiner Zurückkunft zu Annessy, wo ihm ein Decret vom Senat zu Chambery insinuiret wurde, vermög welchem seine weltliche Einkünfte mit Arrest beleget wurden. Er sagte, ohne die mindeste Bewegung, dem Beamten, der ihm dieses hinterbrachte: Er danke GOtt, welcher, indem er gestattet, daß ihm die weltlichen Einkünfte abgenommen werden, ihm zugleich in Erinnerung bringet, daß ein Bischof ganz geistlich seyn müsse.

Seine Rechtfertigung. Hochachtung des Herzogs gegen ihn.

Wie aber der geringste Argwohn gegen die Treue eines Bischofs, allezeit eine große Aerger-

Aergerniß giebt, reiſte er gleich an des Herzogs Hof, um den Argwohn, den er durch ſein Verfahren auf ſich gezogen, auch wieder von ſich abzulehnen. Es koſtete ihm dieſes nicht viel Mühe. Der Herzog voller Bewunderung über eines ſolchen vornehm- und fürtrefflichen Unterthans Aufrichtigkeit, Herzhaftigkeit und Treue, gewann deſtomehr Hochachtung vor ihn, und deſto größeren Unwillen über die Bosheit ſeiner Feinde.

Anno 1610. ſtirbt ſeine Frau Mutter.

Am Aſchermittwoch ſelbigen Jahres wurde Franciſci Mutter vom Schlag gerühret. Der heilige Biſchof hatte den Troſt gehabt, in der Faſchingszeit ihre Generalbeichte zu hören, denn er war ihr gewöhnlicher Beichtvater. Wie jedoch die Natur ihre Wirkung niemal verliehrt, ſo ward er hierdurch herzinniglich getroffen. Er lief eilends zu der Kranken, wo er den neuen Troſt hatte, von ihr ſelbſt zu hören, ſie ſterbe vergnügt in ſeinen Armen, und ſie nicht ehender hinſcheiden zu ſehen, als bis ſie ihm den mütterlichen Segen vollkommenſt ertheilet hatte.

Sein Vorhaben vom Orden der Heimſuchung. Deſſen Hinderniſſe, und Errichtung.

Franciſcus gab ſeinen Schmerzen über dieſen Todesfall, und ſeine vollkommene Uebergabe in den göttlichen Willen, der frommen Freyfrau von Chantal in einem Schreiben am mehreſten zu erkennen. Wie nun dieſe gottes-

tesfürchtige Dame sehr viele Tugend, Eifer, und einen großen Geist besaß, glaubte der heilige Bischof dasjenige an ihr gefunden zu haben, was ihm zur Ausführung seines Vorhabens, wegen einer neuen Congregation von Frauenzimmer, nöthig däuchte. Seine einzige Absicht war, der Kirche einigen Nutzen zuwege zu bringen, indem er denenjenigen, welchen entweder ihre Jahre, oder ihre Leibesschwachheiten, ihr Wittwenstand, oder der Mangel an Mitteln, in Klöster aufgenommen zu werden, Hinderniß machte, einen Unterhalt zu verschaffen suchte. Derohalben wolte er die Personen, so sich in dieses Institut begeben würden, mit ausserordentlichen Strengheiten nicht beschweren: wohl wissend, daß die Abtödtung des Willens die mühseligste, die nothwendigste, und die GOtt-wohlgefälligste Abtödtung sey; und daß öfters die strengste Uebungen den Leib zwar zernichten, den Geist hingegen doch nicht bemeisteren können.

Seine erstere Meynung war, daß diejenigen, so in diese Congregation aufgenommen werden, nur einfache Gelübde abstatten solten, und nach geendigten Probierjahre, selbige die Kranken zu besuchen und zu trösten verbunden seyn sollten: aber er gab den Vorstellungen, so ihm der Erzbischof zu Lyon, Dionysius Simon von Marquemont, gegen diese Uebungen machte, nach, und stund von diesen Gedanken ab.

Er

Er theilte seinen Aufsatz der Freyfrau von Chantal mit: und diese fromme Dame ergriff die Gelegenheit mit außerordentlicher Freude, unter der Anführung eines so erleuchteten Mannes, wie der Bischof von Genf war, zu einem so großen Werke etwas beyzutragen.

Die Errichtung dieser Congregation wurde darauf zu Annessy, unter dem Namen von der Heimsuchung Mariä, 1610. an dem heiligen Dreyfaltigkeitssonntage festgesetzet; und GOTT hat diesem heiligen Orden solchen reichlichen Segen ertheilet, daß Anno 1665. in welchem Jahre dieser heilige Stifter canonisiret wurde, schon hundert und dreyßig Häuser dieses Ordens in den verschiedenen Theilen Europä errichtet waren.

Erfüllung seiner bischöflichen Pflichten. Prediget zu Grenoble.

Der Zuwachs von Sorgen, womit diese neue Errichtung gleich Anfangs unseren heiligen Bischof belästigte, der ohnehin schon mit vieler Mühe und Arbeit durch seinen unermüdeten Eifer vor seiner Heerde wahres Wohl beladen war, erschöpfte ihn öfters fast gänzlich: aber seine Langmuth war allezeit gleich groß, und sein Eifer brinnend. Zu welcher Stunde man ihn in den Beichtstuhl rief, erschien er alsobald: alle Predigtage bestieg er die Kanzel, und so oft es auch unvermuthete Gelegenheiten erforderten. So bald er in Erfahrung brachte, daß Kranke seines Besuchs

suchs benöthiget wären, oder nach diesem Trost sich sehneten, gieng er zu ihnen: und man fand in dem Stifter eines neuen geistlichen Ordens allezeit den alten eifrigen Bischof und Seelenhirten.

Ob nun zwar dieses doppelte Amt ihm unzählig viele Geschäffte machte, war es ihm doch nicht möglich, dem Parlement von Grenoble, welche schon einmal seine Fastenpredigten gehört, und abermal die Erlaubniß von dem Herzog von Savoyen deshalb erhalten hatten, ihr Begehren abzuschlagen, da sie ihn in ihrer Stadt wieder zum Predigen verlangten. Diese Einladung des Parlements geschah nicht ohne besonderen Trieb der göttlichen Vorsehung, welche der christkatholischen Kirche dadurch einen der größten Vortheile, so Franciscus ihr bringen konnte, zuschanzte. In dem Delphinat war eine große Anzahl sehr geschickter calvinischer Prädicanten. Der Herzog von Lesdiguieres, damals Gubernator dieser Provinz, und nachhero Connestable von Frankreich, war zu Grenoble. Diesen Herrn zu gewinnen, welcher für das Haupt und die Stütze der calvinischen Faction angesehen wurde, war ein allzuwichtiges Unternehmen, als daß es den Eifer unsers unermüdeten Prälatens nicht aufs hitzigste angetrieben hätte.

Frucht ſeiner Predigten, beſonders auf den Herzog von Lesdiguieres. Schmach von den Calviniſten. Jenes Herzogs Bekehrung 1618.

Franciſci Ankunft in der Stadt Grenoble erweckte gleich den Haß-vollen Unmuth der Ketzer: Verläumdungen und Schmähungen wurden ſogleich gegen ihn gebraucht: aber nichts war vermögend ihn abzuſchrecken, nicht einmal ihm einen Widerwillen zu erwecken. Er predigte mit der Kraft und Salbung, welche man an ihm zu bewundern gewohnt war, und ein berühmter Prädicant bekehrte ſich, nachdem er ihn prediger gehört, zu der wahren Kirche. Der Herzog von Lesdiguieres, nachdem er etlichen ſeiner Predigten beygewohnt, wurde ſo gerühret, daß er Privatunterredungen mit ihm zu halten verlangte: unſer Heiliger willigte mit Freuden darein, und der Herzog machte ſich ſolche zu ſeiner Unterweiſung zu Nutzen, obwohl er ſich noch nicht ergab.

Die calviniſchen Prädicanten, welche die Folgerungen dieſer Unterredungen ſehr fürchteten, verdoppelten ihre Kräfte, um ſelbige zu unterbrechen: ſie ſtreueten verläumderiſche Schmähſchriften aus, in welchen dieſer heilige Mann als ein falſcher Andächtler und Verführer abgeſchildert war: aber ihre raſende Wuth wirkete nichts. Der Herzog, voll der Hochachtung und Ehrerbiethigkeit vor dieſen Biſchof, verpflichtete ihn zu verſprechen, daß er die nächſtkommende Faſtenzeit wiederum nach Grenoble kommen wolte, um zu pre-

digen, und gab ihm die süße Hoffnung, alsdann das große Werk seiner Bekehrung vollenden zu können. Franciscus gieng versprochenermaßen wieder nach Grenoble, und genoß den großen Trost, den Herzog von Lesdiguieres seine Irrthümer abschwören, und dadurch sein innigstes Wünschen erfüllt zu sehen.

Geht mit dem Cardinal nach Frankreich 1619. Vieler Begierde nach ihm.

Das unendlich viele Gute, so dieser heilige Bischof in allerley Gelegenheiten wirkete, hatte ihm eine große Ehrerbiethung überall, besonders aber an dem Herzogl. Savoyischen Hof erworben. Der Herzog, welcher die Gesandtschaft, so er an Ludwig den XIII. König in Frankreich, um seine Schwester, die Prinzessinn Christina von Frankreich, vor seinen Sohn den Prinzen von Piemont zur Ehe zu begehren schickte, auf das ansehnlichste beehren wolte, glaubte, ob er zwar seinen zweyten Sohn, den Cardinal von Savoyen, mit diesem Geschäffte abordnete, doch nicht genug gethan zu haben, wann er ihm nicht den fürtrefflichsten Mann seiner Länder, welcher denselben zu größter Ehre gereichte, auch mitgäbe: weshalber der Bischof von Genf den Befehl erhielt, den Cardinal von Savoyen an den französischen Hof zu begleiten, welchem er nachkam.

Er war kaum zu Paris angelangt, so kamen seine alten gute Freunde, und diejenigen, welche

welche die Ehre seiner Freundschaft suchten, Haufen-weis ihn heimzusuchen. Er konnte kaum Genüge leisten, der großen Anzahl, welche alle zugleich theils Predigten, theils öffentliche, theils Privatunterredungen von ihm begehrten, theils ihm zu beichten verlangten. Er ergab sich an alle, ohne doch an seiner Pflicht gegen seine lieben Töchter von der Visitation, so er erst kürzlich in Paris vestgesetzet hatte, etwas ermangeln zu lassen, welche er doch so oft nicht besuchen konnte, als sie es wohl wünschten.

Wird Almosenpfleger der Prinzessinn von Piemont.

Die Heyrath wurde mit der, denen Franzosen bey allen öffentlichen Ceremonien gewöhnlichen Pracht, vollzogen. Die Prinzessinn machte sich eine Freude und Schuldigkeit daraus, unserem heiligen Prälaten die erste Almosenpflegerstelle ihres Hofes anzubiethen: aber da diese große Ehre ihm hinderlich an seiner bischöflichen Pflicht in seiner Diocös zu residiren schien, so dankte er ihr unterthänigst mit den Respect- und lebhaftesten Erkenntlichkeits-vollen Worten für diese große Gnade. Die Prinzessinn, welche doch einen Prälaten von solchem großen Verdienst, wie der Bischof von Genf, als den ersten der zu ihrem Hof gewidmeten Geistlichkeit haben wolte, zwang ihn, den Titul ihres ersten Almosenpflegers zu führen, ohne daß er nöthig hätte, das Amt zu versehen.

Schlägt die Coadjutorie von Paris aus.

Er weigerte sich mit noch größerer Standhaftigkeit, das Anerbiethen anzunehmen, welches der Cardinal, Johann Paul Degondi von Retz, Bischof zu Paris, auf Befehl des Königs that, ihn zu seinem Coadjutor zu ernennen. Der Eifer dieses Prälatens wurde von dem Cardinal ganz fruchtlos versucht, da er ihm das unendliche Gute vorstellte, welches er in dieser großen Hauptstadt des Königreichs wirken könnte. Unser redlicher Hirte aber blieb seiner Braut (so nannte er die Kirche) getreu, und glaubte, es wäre ihm nicht erlaubt, selbige um einer anderer willen zu verlassen: er erstattete bey dem König seine demüthigste Danksagung vor die Werthschätzung, derer er ihm solche ausnehmende Kennzeichen gnädigst angedeyen ließ, und deren er sich vollkommen unwürdig schätzte: er reisete Anno 1620. nach Savoyen zurück, und gieng in seine Residenz nach Annessy.

Seine Uneigennützigkeit.

Bey seiner Ankunft zu Hause vernahm er, daß seine Beamten indessen einige Rechtshändel in seinem Namen anhängig gemacht hätten, welche er aber alsobald beylegte. Er schenkte selbsten einem Edelmann, gegen welchen er indessen einen dergleichen Handel gewonnen hatte, alle die Unkosten, zu welchen solcher, ihm zu zahlen, verurtheilet war: und gleichwie er nicht befugt zu seyn erachtete, von

denje-

denjenigen Einkünften ſeines Bißthums, die während ſeiner Abweſenheit (als in welcher Zeit er ſeiner Kirche nicht gedienet) erſparet worden, etwas für ſich anzuwenden; alſo ließ er den größten Theil des während ſeines Aufenthalts in Frankreich gefallenen Geldes für Almoſen austheilen, und für das übrige ſchaffte er Silber zur Zierde des Altars ſeiner Hauptkirche an.

Sein Bruder wird Biſchof von Chalcedonien. Er aber ſtehet einen Generalcapitel der Julienſer vor 1620.

Johann Franciſcus von Sales, ein Bruder unſeres heiligen Biſchofs, welcher auf deſſen Erhebung zur Biſchofswürde von dem Herzog von Savoyen zum Coadjutor des Bißthums Genf ernennet worden, wurde, nachdem er ſeine Bullen erhalten hatte, zu Turin unter dem Titel eines Biſchofs von Chalcedonien geweihet, und kam hernach zu ſeinem Herrn Bruder nach Anneſſy. Franciſcus trug ihm gleich die Mitregierung ſeiner Diocös an, jedoch allezeit bereitwillig, die beſchwerlichſte Laſt derſelben allein zu tragen. Der von den erleuchteten Einſichten des heiligen Biſchofs unterrichtete Coadjutor arbeitete in die Wette mit ihm, als Pabſt Gregorius der XV. ein Breve an Franciſcum ergehen ließ, mit Befehl, nach Pignerol zu reiſen, und dort den Generalcapitul der weiſſen Julienſer vorzuſtehen: er gehorchte dieſem Befehl, und nachdem er durch ſeine Klugheit dieſe Verſamm-

sammlung glücklich geendiget, reiſete er über Turin nach Haus.

Bekehrt einen Großen zu Turin.

Während ſeines Aufenthaltes in dieſer Stadt, machte er ſich das Vertrauen zu Nutze, mit welchen einer der Vornehmſten des Hofes ihm zu verſtehen gab, daß er ſich bekehren wolle. Dieſer große Herr geſtund dem heiligen Biſchof, daß der Widerſtand, welchen er ſeinen innerlichen Regungen leiſtete, minder von der Leidenſchaft, welche er wegen derjenigen Perſon verſpühret, die ſie ihm beygebracht, als vielmehr von der Furcht herrühre, den Hofleuten zum Geſpött zu werden, wann er ſeinen bisherigen Lebenswandel ändern ſollte: Franciſcus machte ihm aber gar bald begreiflich, wie viel dieſe Menſchenfurcht beytrage, ihn den Einſprechungen unwürdig zu machen, welche ihm GOtt durch ſeine Barmherzigkeit zuſchicket. Er wußte ſich mit ſolcher Behutſamkeit in dieſes bewegten Sünders Herz einzudringen, daß er ihn, ohne demſelben zu verpflichten, ſeine Hofdienſte zu verlaſſen, doch zu dem Entſchluß brachte, eine Generalbeichte abzulegen, und mit derjenigen Perſon, mit welcher er ſo ſündliche Verknüpfungen gehabt, allen Umgang aufzuheben, ſich hernachmals auf eine ſeiner Herrſchaften niederzulaſſen, allwo er ein ſehr chriſtliches und auferbauliches Ende ſeines Lebens genommen.

Bedingniß bey einem Geſchenk. Kommt auf Verlangen nach Avignon.

Nach dieſer ſehr wichtigen Bekehrung, welche noch viel andere nach ſich zog, reiſete der heilige Prälat wieder in ſein Bißthum zurück. Wie er von dem Prinzen und der Prinzeſſinn von Piemont ſich unterthänigſt beurlaubte, ſchenkten ſie ihm einen koſtbaren Diamantſtein: er mußte ihn aus Reſpect annehmen, jedoch bedung er ſich die Freyheit, ſolchen verkaufen, und den Werth deſſelben unter die Armen austheilen zu dörfen.

Er war kaum wieder zu Anneſſy angelangt, ſo bekam er von dem Herzog von Savoyen Befehl, ſich nach Avignon zu verfügen, allwo dieſer Fürſt mit dem König Ludwig den XIII. eine Unterredung halten ſollte. Der heilige Mann war eben dazumal ſehr unpäßlich: ſeine Pflichten überwogen doch in ſeinem Herzen die Vorſorge, die ein jeder anderer für die Selbſterhaltung würde geheget haben. Vor ſeiner Abreiſe errichtete er ſein Teſtament; und nachdem er einer Menge von Leuten, die ihn in Gewiſſensſachen zu Rath zu ziehen gekommen waren, Beſcheid ertheilet hatte, beſuchte er ſeine Töchter von der Heimſuchung Mariä, deren wehklagende Beurlaubung ihm ſehr zu Herzen drang: er predigte mit einer ganz neuſcheinenden heilſamen Kraft, und darauf reiſte er ab, die ganze Stadt begleitete ihn bis eine Stunde von Anneſſy, allwo er ihnen noch den heiligen Segen ertheilte.

Geht von da nach Lyon.

Er kam Tages zuvor nach Avignon, ehe der König seinen Einzug hielt. Er wartete ihm auf, und empfieng von diesen Monarchen während einer langen Unterredung, so er mit ihm hatte, große Kennzeichen von Hochschätzung und Verehrung. Nach einigen Tagen reisete der Königl. französische Hof nach Lyon, wohin der Herzogl. Savoyische Hof ihm folgte: wie es nun schon im Monath December war, so litt der heilige Prälat unterwegs sehr vieles von der Kälte: jedennoch, und ungeachtet er sehr niedergeschlagen und ermüdet von dieser beschwerlichen Reise war, wolte er in keines der sehr bequemlichen Häusern, so man ihm anerbothen, einkehren, sondern lieber bey dem Gärtner seiner Töchter, von der Heimsuchung Mariä, vorlieb nehmen.

Spürt Entkräftung. Erkranket. Stirbt 1622.

Den Tag vor dem heiligen Weyhnachtsfeste beehrte ihn die Königinn, Maria von Medicis, des Königs Frau Mutter, mit dem Geschäffte, das Kreuz vor der PP. Franciscanerkirche aufzustellen: bey welcher Gelegenheit er eine Predigt hielt, wobey der ganze Hof erschienen. Tages darauf beichteten ihm der Prinz und Prinzessinn von Piemont, und er ertheilte ihnen has heilige Sacrament des Altars während seiner heiligen Messe: denselbigen Nachmittag kleidete er zwey Novizzinnen von der Heimsuchung Mariä ein, und

hielt

hielt bey dieser Gelegenheit wieder eine Predigt. Den folgenden Tag spührte er, daß sein Gesicht schwach wurde, und seine Leibeskräfte abnahmen: er versammelte die geringen ihm noch überbleibenden Kräfte, um die heilige Messe zu lesen, und glaubte, er wäre noch im Stande Nachmittags von Lyon abzureisen: aber er wurde so matt, daß er sich zu Bett legen mußte. Nach einigen Stunden fiel er in eine Art von Schlafsucht, er ermunterte sich aber jedesmal gleich, so bald man von GOtt mit ihm redete, und zeigte eine vollkommene Gegenwart seines hohen Geistes. Er tröstete selbsten seine Bedienten, die er weinend um ihn herum stehen sah, und bath sie um Verzeihung wegen den Mühwaltungen, so er ihnen verursachet hätte. Endlich überfiel ihn ein so heftiger Schlagfluß, daß keine Arzeneymittel dagegen anschlagen wolten. Man ertheilte ihm die letzte heilige Oelung, und er verschied den 28. December um acht Uhr des Abends 1622. in dem zwanzigsten Jahre seiner bischöflichen Würde, und in dem sechs und fünfzigsten Jahre seines Alters.

Einige Zeit nach seinem Absterben öffnete man seinen heiligen Leib, um ihn zu balsamiren: man fand seine Galle in lauter kleine Steinlein verhärtet, welches augenscheinlich bezeugte, daß seine große Langmuth, so man jederzeit an ihm bewundert hatte, nicht eine Wirkung der natürlichen Eigenschaft seines Gemüths, sondern eine Folgerung der Ueber-

wältigung, so er der natürlich ihn zum Zorn reizenden Eigenschaft angethan, war.

Verehrung seines Leibes, den Lyon behalten will, auf Befehl des Königs aber mußte abfolgen lassen.

Sein Herz wurde in das Kloster der Heimsuchung Mariä gebracht, und sein Leib in bischöflicher Kleidung dem Volke gezeiget. Der Zulauf von Menschen aus allen Ständen, um seine Kleider zu küssen, und Leinwand, Medaillen, und andre Andachtswerkzeuge daran zu berühren, war so groß, daß man mit vieler Mühe den heiligen Leib erheben, und in die Kirche seiner Töchter von der Heimsuchung Mariä bringen konnte, wo er, nachdem er zwey Tage auf einem Paradebette ausgesetzt war, in einen Sarg geleget wurde, um ihn in Savoyen zu bringen.

Auf inständiges Bitten der Stadt Lyon, verboth der Oberaufseher der Provinz, daß man den heiligen Leib nicht eher fortführen soll, bis man ausdrücklichen Befehl des Königs darüber haben würde. Aber der Herzog von Savoyen, welcher seine Lande der herrlichen Reliquien eines Mannes, der in seinem Leben derselben größte Zierde gewesen, nicht wolte beraubet sehen, schickte dem König eine Abschrift des von dem Heiligen aufgesetzten letzten Willens, in welchem er ausdrücklich verordnet, daß sein Leib zu Annessy in der Kirche seiner Töchter von der Heimsuchung Mariä beygesetzet werden solte: worauf der König,

nig, aus Ehrerbiethigkeit vor den letzten Willen eines Mannes, den er im Leben ſo vollkommen und beſonders hoch geſchätzet hatte, die Erlaubniß ertheilte, den heiligen Leib wegzuführen.

Er wurde darauf von dem Generalvicario, des Herrn Erzbiſchofs von Lyon, und der geſammten Cleriſey, ein groß Stück Weges auſſer der Stadt begleitet, und von allen Orten, wo der heilige Leib nach Anneſſy durchgeführet wurde, kamen die Einwohner, wie auch die von den benachbarten Orten mit ihrer Geiſtlichkeit ihm entgegen, und wurde ſelbiger alſo von einem Kirchſpiel zum andern begleitet. Zu Anneſſy empfieng ihn der Biſchof von Genf, ſein Herr Bruder, der ſein Coadjutor geweſen war, unter tauſend Thränen und Seufzer der Geiſtlich- und Weltlichen. Die Gottesdienſte wurden vor ihn in der Domkirche gehalten: nach geleſener heiliger Meß begleitete der Coadjutor den heiligen Leib in die Kirche des Kloſters von der Heimſuchung Mariä, allwo er zur Rechten des hohen Altars eingeſenket wurde.

Selig- und Heiligſprechung.

Die Wunder, die bey ſeinem Grabe (*) und auch an andern Orten durch ſeine Fürbitte geſchehen, und die große Ehrerbiethung des Volks vor ſeine ſelige Gedächtniß, bewegten faſt

(*) Wovon man einen Theil in der Bulla Canoniſationis ſehen wird.

fast die ganze Christenheit, zu Rom um die Seligsprechung Francisci von Sales zu bitten. Die Erkundigungen wurden angefangen unter der Regierung des Pabsts Innocentii X. und geendiget unter Alexander VII. der das Decret seiner Seligsprechung den 28. Decemb. 1661., also neun Jahr vor der gewöhnlichen Zeit, ausgehen ließ: da man sonsten erst fünfzig Jahr nach dem Tode die Seligsprechung vorzunehmen pflegt. Dieser Pabst reisete einstens von Siena nach Rom, Franciscus, der von Rom abreisete, traf unterwegs in einem Gasthofe mit ihm ein: er wolte letztern kennen lernen, und der heilige Franciscus prophezeyte ihm in der mit ihm haltenden Unterredung, daß er würde zum Pabst erwählet werden. Nach des H. Francisci Tod war der jetzige Pabst als päbstlicher Nuntius zu Münster, und fiel alldorten in eine tödtliche Krankheit, darauf nahm er seine Zuflucht zu der Fürbitte des heil. Francisci Salesii, und genesete alsobald vollkommentlich. Seine Dankbarkeit und das eifrige Ansuchen des Königs, der Geistlichkeit und der Parlementen von Frankreich, des Königs von Pohlen, der Herzoge von Savoyen und Bayern, und des Ordens von der Heimsuchung Mariä, bewogen Ihro Heiligkeit, den 19. April 1665. das Decret seiner Heiligsprechung ergehen zu lassen, und auf den 29. Jan. sein Fest zu celebriren, anzuordnen.

Was die Freyfrau von Chantal zu der Verherrlichung ſeiner Gedächtniß beyträgt.

Die Freyfrau von Chantal hatte den größten Antheil an allem, was zur Beförderung der Seligſprechung Franciſci von Sales geſchah. Sie ließ eine gründliche Lebensbeſchreibung von dieſem heiligen Biſchofe verfaſſen: ſie ließ die Beweisthümer der durch ſeine Fürbitte gewirkten Wunder in gebührender Form vortragen: und ſie erachtete nichts erſprießlichers, um den Ruhm des verſtorbenen Heiligen aufs höchſte zu bringen, als den ſeinigen gleiche Geſinnung zu hegen, welche ihn jederzeit angetrieben, aller Chriſtglaubigen (von was Stand ſie auch ſeyn) wahres Wohl zu befördern. Es machte ihr unerhörte Mühe und Beſchwerlichkeit, alle ſeine Briefe, Predigten, Betrachtungen und Unterredungen, endlich alle ſeine Schriften zu ſammeln, und ſolche dem gemeinen Weſen durch den Druck mitzutheilen.

Man hat in dem Auszuge der Lebensbeſchreibung dieſes heiligen Prälatens genugſam angezeigt, welch ein herrliches Werk die von ihm geſchriebene Einleitung zu dem andächtigen Leben, ſey; was ſeinen Tractat, von der Liebe GOttes, betrifft, iſt bekannt, daß die Pſeudo-Myſtici unſerer Zeiten geglaubt, darinnen für ſie günſtige Sätze zu finden: allein wenn ihnen nicht ſchon diejenigen großen Prälaten, welche ſie beſtritten, dieſen eingebildeten Schild hinweggeriſſen hätten: ſo

würde

würde es genug seyn, wenn man auch nur die Geschichte des Lebens dieses heiligen Bischofs läse, (welches ein Leben ist, das eine ununterbrochene Ausübung aller Tugenden ausmachet) um überzeugt zu werden, auf welchen Grundsätzen sein innerliches und wahrhaft geistliches Leben bestanden sey.

Es schickte sich zwar eben, hier in wenig Worten die umständlichen Eigenschaften des heiligen Francisci von Sales vorzutragen: weil aber das Werk, so hier vorgeleget wird, eine weitläufige Abschilderung dieses großen Heiligen innerlicher Beschaffenheit ist, so wäre es ungeziemt, den werthen Leser hier etwas davon zu melden, oder dem Werke selbst beyfügen zu wollen.

Auszug

Auszug der Lebensbeschreibung des Herrn Johann Peter Camus, Bischof von Belley.

Johann Peter Camus, Bischof von Belley, stammte von Johanne Camus, Herrn von Saint Bonet, und das Haupt der sämmtlichen Herren dieses Namens, in dem Lyonnesischen her, welcher ein Urenkel war Nicolai Camus, Herrn von Marsilly.

Er erblickte das Licht der Welt im Jahr 1582. zu Paris. Seine große Wissenschaft und seine Tugend machten ihn vor Erlangung der canonischen Jahren schon des Bißthums würdig: die anscheinende Hoffnung der ersprießlichen Dienste, so ein so großer Prälat der Kirche leisten würde, gestattete nicht, daß die Erfüllung seines sieben und zwanzigsten Jahres erwartet wurde; und er hatte noch nicht sechs und zwanzig Jahr zurück geleget, wie ihn König Heinrich der IV. zum Bischof von Belley ernannte. Seine Päbstliche Heiligkeit geruheten Anno 1608. ihm die nöthi-

ge Dispensation des Alters halber zu ertheilen, und den 31. Augusti 1609. wurde er durch die Hände des heiligen Francisci von Sales zu Belley in der Domkirche als Bischof geweihet.

Er erfüllte alsobald seine bischöfliche Pflichten mit einer vollkommenen Achtsamkeit. Er unterwieß seine Schäflein selbst, und beiferte sich stark um die Bekehrung der Sünder und Ketzer: er war sehr aufmerksam auf die Nothleidenden, und suchte ihnen, so viel ihm möglich, beyzustehen; er regierte sein Bißthum mit einer Weisheit und Aufrichtigkeit, welche ihm seiner Pflegkinder zärteste Liebe und die Hochachtung von jedermänniglich erwarb.

Wie er ein sehr arbeitsamer Herr war, und eine sehr genaue Sittenlehre ausübte, so entzündete gewisser Klosterherren faules Leben und falsche Gedenkungsart seinen Eifer: und er entließ keine Gelegenheit, gegen selbige öffentlich zu reden und zu schreiben. Das große Werk, so er unter dem Titul: von den Mönchen, ausgehen ließ, zeiget genug, wie sehr ihm die Unordnungen, welche aus der so leichten Sittenlehre dieser Klosterherren entsprang, in das Herz drungen; er würde sich derhalben auch nie beruhiget, und wider sie in Reden und Schriften zu bekriegen ausgesetzt haben, wann nicht der Cardinal von Richelieu, bey welchem die dringendste Vorstellungen deshalben gemacht worden, von ihm das Versprechen, selbige in Ruhe zu lassen, erzwungen

hätte:

hätte: man will für gewiß sagen, daß, wie gedachter Cardinal, als er ihn wegen der Heftigkeit, mit welcher er bey allen Gelegenheiten diese Mönche angriff, zugesprochen, ihm gesagt habe: Wenn er diesen Fehler nicht hätte, so würde er ein vollkommener Bischof seyn; und setzte noch dieses hinzu: daß, wenn er, Cardinal, Pabst wäre, so wolte er ihn heilig sprechen. Euer Eminenz, wenn dieses wäre, antwortete der Bischof, so hätte ein jeder von uns, was er sich wünschte. Er schrieb mit einer zu bewunderenden Leichtigkeit: aber er schrieb zu viel, um es mit gehöriger Achtsamkeit zu thun; es ist eine erstaunliche Anzahl der Controversien, Sittenlehren und geistreichen Schriften, so er verfasset hat. Seine Schreibart, welche nach dem damaligen Geschmack war, gefiel ungemein: er häufte zwar ein wenig die redneriſche Vergleichungen durch Setzung der Wörter in verblümten Verstand, jedennoch gefielen sie, weil selbige keck gewagt waren, und der Leser wurde jederzeit durch die große Anzahl der Sachen, welche die verändernde Menge der Bildnissen vorstellten, annehmlich unterhalten.

Zur Zeit des Bischofs von Belley waren die erdichtete Begebenheiten sehr im Schwung, und diejenige, mit dem Titel: Astrea, hatte den großen Geschmack erzeuget, welchen man zu dergleichen Schriften hegte. Die Sittenlehr-vollen Stellen, so man in der langen Folge dieses Werks findet, machen gleichsam des-

sen Leib aus, und die Zärtlichkeit der Leidenschaften, welche darinnen auf das verführerische ausgedrücket, sind dessen Seele zu nennen.

Die anzügliche Art, mit welcher darinn die erdichtete Leidenschaft abgeschildert war, erweckte in den Herzen eine wirkliche Leidenschaft: eine unmäßige Verknüpfung des Herzens war mit allen Umständen begleitet, so solche glaubbar machten, und diese Verknüpfung oder Anhängung, welche das Geschöpf nur zu ihrem vesten und einigen Vorwurf hatte, war eben darum eine höchst verwerfliche Unordnung. Der Leser fand darinnen Vorschriften, um die Zerrüttung des Herzens zu vermeiden, und die Vorbildung der Thathandlungen (welche diese Vorschriften verursachten) erweckte selbst diese Zerrüttung des menschlichen Herzens; mit einem Wort: der Eckel gegen die Wahrheiten des Evangelii und der göttlichen Dinge, war die nothwendige Folgerung der Begierde, durch welche man sich mit diesen so schädlichen Erdichtungen herumschleppte.

Der Bischof von Belley, welcher bis in das Innerste seines Herzens gerühret war von dem Uebel, welches das Lesen solcher Bücher verursachte, welche die Leidenschaften erzeugten, die träge Unempfindlichkeit ernährten, und den Müßiggang unterhielten, entschloß sich, denselbigen abzuhelfen. Er erachtete aber, daß, falls er sich gleich gegen diese Erdichtungen würde unmittelbar auflehnen, das Vorurtheil, ob wären selbige den guten Sitten verträglich,

wel-

welches die Lust, so man darinn zu lesen fand, zu ihren Gunsten erwecket hatte, würde den davon eingenommenen Personen nicht gestatten, jemal zu lesen, was er von ihrem schädlichen Mißbrauch immerhin schreiben möchte: dieser Gedanke brachte ihn zu dem Entschluß, diese gefährlichen Bücher, ohne selbige anzugreifen, zu Boden zu werfen. Um diesen Vorsatz zu vollziehen, machte er sich die grassirende Wuth, Erdichtungen zu lesen, zu Nutzen, und der verdorbene Geschmack der Kranken mußte ihm zum Mittel, selbige zu heilen, dienen.

Er erdichtete etliche Begebenheiten, welchen er solche Wahrscheinlichkeit beyzubringen wußte, daß wenn er selbige nicht als erdichtet angegeben hätte, man selbige gewiß für wahrhafte Geschichte ansehen würde. Er wußte das Werk auf künstlich verknüpfte und meisterlich ausgeführte Intriquen aufzubauen, die unvermuthete Zufälligkeiten erstaunten den Leser auf eine sehr angenehme Art, ohne daß selbige ihm die Ungeduld, den Ausgang der Hauptbegebenheit zu erfahren, benahmen: aber wenn er das von dem heiligen Apostel Paulo soabsolut verbothene galanisiren darinn abschilderte, so geschah dieses mit solchen Farben, welche nur Verachtung und Widerwillen dagegen erwecken konnten, daß also die bezaubernde Kraft der Mährlein nur diente, die Anmuthigkeit der Wahrheit empfindend zu machen, und der Leser auf eine ihm angenehme Art zu etwas nützliches und gründliches geführet,

und durch dieses Mittel von dem unfruchtbaren Lesen abgezogen wurde, davon sie selbst eingestehen mußten, daß das geringste Uebel desselben der Verlurst der Zeit sey, welche doch das Kostbareste ist, so wir Menschen haben.

Die zerschiedene Eigenschaften der Romanhelden, welche ihren ganzen Verdienst ausmachen, wurden in den von diesem frommen Auctore aufgeführten Helden getadelt, und die christlichen Lehrsätze, worauf diese Tadlung gegründet, waren auf eine ganz einfache und überzeugende Art vorgetragen; die unglückliche Ausgänge, die er als jederzeitige Folgerungen einer verblendeten Leidenschaft einsehen machte, erweckten eine Entfernung und Abscheu vor solchen Leidenschaften; und diese Unglücksfälle gaben Anlaß, die Tyranney einer Leidenschaft zu erkennen, welche die Ergötzungen, so doch niemals genossen worden, sehr theuer bezahlen machte. Schlüßlich werden Personen vorgestellt, die der Welt abgesagt, und sich in Klöster begeben, um alldorten durch eine vollkommene Uebergabe ihres Herzens an GOtt, diejenigen Beleidigungen abzubüßen, welche sie durch die Verpflichtung an das Geschöpf gegen den Schöpfer, dem sie sich ganz allein zu ergeben schuldig, begangen haben.

Diese Bücher kamen in jedermanns Hände, sie wurden gelesen und genehmiget, und brachten die Frucht der Erkenntniß: daß GOtt das höchste Gut sey, daß alle Liebe, die nicht ihn zum Gegenstand oder Endzweck hat, sowohl des

Men-

Menschen Glück schädlich, als den wahren Gesetzen der Gerechtigkeit zuwider sey; die Ausspannung des Eifers dieses großen Prälatens schwächte seine Hitze keineswegs: und die Sorgfalt, so er für das Seelenheil der ganzen Christenheit insgemein trug, that der Mühwaltung, mit welcher er sich der ihm anvertrauten Kirchenglieder Seligkeit angelegen seyn ließ, gar keinen Abbruch. Nachdem er in seinem Bißthum die Ordnung und den Frieden, welche die Früchte der Erkenntniß und Beobachtung der Pflichten der Religion sind, hergestellet hatte, und seine Geistlichkeit so gestaltet, daß ihre Gelehrsamkeit und Gottesfurcht sie ansehnlich machte, erachtete er, um das Gute, so GOtt durch ihn gewirket, vest zu stellen, daß er in seiner bischöflichen Residenzstadt eine Gemeinde von geistlichen Männern aufrichten müsse, welche die Verrichtungen der Geduld mit dem Dienst des Evangelii vereinigend, und indem sie von Zeit zu Zeit durch ihre Beyspiele die Tugenden, so sie in ihrer Einsamkeit übten, an den Tag geben, der Geistlichkeit und dem Volke zu Hülf kommen könnten; in dieser Absicht räumte er in der Stadt Belley den Ehrwürdigen PP. Capucineren ein Kloster Anno 1620. ein. Wie er nun zu herzinniglich mit dem H. Francisco von Sales verbunden war, um nicht einerley Geist und Gedenkungsart mit ihm zu haben: er auch gar wohl wußte, was für einen großen Nutzen die christliche Kirche von dem angefangenen Orden der Frauen von der Heim-

suchung Mariä zu gewarten hätte, stiftete er in seiner Stadt Anno 1622. auch ein Kloster dieses Ordens.

Obzwar sein großer Fleiß, mit welchem er die Heiligung der Seelen zu befördern suchte, ihn nicht hinderte, auf seine eigene Heiligung stets bedacht zu seyn: so glaubte er doch, daß, nachdem er für seine Heerde alles gethan, was die Pflichten eines Hirten erfoderten, er sich in einen solchen Stand setzen müßte, in welchem er seinem Seelenheil lediglich allein abwarten könne. Er bestrebte sich Anno 1629. um einen Nachfolger, so der bischöflichen Würde würdig seyn möchte, und erkieſete dazu Johannem von Passelaigue: er erhielt für selbigen die Genehmigung des Königs, und nachdem er ihm das Bißthum abgetretten, setzte er sich in die Abtey von Aunay, Cistercienserordens, um allda in der stillen Ruhe der Einsamkeit die Uebung der Tugenden vorzunehmen, welchen er wegen den Unruhen des bischöflichen Amts sich nicht so, wie er gewünschet hätte, ergeben können.

Diese Abtey, welche ihm der König gab, nachdem er das Bißthum Belley resignirte, lieget in der Provinz Normandie. Franciscus von Harlais, Erzbischof von Rouen, erachtete deshalb, daß GOtt nach seiner allerweiſesten Vorsichtigkeit ihm in der Person dieses großen Bischofs, einen mächtigen Beystand schickte, um ihm die schwere Last der Regierung seines Erzbißthums tragen zu helfen; und der H. Bi-

schof,

schof, welcher sich seines bischöflichen Sitzes entschlagen, sich seines Eifers für der Seelen Heil gar nicht begeben hatte, wurde in sich überzeugt, daß GOtt durch den Mund des Erzbischofs von ihm begehrte, er solle sich der Arbeit aufs neue unterwinden. Er ergab sich dem Antrag Francisci von Harlay, mit ihm die hirtlichen Sorgen zu theilen; und dieser Bischof, welcher als Haupt allein einer Kirche, von der er nur GOtt Rechnung zu geben hatte, vorgestanden war, machte keine Schwierigkeit, zum zweytenmal die schwere Bürde des Bischofsstabs auf sich zu laden, als Vicarius Generalis des Erzbischofs von Rouen: nach dem Beyspiel des heil. Apostels Pauli, seiner Freyheit entsagend, um aller Diener zu werden, damit er desto mehrer Christo gewinnen könne. 1. Kor. 9. v. 19. So gewiß ist wahr, was dieser heilige Apostel saget: 1. Kor. 13. v. 5. Daß die Liebe nichts verächtlich achtet, und nur den wahren Nutzen des Nächsten suchet.

Der gewesene Bischof von Belley arbeitete mit ersprießlichster Folge, so daß aus den Herzen seiner vorigen Heerde die Klagen über seinen Verlurst, und aus den Herzen des Bißthums Rouen tausend Benedeyungen hervorquelleten. Ob nun zwar sein Geist bereitwillig war, diese Arbeit fortzusetzen, wann es GOttes heiligster Wille wäre, daß er noch nicht aufhören solte: so bewegte ihn doch der heimliche Trieb, den er stets, auch in Mitte seiner Geschäffte, empfand, sich in die Ruhe zu setzen, ohne

ne ihm jedoch an seinen Verrichtungen einigen Widerwillen zu erwecken, indem er sich vorstellte, daß diese starke Neigung zur Einsamkeit von GOtt ihm eingedrückt werde: dankte dahero GOtt demüthigst, daß, nachdem er ihn als einen Hirten seiner Heerde anzuvertrauen gerühret hätte, er ihm die Gnade anthät, sich in die einsame Stille begeben zu können, um sich allda die Mittel zu verschaffen, über seine etwa begangenen Fehler Buße zu wirken, und Barmherzigkeit zu erlangen, wenn er von der Verwaltung seines bischöflichen Amts Rechnung abstatten müßte.

Er nahm darauf den Entschluß, sich auf allezeit in die Einsamkeit zu begeben: damit er aber den Trost, den er bisher aus der sorgfältigsten Beeiferung für der Christglaubigen Seelenheil geschöpfet, mit einem andern Vergnügen sich ersetzte, so entschloß er sich, seine übrigen Lebenstage bey den Armen zuzubringen, gieng darauf nach Paris, und erwählte das Spital der Unheilbaren zu seinem Wohnsitz. Diese seine gefaßte Entschließung, keiner geistlichen Uebung außer diesem Hause, mehr zu unternehmen, verhinderte doch nicht, daß der König, nachdem er von dem großen Nutzen, so dieser Bischof bey den ihm anvertrauten Gemeinden bishero gewirket hatte, und noch ferner wirken könnte, völlig wohl unterrichtet, ihn zum Bischof von Arras ernennte.

Der eifrige Prälat allezeit bereit der Kirche zu dienen, und GOttes Willen zu erfüllen, erachtete

achtete letzteren in diesem Beruf, wozu er in nichts beygetragen, zu erkennen; obzwar solches seinem angefangenen Vorhaben völlig entgegen war, unterwarf er sich doch, und nahm das Bißthum an: aber die Folge zeigte, daß GOtt ihn nur an diesen Ort gesetzet, um den Trost zu genießen, seine Tage allda zu endigen: denn bevor noch die päbstlichen Bullen wegen des neuen Bißthums anlangten, starb er in obgedachtem Orte seiner Einsamkeit den 26. April 1652. in dem siebenzigsten Jahr seines Alters. Er verlangte, daß man seinen Leib in der Kirche des Spitals der Unheilbaren beysetzen solte, und sein Wille ward erfüllet.

Johannes Peter Camus, Bischof von Belley, war einer der heiligsten Prälaten der französischen Kirche: es wohnete bey ihm in einem büßenden Leibe ein ausnehmend großer Geist, und ein von Liebe GOttes und Eifer für des Nächsten Seligkeit brinnendes Herz. Die Größe und Gottesfurcht seiner Denkungsart machen sich in der Menge seiner herausgegebenen Schriften bewundernd, hauptsächlich aber in den Briefen, so er seinem innigsten Herzensfreund, dem heil. Francisco von Sales, zugeschrieben: welche Briefe, sowohl als diejenigen, so er von diesem heil. Prälaten dagegen empfangen hat, derer Bischöfen im Anfange des Christenthums würdig seynd.

Inhalt

der in diesem ersten Bande enthaltenen Schriften und Capitel.

Kurze Lebensbeschreibung des heil. Francisci von Sales. Pag. 1.

" " " des Herrn Bischofs von Belley. LXIII

Erster Theil.

Erstes Capitel. Von der liebreichen Wahrheit. Blat 1

2. Aus wem man abnehmen könne, daß die Wahrheit von der Liebe entsprieße. 2

3. Ein anderes Zeichen der von der Liebe herfließenden Wahrheit. 4

4. Von der Liebe und von der Keuschheit. 7

5. Von der Stärke der Sanftmuth. 9

6. Eine denkwürdige Geduld. 11

7. Eine artige Weise seinen Nächsten zu entschuldigen. 14

8. Von der Bestrafung. 15

9. Seine Liebe gegen die Geistlichen. 16

10. Seine Fähigkeit, andere beherzt zu machen. 20

11. Von den demüthigen Worten. 22

12. Von dem Mißtrauen des Heiligen. 23

13. Von dem Gehorsam der Oberen. 24

14. Seine Liebe der Gerechtigkeit und Verachtung des Zeitlichen. 26

15. Eine wunderbarliche Ehrerweisung. 28

16. Eine

Inhalt der Capitel.

Capit. Blat.

16. Eine unbeschreibliche Freundlichkeit. 29
17. Von der Zubereitung zu der heil. Messe. 31
18. Die Menge der Arbeit soll keinem sein Amt verleiden. 34
19. Der Bischof von Belley will dem Heiligen in der Weise zu predigen nachfolgen. 37
20. Von der Liebe der Keuschheit, und von der Keuschheit der Liebe. 40
21. Die Hochschätzung der Sanftmuth. 41
22. Er wird gefragt, ob die Apostel in der Kutsche gefahren? 43
23. Der Heilige nimmt die Ausforderung eines calvinischen Wortdieners an. 45
24. Ehrenbezeigung, so der Heilige seinem gewesten Lehrmeister erwiesen. 47
25. Von der Vollkommenheit. 50
26. Von den Mitteln zur Vollkommenheit. 52
27. Fortsetzung des vorigen. 55
28. Von der Liebe seiner Feinde. 56
29. Verleihung der geistlichen Aemter. 59
30. Von dem Gedächtniß und dem Verstand. ib.

Zweyter Theil.

1. Von der Demuth und Keuschheit. 62
2. Von dem langen Leben. 64
3. Wie er sich gegen die Kranken verhalten. 66
4. Von dem großen Vertrauen auf GOtt. 69
5. Von der Einsamkeit. 72
6. Thue recht, und laß die Leute reden. 74
7. Seine Meynung von einer Predigt. 76
8. Von eben dieser Sache. 78
9. Haß des menschlichen Lobes. 80

Capit. Blat.
10. Seine Demuth. 81
11. Von den voreiligen Bücherschreibern. 83
12. Von der Gedächtniß der Verstorbenen. 85
13. Von der heiligen Schrift. 87
14. Von dem Seeleneifer. 88
15. Von den Predigten, so zierlich- als nützlicher sind. 89
16. Seine Gleichförmigkeit. 91
17. Liebe der Armuth. 93
18. Von der Ungestümigkeit. 96
19. Von den Versuchungen. 98
20. Von täglicher Lesung der heil. Messe. 100
21. Von der Behutsamkeit mit dem andern Geschlechte. 102
22. Von Verdemüthigung seiner selbst. 104
23. Zubereitung zu dem Tode. 106
24. Von der Staatsklugheit. 107
25. Von der großen Liebe gegen einen Sterbenden. 108
26. Von kurzen Predigen. 113
27. Von der kleinen Zahl der Zuhörer. 115

Dritter Theil.

1. Von dem Ziel der Predigen. 117
2. Von der Gefahr der hohen Würden. 119
3. Ein kluges Liebeswerk. 120
4. Die gestillte Klage. 122
5. Von den vielfältigen Predigen. ibid.
6. Von der dunkeln Schreibart. 124
7. Von dem Buche des geistlichen Streits. 125
8. Holdselige Ermahnung. ibid.
9. Von einem Prediger, so über die Abwesenden geschmähet. 126

Capit. Blat.
10. Von den geringeren Tugenden. 127
11. Von der Kraft der liebreichen Sanftmuth. 129
12. Von der Furcht der Keuschheit, und von der Keuschheit der Furcht. 130
13. Von der guten Meynung gegen die Sünder. 132
14. Aufmunterung der büßenden Sünder. 136
15. Von dem Mißtrauen auf sich selbsten. 138
16. Von der Gleichheit der göttl. Liebe. 139
17. Hochschätzung der Aufrichtigkeit. 140
18. Von dem Fleiß, von der Bescheidenheit und Zeichen eines wahren Berufs. 142
19. Von den Vorgesetzten. 144
20. Von den Angsthaften. 146
21. Von einem Uebelthäter, so an seinem Heil verzweifelt. 147
22. Nichts geschiehet, als durch den Willen GOttes. 150
23. Von der Hochschätzung, in welcher der Heilige bey jedermann gewesen. 151
24. Von der Begierde des Himmels. 154
25. Von den Begierden. 158
26. Von den Aengstigkeiten eines reichen aber liebvollen Mannes. 159
27. Von der innerlichen Erneuerung. 161
28. Ein schöner Lehrspruch Tauleri. 163
29. Von der Trückne des Gebeths. ibid.

Vierter Theil.

1. Von der Sonderheit im Leben. 164
2. Von der Reinigkeit des Herzens. 167
3. Seine Meynung von den Ehren und Residenz der Bischöfe. 168

Capit. Blat.
4. Von seiner Erhebung zur bischöflichen Würde. 171
5. Er schlägt das Erzbißthum zu Paris aus. 173
6. Seine Begierde zu der Einsamkeit. 174
7. Die Tugend soll man verbergen. 176
8. Von dem Fasten. 178
9. Der Bischof von Belley befragt sich, ob er ein einsames Leben führen soll. 180
10. Unterschiedliche Gattungen der Demuth. 181
11. Von der Armuth im Geiste. 183
12. Mit GOtt sich vergnügen. 185
13. Von der Liebe der Armen. 186
14. Sein Gutachten von dem Seneca. 187
15. Er schläget ein von dem König angetragenes Gnadengeld aus. 188
16. Von dem gemeinen Leben. 190
17. Man soll essen, was man auffetzet. 191
18. Antwort des Heiligen aus Gelegenheit einer von dem Bischof von Belley begehrten Dispensation. 193
19. Seine Strengheit. 194
20. Weissagung des Heiligen von dem Bischof von Belley. 195
21. Von der Einsamkeit. 197
22. Wissen zu leben sowohl im Ueberfluß als im Abgang. 200
23. Er begehrt nichts, und schlägt nichts aus. 201
24. Von seinen Ergötzlichkeiten, so ihm allein dienen müssen sein Gemüth zu GOtt zu erheben. 203
25. Von der Andacht gegen der Mutter GOttes. 206

der Capitel.

Capit. Blat.

26. Der Heilige kann niemand was abschlagen. 208

27. Heftige Versuchung, so den Heiligen geprüfet. 209

Fünfter Theil.

1. Von der Zucht. 213

2. Er verliehret einen Ring von großem Werth. 214

3. Seine Abtödtung. 216

4. Zeichen der heiligmachenden Gnade. 218

5. Gehorsam gegen die hohe Obrigkeit. 219

6. Vortrefflichkeit des Gelübds. 222

7. Seine genaue Aemsigkeit. 224

8. Seine geringe Schätzung der zeitlichen Güter. 225

9. Seine Geduld in Krankheiten. 227

10. Von den Bedienten. 229

11. Sein Nachsehen. 231

12. Sieg des Seligen wider seine Anmuthungen. 232

Sechster Theil.

1. Von der Falschheit. 235

2. Von der Meynung. 237

3. Von dem wirkenden und beschaulichen Leben. 239

4. Von dem allzugroßen Eilen. 240

5. Sein demüthiges Urtheil. 241

6. Von der Vollkommenheit eines jeden Stands. 243

7. Von der Nachfolgung. 244

8. Von der Gemeinschaft. 246

9. Vom nützlichen Lesen der Bücher. 247

10. Von der Tugend. 248

Siebenter Theil.

1. Freundliche Antwort. 251

2. Antwort gegeben einem Bischof, so sein Amt unterlassen wolte. 252

Inhalt der Capitel.

Capit. Blat.

3. Von der Hauptsorge der Bischöfe. 255
4. Von der Liebe GOttes. 256
5. Alles ist zu verrichten aus Lieb, und nicht aus Zwang. 258
6. Von der heiligen Uebergebung, Gleichförmigkeit, und demüthiger Erwartung. 261
7. Gegenwart des Geistes, begleitet von einer großen Demuth. 262
8. Vom versöhnten Feinde. 266
9. Eingezogenheit der Augen. 267
10. Die H. Magdalena bey den Füßen des Kreuzes. 269
11. Bereitwilligkeit zu allen widerwärtigen Zufällen. 271
12. Von der Aufrichtigkeit. 273
13. Von dem Beweis und Bewegursachen. 274
14. Von der Gerechtigkeit und dem Gerichte. 275

Achter Theil.

1. Von dem Gehorsam. 277
2. Von der Wissenschaft und dem Gewissen. 279
3. Geduld in Schmerzen. 281
4. Von der Treue in geringen Sachen. 283
5. Wissen, seine Begierde einzuschränken. 285
6. Von der Gerechtigkeit. 287
7. Von den Wirthshäusern. 288
8. Von dem Geiste der Armuth in den Reichthümern. 291
9. Mäßigkeit eines großen Prälaten. 293
10. Von dem Leiden unseres Heilands. 301
11. Von dem guten Geruch der Tugend. 304
12. Alles ist GOtt zu überlassen. 305
13. Gleichheit des Geistes. 306
14. Von dem allzugroßen Eilen. 308
15. Wie man sich zu dem Klosterleben bereiten soll. 312
16. Von dem heiligen Rosenkranze. 316
17. Von Aufrichtung der Klöster. 317
18. Von der Klugheit und Einfalt. 319

Neunter Theil.

1. In wem bestehe, den Nächsten lieben in GOtt. 321
2. Von den Zeichen der Wohlgewogenheit. 324
3. Verlangen, gehasset, und hassen, geliebt zu werden. 327
4. Von der Seelensorge. 329
5. Von jenen, so alles gar zu genau überlegen. 332
6. Von den Vorgesetzten. 335

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Von der liebreichen Wahrheit.

Als die Rede war von der brüderlichen Bestrafung, gab mir unser Heilige oftermals eine merkwürdige Lehre, so er vielfältig wiederholet, um solche recht tief in mein Gedächtniß einzudrücken. Und zwar kann dieser wichtige Lehrsatz allen Gattungen der Personen zu einer Richtschnur dienen, sonderbar aber jenen, so über andere zu herrschen, oder Sorge zu tragen haben. „Die Wahrheit, sagte er, welche nicht liebreich „ist, kömmt nicht her von einer wahren Liebe.„

Gewißlich ein vortreffliches Lehrstück, welches verdienet tief zu Herzen genommen, und überlegt zu werden!

Es ist der Heilige von einem, so es selbst gesehen und gehöret, berichtet worden, daß, als ich anfieng in Besuchung meiner Schäflein mein bischöfliches Amt zu verwalten, von einem unmäßigen und unbescheidenen Eifer verleitet, einer allzuscharfen und rauhen Weise in Bestrafung

fremder Fehler mich gebrauchte: da ließ er sich einstens, gemäß seiner nicht minder großen Klugals Annehmlichkeit, mit folgenden goldenen Worten vernehmen, welche nicht mehr werden der Gedächtniß entfallen. „Es ist gewiß, sagte er, daß, „wer in einem Amte stehet, so ihn verbindet, frem„de Fehler zu bestrafen, und mithin einige Wahr„heiten muß vorstellen, welche etwas hart zu ver„dauen, so ist nothwendig, daß vorhero das „Feuer einer inbrünstigen Liebe die Schärfe der „Worte ermildere. Denn sonsten würde die Be„strafung seyn, was eine genoßne unzeitige Frucht, „so der Magen, ohne hiervon eine gute Nahrung „zu ziehen, von sich stoßet. Es ist ein klares Zei„chen, daß die Liebe keine wahre Liebe sey, wenn „die Wahrheit, so die Zunge redet, nicht beglei„tet ist von der Liebe.„

Zweytes Capitel.

Aus wem man könne abnehmen, daß die Wahrheit von der Liebe entsprieße?

Ich fragte eines Tages unsern Heiligen, aus wem man möge erkennen, daß die Bestrafung von der Liebe herkomme? Auf welches er mir mit jener Scharfsinnigkeit des Verstandes antwortete, welche eine Anführerinn aller seiner Werke, und ein Licht aller seiner Worte war: „Alsdenn kömmt die Wahrheit von der Liebe, wenn „man jene vorbringet aus Liebe gegen Gott, und „zum Nutzen desjenigen, der hierdurch gestrafet „wird.„

Eine

Eine merkwürdige Lehre, welche ihr Absehen hat auf das Ziel und Ende aller unsrer Werke. Maßen die Liebe dieses eigenthümlich hat, und durch welches sie auch von anderen Tugenden unterschieden ist, daß sie nicht suche ihren eigenen Nutzen. Andere Tugenden endigen sich in ihrem eignen Gegenstande, und suchen das Wohlseyn der Geschöpfe, als ihren alleinigen Zweck: herentgegen die Liebe, nach Zeugniß des Apostels (a), richtet ihr Absehen allein auf die Ehre GOttes, als seinen einzigen geliebten Gegenstand, und ihr letztes ausgestecktes Ziel, derowegen wenn derjenige, so andere strafet, etwas anders suchet, als die Ehre Gottes, und das ewige Heil des Bestraften, so viel nämlich durch Verbesserung seiner Fehler die göttliche Ehre befördert wird, so ist gewiß, daß eine solche Wahrheit ihren Ursprung anderswo her habe, als von dem Geiste der Liebe. Besser ist es, eine Wahrheit gar verschweigen, als selbe mit schlechtem Erfolge vorbringen, sonsten wäre es so viel, als wenn man einem eine zwar gute, aber übel gekochte Speise, oder aber eine Arzney zur Unzeit reichete.

Und dieses heißt nicht ungerechter Weise der Wahrheit Fessel anlegen wollen, sondern die Wahrheit durch die Gerechtigkeit vollkommen machen. Denn, damit die Wahrheit gerecht sey, muß sie sich in der Liebe gründen. Ist also ein vernünftiges Stillschweigen einer nicht liebreichen Wahrheit allezeit vorzuziehen.

(a) 1. ad Cor. 13.

Und dieses alles gemäß der Lehre des großen Augustini (b): Ideo debemus amando corripere, non nocendi aviditate, sed studio corrigendi. Si amore tui id facis, nihil facis. Si amore illius facis, optime facis. Darum müssen wir mit Liebe andere strafen, nicht aus Begierde ihnen zu schaden, sondern sie zu bessern. Strafen aus Liebe seiner selbst ist eine vergebene Sache. Strafen aus Liebe des Nächsten, ist wohl gethan.

Drittes Capitel.

Ein anderes Zeichen der von der Liebe herfließenden Wahrheit.

Als ich von unserm Heiligen ein anderes Zeichen begehrte, um zu erkennen, daß die Wahrheit von der Liebe begeistert sey, gab er mir, gemäß seines mit Liebe und Sanftmuth ganz erfüllten Herzens, Antwort mit dem großen Apostel (c): Wenn sie geschieht in dem Geiste einer liebreichen Sanftmuth. Diese ist billig zu halten für eine unzertrennliche Gefährtinn der Liebe. Wie denn gemeldter Apostel von selber sagt (d), daß sie freundlich sey, alles gedulde, alles übertrage. Gott ist die Liebe selbst, und führet die Sanftmüthigen im Rechten, und lehret die Gütigen seine Wege (e). Sein Geist findet sich

(b) Serm. 28. & alios 16. de verbis Dom. c. 3.
(c) Ad Gal. 6. v. 1.
(d) 1. ad Cor. 13. v. 4.
(e) Psal. 24. v. 9. 3. Reg. 19. v. 11.

sich nicht ein bey heftigen Sturmwinden, noch bey ungestümen Wetter, noch in dem Geräusche der Wasser, sondern in einem stillen und sanften Saußen, in einem annehmlichen Abendwindlein. Und also muß unsere Bestrafung beschaffen seyn.

Er rathete, man sollte nachfolgen dem gutthätigen Samaritan, welcher in die Wunden des armen Beschädigten Oel und Wein gegossen. Er pflegte zu sagen, in einem guten Salat müsse das Oel dem Eßig und Salz vordringen.

Vernehme man jetzt einen andern hieher gehörigen denkwürdigen Spruch; welchen er mir öfters wiederholet: „Befleißet euch also sanftmüthig zu „seyn, als immer möglich. Gedenket, daß man „mit wenig Honig mehrer Mucken fange, als „mit hundert Lägel Eßig. Und wenn man doch „die Schranken muß überschreiten, ist es besser, „man sündige in der Sanftmuth. Der mehrere „Gebrauch des Zuckers macht niemals eine Brühe „ungeschmack. „

„Das Gemüth des Menschen ist von dieser „Beschaffenheit, daß es von der Schärfe nur „mehrer rauh, durch die Milde weich und lind „gemacht werde. Die Süßigkeit der Worte dämpfet die Galle, als wie das Wasser die Flammen. „Alle Felder werden durch die Milde fruchtbar. „Welcher die Wahrheit mit einer annehmlichen „Weise vorbringet, wirft Rosen vor die Augen „des Bestraften. Und ist nicht möglich, daß man „sich erzürne wider jenen, so anstatt der Waffen „sich der Perlen und Diamanten bedienet. Nichts „ist bitterer, als eine Nuß, wenn sie grün: wird

„sie aber eingemacht, ist kaum etwas süßers, dem „Magen anständigers. Die Bestrafung, so aus „ihrer Natur rauh, aber gewürzt durch die Sü„ßigkeit, und erwärmet durch das Feuer der Lie„be, wird zu einer ganz annehmlichen, ergötzen„den Herzstärkung.„

„Und auf solche Weise, fährt er fort, blei„bet die Wahrheit allezeit eine Wahrheit, man „mag sie alsdann vorbringen auf was Weise, „und auch in Verstand nehmen, wie man will.„ Zur Probe dessen zieht er an jenes des heiligen Pauli zu dem Timotheo (f): **Predige das Wort, halte an, es sey mit Gelegenheit, oder Ungelegenheit, strafe, ermahne, bitte, und schilt in aller Geduld und Lehre.** Bey dieser apostolischen Lehre, sagte er ferner, ist der ganze Kern in diesen zwey Worten enthalten: **in aller Geduld und Lehre.** Durch die Lehre wird verstanden die Wahrheit, so man allezeit mit Geduld muß vortragen, das ist, ihm keineswegs verschmähen lassen, wenn solche verworfen wird. Mithin ihm auch nicht einbilden, sie werde allezeit günstige Ohren finden, ingedenk, daß auch der Sohn Gottes die Zielscheibe der Widerreden gewesen, und mit eben diesem Sigill muß er seine Lehre, welche die Lehre der Wahrheit ist, bekräftigen. Ein jeder, der andere führen will durch den Weg der Gerechtigkeit, muß bereit seyn, derselben Ungerechtigkeit zu übertragen, und anstatt der Belohnung den Undank zu erfahren.

Vier-

(f) 2. ad Tim. 4. v. 2.

Viertes Capitel.

Von der Liebe, und von der Keuschheit.

Gleich bey Antrettung meines Bißthums erregte sich in meinem Herzen ein Streit zwischen zweyen Tugenden. Als ich dessentwegen bey unserm Heiligen mich beklagte, fragte er mich mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, was es für zwey wären? Ich antwortete: Die Liebe und die Keuschheit. Jene, gleichwie sie tapfer und stark, fürchtet sich vor niemand. Sie leitet an zu Ausführung großer, zum Lobe und Ehre Gottes gereichenden Thaten. Sie ist, welche mit Gott alles vermag, von dem sie sich niemals absöndert. Sie achtet nicht den Tod, Hunger, Durst, Blöße, Verfolgung, Pein, ja kein einziges Geschöpf; sintemalen sie stärker ist, als der Tod, streitbarer als die Hölle selbst. Sie ist diejenige, welche geduldig, freundlich, alles glaubet, alles hoffet, alles übertraget ohne einiges Absehen auf ihren eigenen Nutzen. Welche sich wenig bekümmert, wenn sie dem Menschen mißfällt; wenn sie nur bey ihrem Geliebten wohl angeschrieben, welchem sie sich als ein lebendiges, heiliges, seinen göttlichen Augen angenehmes Brandopfer mit großer Tapfer- Keck- und Herzhaftigkeit schlachtet.

Herentgegen die andere ist eine zarte, heikliche, argwöhnische, furchtsame, zitternde Tugend, welche eine jede Sache, ein geringer Anfall, das bloße Anschauen in Furcht und Schrecken setzet, als wenn sie ein anderer Job wäre, so einen so strengen Pact mit seinen Augen gemacht.

macht. Auch ein Scherzwort beunruhiget sie. Ein wohlriechendes Rauchwerk ist ihr verdächtig. Die besser zugerichtete Speisen kommen ihr vor, als so viel Verräther, das Lachen als eine Ausgelassenheit, die Gesellschaften als Nachstellungen, das Lesen der lustigen Bücher als Steine der Aergerniß. Kurz: sie gleichet der Fama, ganz bedeckt mit Augen und Ohren: oder einem mit Gold und Diamanten beladenen Wandersmann, welcher, wenn er sich in einem verschreyten Walde befindet, sich auf ein jedes Geräusch verbirget, ihm einbildend, es seyen die Mörder ihm schon auf dem Halse.

Die Liebe treibet an dem Nächsten beyzuspringen, er sey krank oder gesund, reich oder arm, jung oder alt. Sie macht keinen Unterschied zwischen dem Alter, zwischen dem Geschlechte, zwischen dem Stande der Personen. In allen Sachen betrachtet sie Gott allein, und in Gott alle Sachen. Im Gegenspiele weis die Keuschheit ganz wohl, daß sie ihren allen Werth übertreffenden Schatz in einem irrdenen Geschirr trage, so durch unterschiedliche Zufälle kann zerbrochen werden.

Da ich nun, in diesem Zweifel verwickelt, nicht wußte, wie diese zwey Tugenden miteinander auszugleichen, siehe den ganz himmlisch- und englischen Ausspruch des Heiligen: „Vor allen, „sagte er, ist vonnöthen, daß man einen Unter„schied mache zwischen den Vorgesetzten, denen ob„lieget, andere zu regieren, und zwischen jenen, „so keine andere Obsicht, als über sich selbst zu

„tra-

„tragen haben. Jene müssen ihre Keuschheit in „Verwahrung geben ihrer Liebe, welche, wenn sie ei„ne wahre Liebe, wird sie wissen dafür Rechen„schaft zu geben, und wird ihr dienen anstatt ei„ner Mauer und Vormauer. Aber die gemeinen „Personen, wenn sie wollen vernünftig handeln, „müssen ihre Liebe dem Schutze ihrer Keuschheit „überlassen, und mit großer Eingezogen- und „Behutsamkeit wandeln. Die Ursache dessen ist, „weil die Vorgesetzten vermög ihres Amtes gezwun„gen seyn, sich in unterschiedliche Gelegenheiten, „und mithin in die daraus entstehende unzertrenn„liche Gefahren zu begeben. In welchen durch „die göttliche Gnade gestärkt, sie nicht zu fürch„ten haben, daß sie Gott vermessentlich versuchen. „Da hingegen alle jene sich schändlich verfehlen, „welche, ohne hierzu genöthiget zu seyn, sich „freywillig der Gefahr blos stellen. Denn es ste„het geschrieben: Der die Gefahr liebet, „wird in selber zu grunde gehen. Und noch „vielmehr jener, so selbe suchet.„

Fünftes Capitel.

Von der Stärke der Sanftmuth.

Es war unser heiliger Prälat gezwungen, einen ihm untergebenen, und ärgerliches Leben führenden Geistlichen in den Kerker zu stecken. Welcher, als er etliche Tage abgefretzet worden, gab er Zeichen einer wahren Reue seiner Fehler, und versprach mit Vergießung der Zäher eine wahre Besserung. Bath zugleich um Erlaubniß, sich

zu den Füßen des heiligen Bischofs zu legen, von welchem schon viel andere Mißhandlungen ihm waren nachgelassen worden. Die Bedienten, weil ihnen die Gütigkeit dieses Mannes Gottes wohl bekannt, und leichtlich vorsahen, daß, ihn sehen, und zum Mitleiden beweat werden, eines seyn würde, unerachtet seine Fehler eine nachdrückliche Strafe verdienten, wollten seinem Begehren kein Gehör geben.

Endlich auf vieles Anhalten wurde er seiner Bitte gewähret, und die wohlverdiente sonderbare Strafe wurde verkehrt in einen sonderbaren heroischen Act unsers Heiligen. Da denn erschien, daß die göttliche Vorsichtigkeit unterschiedliche, allen unsern Verstand weit übersteigende Mittel habe.

Als ernannter Priester vor seinen Bischof gekommen, warf er sich ihm zu Füßen, und bath um Gnade, mit theurem vor Gott, und vor ihm beygesetzten Versprechen, sein Leben zu bessern, und mit seinem guten Wandel also die Welt zu erbauen, als er bishero selbe geärgert. Alsdenn ließ sich auch der Bischof nieder auf die Knie vor den Beschuldigten, welcher voll der Beschämung um Barmherzigkeit bath. Und ich, sagte der Heilige, in häufige Zäher sich ausgießend, beschwöre euch durch die Barmherzigkeit JEsu Christi, in welchen wir alle hoffen, ihr wollet euch meiner erbarmen, und nicht nur meiner, sondern der ganzen Geistlichkeit meines Bißthums, der ganzen christkatholischen Kirche und Religion, welcher ihr durch euer bishero geführtes ärgerli-

ches Leben einen so abscheulichen Schandfleck angehenket, und unsern Widersachern Anlaß gegeben, unsern heiligen Glauben zu lästern.

Ich bitte euch, erbarmet euch euer selbsten, und eurer Seele, welche ihr in den ewigen Untergang stürzet. Und ermahne euch im Namen JEsu Christi, euch mittelst einer wahren Buße mit GOtt zu versöhnen.

Ich beschwöre euch durch alles, was fromm und heilig im Himmel und auf Erden ist, durch das Blut JEsu Christi, so ihr mit Füßen getretten, durch die Güte unsers Erlösers, den ihr auf ein neues an das Kreuz geheftet, und durch den Geist der Gnaden, den ihr beschimpfet. Diese eifrige Worte des Heiligen, oder vielmehr Gottes selbsten, so durch seinen Mund redete, waren so kräftig, daß der Beschuldigte nicht nur in die vorigen Missethaten nicht mehr gefallen, sondern zu einem Vorspiel der Tugend geworden.

Sechstes Capitel.

Eine denkwürdige Geduld.

Unser Seliger ist einstens Bürg geworden für einen Edelmann, seinen guten Freund, wegen einem ziemlich großen Stück Geldes. Nach verfloßner Zeit foderte der Gläubiger von dem Bischofe die Bezahlung. Dieser gab mit aller Freundlichkeit zur Antwort, der Edelmann hätte hundertmal mehrer im Vermögen, als die Schuld ausmachte. Weil er derowegen in der Hauptsache versichert sey, hätte er um so weniger Ursach,

den

den Bürgen anzukommen. Er soll sich gedulden, bis der Schuldner zurück komme, welcher in dem Dienst seines Fürsten verreiset, und nicht könne zurückkehren, um ihn zu bezahlen.

Der Gläubiger, entweder von andern, oder von seiner bösen Natur verleitet, rufet, schreyet, klaget, will kurzum bey nunmehr verfloßner Zeit die Bezahlung haben. Der Heilige begehrte Anstand, bis er dem Schuldner geschrieben, und eine Antwort erhalten hätte: allein jener will von keinem Verschub was wissen, und ist dem heiligen Bischof mit ziemlich ungebührlichen Schmähworten begegnet. Franciscus giebt mit einer unbeschreiblichen Sanftmuth zur Antwort: Herr! ich bin euer Hirt, und ihr seyd eines aus meinen Schäflein, und machet einen Theil meiner Heerde aus. Getrauet ihr euch mich zu unterhalten, und das Brod zu verschaffen? Ihr wisset ganz wohl, wie gering meine Einkünfte sind, welche kaum erklecken zu meinem obwohl sehr mäßigen Unterhalt. Es ist niemalen ein so großes Stück Geld in meinen Händen gewesen, so ihr anjetzo von mir begehret, und wofür ich aus Liebe des Nächsten Bürgschaft geleistet. Warum wollet ihr für den Hauptschuldner mich anfodern?

Ich habe ein weniges Erbgut. Wenn ihr wollet, ich überlasse es euch. Sehet hier meine Fahrnissen, verganthet sie öffentlich. Ich überlasse mich euch ganz: dieses allein begehre ich, daß ihr aus Liebe Gottes mein Freund verbleibet, und durch euren Zorn, Haß und Aergerniß Gott nicht beleidi-

leidiget. Und wenn ihr also zufrieden seyd, so bin ich auch zufrieden.

Alles dieses, antwortete jener, sind nur Luftworte, und ein leerer Hofbescheid. Kurz: Es war keine Schmachrede, mit der er nicht auf den Heiligen zugeworfen. So er aber alles angenommen, und ertragen, nicht anders, als wären es Rosen und Perlein. Entzwischen aber gieng es ihm sehr zu Herzen, daß Gott in seiner Person also schändlich gelästert würde. Derowegen die Gelegenheit zu so vielen Sünden abzuschneiden, redete er seinen Beleidiger mit großer Heiterkeit des Angesichts also an: Herr! meine unvorsichtige Bürgleistung hat euch Gelegenheit gegeben zu eurem Zorn. Nun aber will ich mich anjetzo richten, euch auf alle mögliche Weise zu befriedigen. Solltet aber anbey nach allen diesen vergewisset seyn, daß, wenn ihr mir auch ein Auge ausstechet, ich mit dem andern euch so liebreich ansehen werde, als wenn ihr einer aus meinen liebsten Freunden wäret.

Der andere nach angehörten diesen Worten trollte sich endlich fort unter zwar stillen, doch genugsam verständigen ausgestoßenen Schmachworten wider den heiligen Bischof. Welcher dem Edelmann von allen diesen Nachricht ertheilet, so auch ohne Verweilung sich eingefunden, und seine völlige Schuld abgezahlet. Der Gläubiger aber hat sich voll der Beschämung zu dem Heiligen begeben, und um Verzeihung seiner übeln Aufführung gebethen, so er auch erhalten, maßen ihn Franciscus

ciscus mit ausgespannten Armen umfangen, und mit sonderbarer Zärtlichkeit hinfüro geliebet.

Siebentes Capitel.

Eine artige Weise seinen Nächsten zu entschuldigen.

Ich klagte einstens bey unserm Heiligen wegen etwelcher Edelleute auf dem Lande, welche, unerachtet sie gleich dem Job blutarm, nichts destoweniger einen großen Herrn spielen, und fast von nichts anders, als von ihrem Adel, und ausgeübten herrlichen Thaten sprechen. Da antwortete der Heilige auf das holdseligste: „Was wol„let ihr? verlanget ihr, daß sie doppelt arm seyen? „sie sind aufs mindist reich an der Ehre, und kön„nen also ihre Armuth leicht verschmerzen. Sie „machen es nach jenem athenienſischen Jüngling, „so ihm närrisch einbildete, er sey der reicheste in „seinem Vaterlande. Als er durch Hülfe seiner „Freunde wieder zu sich gekommen, foderte „er sie vor Gericht, und begehrte, selbe zu Zurück„stellung seiner thörichten, aber so lieben Ein„bildung zu verfällen. Es ist dem Adel angeboh„ren, sich in allen Unglücksfällen großmüthig zu „erzeigen, gleich dem Palmbaume, welcher, je „mehr er beschwert wird, je mehr über sich steiget. „Wolte Gott, daß dieses ihr einziger Fehler wäre! „Vielmehr, setzte er mit tiefgeholtem Seufzer hin„zu, sollte man sich beklagen wegen ihrer häßli„chen Zweykämpfe.„

Eines

Eines Tages, als er hörte, einige Personen, so um ihn waren, sehr heftig schmähen wegen von einer gemeinen Person aus menschlicher Schwachheit gegebenen Aergerniß, gab er nichts anders zur Antwort, als: menschliche Armseligkeit! menschliche Armseligkeit! Und ein andersmal: O wie sind wir aus lauter Unvollkommenheiten zusammen geflicket! Und abermal: Was können wir aus uns selbsten, als sündigen? Und wiederum: Wir würden es vielleicht noch schlimmer machen, wenn uns nicht GOtt führte durch den Weg seiner Gebothe.

Endlich, als er sah, daß das Schmähen immer zunahm, rufte auch er auf: Glücklicher Fehltritt, welcher so viel Gutes verursachet: diese Seele wäre nebst vielen anderen verlohren gegangen, wenn sie nicht gefehlt hätte. Ihr Verlurst wird ihre eigne, und vieler andern Erlösung nach sich ziehen.

Diese Vorsage haben einige sehr übel aufgenommen, aber hernach wahrhaft befunden, massen die Sünderinn nicht nur sich selbst mit sonderbarem Eifer, sondern auch durch ihr Vorspiel die ganze selbige sehr verkehrte Nachbarschaft bekehret, und also nicht wenig die Ehre Gottes befördert.

Achtes Capitel.

Von der Bestrafung.

Der liebe Vater strafte mich oft wegen meiner Unvollkommenheiten, und sagte nachmals zu mir: ich verhoffe, ihr werdet es für gut aufneh-

nehmen; denn in diesem bestehet die wahre Freundschaft. Und ich werde alsdenn erkennen, daß ihr mich wahrhaft liebet, wenn ihr auf gleiche Weise mit mir verfahret. Aber ich verspüre in euch dießfalls nichts, als eine ziemliche Kaltsinnigkeit. Denn ihr gebrauchet euch gar zu großer Behutsamkeit, und eure Liebe ist gebunden, und ohne Aufsicht.

Weil aber ich euch inniglich liebe, kann ich an euch keine Unvollkommenheit leiden. Ich begehre, mein Sohn! von euch, was Paulus von seinem Timotheo, daß ihr nämlich unsträflich seyd. Dasjenige, was bey einem andern, gegen dem ich mich gleichgiltig aufführe, eine Mucke zu seyn scheinet, kömmt mir bey euch vor, als ein Elephant, denn, wie es Gott allein bekannt, ich liebe euch von Herzen. Wäre jener Wundarzt nicht strafwürdig, welcher aus Mitleiden sich nicht getraute eine Wunde zu heilen? gleichwie das Lanzet oder Flieten zur Gesundheit des Leibes, also ist ein zur rechten Zeit vorgebrachtes Strafwort ofermals einer Seele zu ihrem Heile gedeylich gewesen. Eine zur Zeit gebrauchte Aderlässe hat manchen bey dem Leben erhalten. Und eine zur Zeit geschehene Bestrafung hat manche Seele von dem ewigen Tode errettet.

Neuntes Capitel.

Seine Liebe gegen die Geistlichen.

Ein Geistlicher aus seinem Bißthume ist wegen einer von ihm gegebenen Aergerniß in Kerker gelege

gelegt worden. Die Beamten haben den Heiligen gebethen, ihnen zu erlauben, daß sie denselben nach Ausweisung der Gesetze möchten abstrafen. Er hat ihm dießmals seine barmherzige Hand binden lassen, und ihnen solches zugestanden. Neben andern Bußen, so ihm noch im Kerker zu verrichten auferlegt worden, hat man ihm alle geistliche Verrichtungen auf sechs Monathe verbothen. Allein anstatt sich zu bessern, hat er es immer ärger gemacht, also, daß man ist bemüßiget gewesen, ihn seiner geistlichen Pfründ zu berauben, und aus dem Bißthume fortzuschaffen. So lange er in dem Gefängniß gesessen, schien er das allersanftmüthigste Lämmlein aus der ganzen Heerde zu seyn. Er zeigte sich reu- demüthig, zerknirscht. Kaum war er auf freyem Fuße, war er ein Wolf, wie zuvor.

Als er gesehen, daß es Ernst, ihn seiner geistlichen Pfründ zu entsetzen, hat er abermals güldene Berge versprochen, allein, weil er schon öfters die Obrigkeit hintergangen, wurde ihm endlich die Gnadenpforte verschlossen.

Ein Jahr hernach ist ein anderer Geistlicher gefänglich gesetzt worden. Und weil sein Verbrechen nicht geringer war, als des ersten, wollten die Beamten auch auf gleiche Weise mit ihm verfahren, ohne ihm zu gestatten, bey der Gnadenthür seines heiligen Bischofs anzuklopfen. Allein weil er ohne Aufhören rufte, er sey bereitwillig, sein Amt aufzugeben, wenn ihm nur erlaubt würde, solches bey den Füßen seines heiligen Hirtens zu thun, hat derselbe befohlen, ihn

vorzulassen. Indem aber die Bedienten sich dieß-falls weigerten, wohlan! sagte der Heilige, weil ihr nicht wollet zulassen, daß der Beschuldigte zu mir komme, so werdet ihr doch nicht verhindern, daß ich zu ihm komme. Ihr wollt nicht, daß er aus dem Gefängniß gehe; so werdet ihr denn sehen müssen, wie ich zu ihm gehe, und ein Gesell seiner Gefangenschaft sey. Ich muß diesen armen Bruder trösten, der zu mir seine Zuflucht nimmt. Entzwischen aber könnt ihr versichert seyn, daß er ohne euer Einwilligung aus dem Kerker nicht entweichen werde. Dieses sagend, giengen sie sämmtlich dem Gefängniß zu. Kaum hatte der darinnen verschloßne Priester denselben erblicket, warf er sich alsogleich zu seinen Füßen. Der gute Hirt hingegen umfieng ihn weinend, und küßte ihn herzlich. Wendete sich sodenn zu den Umstehenden, und sagte: Ist es möglich, daß ihr nicht sehet, wie Gott diesen armen Sünder schon zu Gnaden aufgenommen? wenn Gott ihn rechtfertiget, wer will ihn verdammen? Ich gewißlich werde derjenige nicht seyn. Gehet hin, mein Bruder, sagte er zu dem Beschuldigten, gehet hin im Frieden, und sündiget nicht mehr. Ich erkenne euer reumüthiges Herz.

Die Beamten aber wendeten ein, es hätte der erste Priester, dem sie die geistliche Pfründ nehmen müssen, noch mehrer Zeichen der Reue und Besserung gegeben, und wäre bey allen diesen ein Gleißner gewesen: und eben also werde dieser andere bestellt seyn.

Vieleicht, vieleicht, widersetzte der Heilige, wenn ihr mit dem ersten wäret freundlich und sanftmüthig umgegangen, hätte er sich wahrhaft bekehret. Sehet, daß ihr nicht einsteus für seine Seele müsset Rechenschaft geben. Was diesen letztern anbelanget, will ich für ihn als Bürge stehen. Ich glaube sicherlich, daß er es aufrichtig meyne. Und wenn er mich betrüget, so betrüget er sich selbsten mehrer, als mich.

Durch diese Worte wurde dem Schuldigen das Herz also gerühret, daß er in häufiges Weinen ausgebrochen, sich zu aller beliebigen Strafe angetragen, bereitwillig, nicht nur seine geistliche Pfründ auf seinen Befehl aufzugeben, sondern auch in dem Kerker zu verbleiben, mit fernern Bedeuten, daß der Schmerzen, den er wegen seiner Fehler empfinde, über alle Peinen sey, so man ihm anthun könnte.

Nein, widersetzte der Heilige, dieses verlange ich nicht, denn ich verhoffe, daß, gleichwie ihr durch euer Uebelverhalten der christlichen Gemeinde eine Unbild zugefüget, also werdet ihr durch Verbesserung eurer Sitten ihr zu noch so viel größerer Ehre gereichen. Auf dieses haben die Beamten nachgegeben, und den Priester aus dem Gefängniß entlassen: welcher, nachdem er einen einzigen Monath von den geistlichen Verrichtungen sich enthalten, wieder in sein voriges Amt eingestanden, allwo er einen so auferbäulichen Tugendwandel geführet, daß jedermann klar erkennet, die Weissagung des Heiligen vollkommen erfüllet zu seyn.

Nach einiger Zeit haben in dessen Gegenwart einige einige aus seinen Freunden Gelegenheit genommen von des erstern Priesters Bosheit, und von des andern Bekehrung die Rede einzuführen, da gab der Heilige, dieses hörend, folgenden denkwürdigen Ausspruch: „Es ist besser, einen durch „die Sanftmuth zu einem Priester, als durch die „Schärfe zu einem Gleißner machen.„

Zehntes Capitel.

Seine Fähigkeit, andere beherzt zu machen.

In dem Jahre 1608. hat Heinrich der Große mich zu einem Bischof von Belley ernennet, und in dem Jahre 1609. den 30. Augusti unser Heilige in der alldasigen Domkirche eingeweihet. Und weil ich das fünf und zwanzigste Jahr erst erfüllet, mithin das von den geistlichen Rechten vorgeschriebene Alter nicht erreichet, hat mit mir der päbstliche Stuhl dispensiret, und zwar um so viel geneigter, je mehr die Bedürftigkeit selbiger Kirche, so schon vier Jahre ohne Hirten war, solches erfoderte. Ueber eine Zeit ist mir wegen dieser vor der Zeit vorgenommenen Einweihung eine Aengstigkeit angekommen, welche, da ich unserm Seligen, als meinem Gewissensleiter, entdecket, habe ich durch mehrer von ihm vorgebrachte starke Beweißthume einen sondern Trost erhalten. Der erste war die schon angeführte Bedürftigkeit des geraume Zeit hauptlosen Bißthums. Ferner die Zeugnisse, welche so viel an Tugend und Gelehrtheit berühmten Männer von meiner Person abgeleget.

leget. Das Urtheil des großen Königs Henrici, und endlich der Befehl Ihro Heiligkeit, nach welchem nicht mehr erlaubt ist, zurückzusehen, sondern nach dem Rathe des Apostels, die Hand anzulegen an jenes, was man vor sich hat (g). Ihr seyd, fuhr er fort, in der ersten Stunde des Tages, das ist, eures Alters, in den Weinberg des Herrn berufen worden (h); traget Sorge, daß ihr euch nicht also hinläßig erzeiget, als jene, welche, gleichwie sie die letzten in der Arbeit, also auch in der Belohnung seyn werden. In der ersten Stunde des Tages? wiederholte ich. Mein lieber Vater! mit aller eurer Tugend und Auferbaulichkeit, von der euch jedermann Zeugniß giebet, könnet ihr euch nicht aushalstern von einem begangenen Fehler, da ihr nämlich mich vor der Zeit zum Bischof geweihet.

In allweg, antwortete der Heilige, diese Sünde habe ich begangen, so ich fürchte, daß sie mir Gott noch nicht nachgelassen, weil ich darüber noch keine Reue getragen. Ich bitte euch durch das Blut unsers allgemeinen Lehrmeisters, also zu leben, daß ich nicht Ursache habe, dessentwegen eine Reue oder Mißfallen zu tragen.

Ihr sollet wissen, daß ich zu Einweihung auch andrer Bischöfe eingeladen worden, aber nur als ein Beystand. Ich habe keinem die bischöfliche Weihe ertheilet, als euch allein. Ihr seyd der erste und der letzte. Gut Herz! der HErr wird uns beystehen. Er ist unsere Hülfe, und

(g) Ad Philip. 3. v. 13. (h) Matth. 20.

unsere Erlösung, wen haben wir zu fürchten? Er ist der Beschützer unsers Lebens, was soll uns schrecken?

Eilftes Capitel.

Von den demüthigen Worten.

Dem Heiligen wollte es gar nicht gefallen, wenn man sich selbsten mit Worten verdemüthigte, es wäre denn, daß sie von einer wahren Aufrichtigkeit herkämen. Er sagte, solche Worte seyen ein Auszug und Muster einer recht stinkenden Hoffart. Ein wahrhaft Demüthiger verlanget nicht für demüthig angesehen zu werden, sondern zu seyn. Die Demuth ist also heiklich, daß sie auch sogar ihren eignen Schatten fürchtet, sie kann nicht leiden, daß man sie nur nenne, aus Beysorge, sie möchte in Gefahr laufen, dieselbe zu verlieren.

Jene, so sich selbsten verachten, suchen durch Umwege eine Lob zu erschleichen, und machen es gleich denen Ruderknechten, welche jenem Orte den Rücken kehren, wo sie doch mit allen Kräften anländen wollen. Es würde sie heimlich sehr schmerzen, wenn sie merkten, man glaube von ihnen jenes, was sie Uebels von sich selbsten ausgeben. Die Hoffart legt ihnen solche Worte auf die Zunge, aus Begierde, für demüthig gehalten zu werden.

Zwölftes Capitel.

Von dem Mißtrauen des Heiligen.

Der heilige Bischof hatte einstens von Ihro Majestät dem Könige in Frankreich Befehl bekommen, mit dem Freyherrn von Ger, Ordensritter, und königlichen Lieutenant in Burgund, gewisse die Religion betreffende Geschäffte abzuhandeln. Dieses zu vollziehen, mußte er den Weg mitten durch die Stadt Genf nehmen. Neben vielen andern war auch ich einer aus seinen Reißgefährten. Und da allen ohne Scheu frey zu reden erlaubet war, ist einer aus uns gewesen, so diese Sache zu beschnarchen angefangen. Und obwohl die Bedienten hieran die meiste Ursache waren, aus Meynung, es würde sich niemand unterstehen, den Heiligen anzutasten, nichts destoweniger warf einer alle Schuld auf Franciscum, und bezüchtigte denselben einer Unvorsichtigkeit. Alsdenn wendete ich mich zu ihm, und sagte: Lieber Vater! Euer Uebelergehen würde euch gereichet seyn zu eurem großen Nutzen, denn wenn dasselbe Volk euch getödtet hätte, hätten sie euch aus einem Beichtiger zu einem Martyrer gemacht.

Wer weis, widersetzte der Heilige, ob mir Gott die Gnade und Beständigkeit würde verliehen haben, eine so schöne Krone zu erlangen? Meine Antwort war: Weil er allezeit bereit gewesen, ehender tausend Leben, als den Glauben zu lassen, so sey daran nicht zu zweifeln. „Ich „weis ganz wohl, sagte er hingegen, was meine „Schuldigkeit; allein, bin ich vieleicht ein Pro-

„phet, daß ich mir selbst weissagen kann, was „ich würde gethan haben? Der heilige Petrus, „Schutzherr der Kirche zu Genf, war nicht min„der bereitwillig, als ich: und gleichwohl wisset „ihr ganz wohl, wohin ihn etliche Worte einer „einfältigen Magd verleitet. Seliz derjenige, „der allezeit furchtsam ist, auf sich selbsten nichts, „auf Gott allein sein Vertrauen setzet. Wenn „dieser uns stärket, vermögen wir alles, ohne „diesen nichts. „

Dreyzehntes Capitel.

Von dem Gehorsame der Obern.

Als ich mich eines Tages bey dem Heiligen befand, unterfieng ich mich ihn also anzureden: Lieber Vater! kann es geschehen, daß ein Oberer sich in der Tugend des Gehorsams übe? Die Antwort war: Ja allweg, und zwar auf eine weit vortrefflichere Weise, als der Unterthan. Ich befremdete mich hierüber, und bath um Erklärung, so er mir mit folgenden gegeben:

„Jene, so unter dem Gehorsam stehen, sind „insgemein keinen andern unterworfen, als ih„rem Obern allein, dessen Anordnungen sie also „müssen nachkommen, daß sie keines andern Be„fehl, entweder gar nicht annehmen, oder ge„wißlich nur mit Vorwissen und Einwilligung die„ses ihres Vorgesetzten.

„Herentgegen jene, so über andere zu gebie„then, haben viel mehrere Gelegenheit den Ge„horsam zu zeigen, und zwar zu eben jener Zeit,

„allwo

„allwo sie Befehle austheilen. Nämlich, wenn „sie bedenken, daß Gott sie in diesen Stand ge„setzet, werden sie klar sehen, daß, da sie dieses „und jenes befehlen, sie den göttlichen Willen „vollziehen, und ihm gehorsam seyen. Und diese „Gattung des Gehorsams ist auch den großen Für„sten eigenthümlich, welche keinen andern Obern „erkennen, als Gott allein, dem sie wegen ihres „Thuns und Lassen Rechenschaft geben müssen.„

Er setzte hinzu, daß keine Macht auf Erden so hoch sey, welche nicht einen Oberherrn erkenne, aufs mindeste in geistlichen Sachen, betreffend die Führ- und Leitung ihrer Seele und Gewissens.

Aber sehet noch einen höhern Staffel des Gehorsams, welchen die Vorgesetzten besteigen können. Dieses ist dasjenige, so uns anbefiehlt der Fürst der Aposteln (i): Seyd unterthan aller menschlichen Creatur um des Herrn willen. Vermög dieses allgemeinen Gehorsams werden wir allen Alles, auf daß wir allen helfen, und alle zu Christo führen (k). Durch diesen Gehorsam machet sich einer dem andern zu einem Diener aus Liebe unsers Heilandes (l).

Ich habe öfters beobachtet, daß mit jedermann, mit dem unser heilige Bischof zu thun gehabt, wes Standes sie auch immer waren, er sich also aufgeführt, als wenn er der mindere wäre, ohne jemand abzuweisen, oder ihre Ansprache zu

(i) 1. Petr. 2. v. 13. (k) 1. ad Cor. 9. v. 22.
(l) 2. ad Cor. 4. v. 5.

fliehen, oder ihr Geschwätz zu unterbrechen. Er hörte alles an ohne einiges Zeichen einer Unlust, Ungeduld, oder Unruhe, unerachtet er mit ungestümen und unhöflichen Leuten umgehen mußte.

Sein gemeiner Spruch war: „Gott will es „also haben. Er begehret dieses von mir: was „will ich mehrers? Indem ich anjetzo mit diesem „beschäfftiget, bin ich zu nichts anders verbunden. „Der göttliche Wille ist unser Zweck und Mittelpunkt. Außer diesem ist nichts, als Finsterniß „und Unruhe.„

Vierzehntes Capitel.

Seine Liebe für die Gerechtigkeit und Verachtung des Zeitlichen.

Es hatte eine vornehme Standesperson bey dem Heiligen eine Bittschrift eingegeben; weil aber das darinn Enthaltene nicht schien der Gerechtigkeit gemäß zu seyn, dessentwegen suchte er durch freundliches Zusprechen ernennten Herrn dahin zu bereden, daß er von seinem Begehren abstehe. Dieser aber rechnete es für eine Unbild aus, und beklagte sich heftig, daß ihm Unrecht geschehe; dahingegen der Bischof nichts anders erwiederte, als, daß das Gewissen nicht zuließe, ihm zu willfahren, mit fernerm Beysatze, wie daß er kein Freund sey, als bis zum Altare, das ist, so lange es weder dem Nächsten schädlich, noch dem Dienste Gottes, noch dem eigenen Gewissen nachtheilig. Er sollte begehren, was recht und billig: und er werde es erhalten.

Dieser

Dieser hierdurch erzürnet, brachte die Sache vor den Rath zu Chambery, und erhielt die Erlaubniß, seinen Handel ferner fortzutreiben. Allein der Heilige, hiervon benachrichtiget, erzeigte sich gleich einem Felsen mitten unter den Wellen, und gab nichts anders zur Antwort, als, er müsse vor allen sein Gewissen und Seele in Sicherheit setzen. Inzwischen aber ist die Sache so weit gekommen, daß es wenig gefehlt, man hätte ihm alle seine Güter eingezogen.

Nachdem aber dieses Wetter ist gestillet worden, und eine von den Seinigen die Rede von diesem Handel eingeführet, ließ sich der Heilige in aller Gelassenheit mit folgenden vernehmen: „Hätten sie mich meiner zeitlichen Habschaft beraubet, „würden sie mir eine größere Gutthat erwiesen haben, als mir immer hätte wiederfahren können. „Denn sie hätten mich sodann ganz geistlich, und „mithin zu ihrem Richter gemacht, gemäß jenem „des Apostels (m): Der geistliche (Mensch) richtet „alles, und wird von niemand gerichtet.

Als er ein andersmal von dieser Sache mit mir redete, sagte er, sie hätten mit ihm übel gehandelt, daß sie nicht alles ihm abgenommen, massen ihm Gott hundertmal soviel davor würde gegeben haben. Vermeynet ihr, meine Schäflein würden mich, als ihren Hirten haben lassen für Hunger sterben? Ich bin versichert, das Ausschlagen würde mir mehrer Mühe gemacht haben, als das Einnehmen.

Fünf-

(m) 1. ad Cor. 2. v. 15.

Fünfzehntes Capitel.

Eine wunderbarliche Ehrerweisung.

Sich unterwerfen jenen, so über uns sind, ist mehr ein Werk der Gerechtigkeit, als der Demuth; maßen ja billig, daß wir selbe als unsere Beschützer und Herren ansehen und verehren. Sich unterwerfen jenen, so unsers gleichen, ist eine Freund- Höflich- und Anständigkeit: aber sich unterwürfig machen jenen, so minder sind, als wir, ist ein Act der Demuth. Gestalten wir hierdurch zu erkennen geben, daß wir nichts seyn, und dessentwegen uns gern jedermann unterwerfen.

In dieser Tugend hat sich unser Heilige sehr oft geübet. Er gehorsamte seinem Kammerdiener in dem Schlafengehen, in dem Aufstehen, in dem Ankleiden und Ausziehen, als wenn er sein Diener, und derselbe sein Herr wäre. Wenn er Geschäffte halber in die späte Nacht hinein wachte, ermahnte er denselben, sich niederzulegen, aus Beysorge, das lange Zuwarten möchte ihm schaden.

Einstens als er zur Sommerszeit in aller Frühe erwachte, und bey sich selbsten ein sehr wichtiges Geschäfft überlegte, rufte er denselben, um ihn anzukleiden. Weil aber dieser also in den Schlaf vertiefet, daß er es nicht gehöret, zweifelte der Heilige, ob er in seinem gewöhnlichen Orte, suchte, und fand ihn in so süßem Schlaf verzückt, daß er um seiner Gesundheit nicht etwa schädlich zu seyn, ihn nicht wollen aufwecken: hat sich demnach selbsten angekleidet, und nach verrichtetem Gebethe zu seinem Schreibtische begeben.

Ueber ein kleines erwachte der Jüngling, stehet auf, kleidet sich an, und gehet in das Zimmer seines Herrn, und als er denselben in der Arbeit begriffen sah, fragte er ziemlich stolz, wer ihn angekleidet? Der heilige Prälat antwortete: Bin ich denn nicht stark genug, dieses selbst zu verrichten? Der andere aber fein grob: Hätte es denn so viel Mühe gekostet, um mich zu berufen?

Mein Sohn! widersetzte der Heilige, ich habe nicht ermangelt, dieses zu thun; maßen ich euch öfters gerufen. Zuletzt bin ich aufgestanden, um zu sehen, ob ihr nicht etwa aus der Kammer gegangen, habe euch aber in so tiefem Schlafe vergraben gefunden, daß ich mich nicht getrauet, euch aufzuwecken. Und jetzt, sagte der Diener, getrauet ihr euch mich für einen Narren zu haben. Nein, mein Freund, war die Antwort des Heiligen, ich habe dieses nicht gesagt, euch zu foppen, sondern nur aus einem Scherze. Ins künftige verspreche ich euch, daß ich nicht aufhören werde zu schreyen, bis ich euch aus dem Schlafe gebracht. Und weil ihr es wollt, will ich mich ohne euch nicht mehr ankleiden.

Sechszehntes Capitel.

Eine unbeschreibliche Freundlichkeit.

Es hatte der Heilige in seinen Diensten einen Jüngling, so mit vielen guten Eigenschaften begabet, und dessentwegen bey dem mehreren Theil der Bürgerschaft beliebt war, also, daß ihn einige für ihren Tochtermann zu haben verlangten. Der Jüngling unterließ nicht, solches dem Heiligen vor-

vorzutragen, und erhielt diese Antwort: Lieber Jüngling! ich liebe euch, wie meine eigene Seele, und ist kein Gut in der Welt, so ich euch nicht wünsche, und auch, wenn es in meinen Kräften, mittheilen wollte, und hoffe, ihr werdet hiervon selbst überzeuget seyn.

Euer junges mit einigen guten Eigenschaften geziertes Alter kann seyn, daß es etlichen in die Augen steche. Aber bedenket, daß ein Hauswesen verwalten, eine reifes Alter und Vernunft erfodere. Ueberleget wohl, wenn der Knopf gemacht, läßt er sich nicht mehr auflösen. Der Ehestand ist ein solcher Ordensstand, in welchem man ehender Profession ableget, als man in das Novitiat einstehet. Wenn ein Probiekjahr zugelassen wäre, als wie in den Klöstern, würde man wenig Professen finden.

Im übrigen, was habe ich euch Leids gethan, daß ihr mich wollet verlassen? Ich bin alt, und mit einem Fuße in dem Grabe. Nach meinem Tode könnet ihr nach Gefallen handeln. Ich werde euch meinem Bruder anbefehlen, welcher euch versorgen wird, und zwar mit größerm eurem Nutzen, als ihr aus gegenwärtiger Gelegenheit, so ihr in Handen habet, ziehen würdet.

Auf diese Worte bath der Jüngling kniefällig, ihm zu verzeihen, daß er ihm lassen zu Sinn kommen, seine Dienste aufzugeben. Sagte sich auf ein neues ein, mit Versprechen, aller Treue bis in den Tod.

Nein, widersetzte der Heilige, ich verlange auf keine Weise euch eurer Freyheit zu berauben,

sondern vielmehr selbe auch mit Verlurst meiner eignen, nach dem Vorspiele des heiligen Paulini, zu erkaufen. Ich gebe euch allein einen guten Rath, dergleichen ich meinem eignen Bruder geben würde, wann er in eurem Alter wäre.

Siebenzehntes Capitel.

Von der Zubereitung zu der heiligen Messe.

Es ist dem Heiligen hinterbracht worden, daß ich mich, und zwar mit Ungelegenheit anderer, gar zu lang aufhielte bey der Zubereitung zur heiligen Messe.

Diesen Mangel wollte er an mir verbessern. Wir hatten die Gewohnheit, jährlich einmal einander heimzusuchen. Als er nun bey mir sich einfand, trug sich zu, daß die Menge der vorgefallenen Geschäffte ihn gezwungen, länger in seinem Zimmer zu verweilen. Es war bereits Mittag, und hatte noch nicht Messe gelesen, so er niemals unterließ, als im Falle einer schweren Krankheit.

Ueber eine kleine Weile gehet er in die Capelle, und nachdem er die Umstehenden gegrüßet, und ein kurzes Gebeth verrichtet, fängt er die Messe an. Als solche geendet, und er sich ausgekleidet, bethete er mit gebognen Knien abermals eine kurze Zeit, kam alsdann zu mir mit einem ausgeheiterten, und mehr einem Engel ähnlichen Angesichte, und unterhielt sich mit ganz freundlichen Gesprächen bis zur Tafelszeit.

Ich, der all sein Thun und Lassen genau beobachtete, verwunderte mich sehr über die Kürze, sowohl

sowohl der Zubereitung, als der Danksagung. Als wir nun gegen den Abend allein beysammen waren, unterstund ich mich mit meiner gewöhnlichen Verträulichkeit ihn also anzureden: Lieber Vater! ich hätte vermeynet, ein Mann, wie ihr seyd, soll nicht so kurz durchgehen, gleichwie ich anheute vor und nach eurer heiligen Messe sowohl bey der Zubereitung als Danksagung gesehen habe.

O GOtt! antwortete er, wie erfreuet mich euer aufrichtiges Gemüth! umhalsete mich alsdann, und sagte: Es sind bereits drey bis vier Tage, wo ich im Sinne hatte, euch eben dergleichen Fehler vorzuwerfen, es hat sich aber hierzu die Gelegenheit nicht ereignet. Anjetzo aber, da ihr mir selbsten hierzu Anlaß gebet, was sagt ihr zu der langen Zeit, so ihr zu der Zubereit- und Danksagung anwendet, hierdurch aber dem Volke nicht wenig Unlust verursachet? Ist es möglich, daß keiner unter den eurigen zu finden, so das Herz habe, seinem Bischofe die Wahrheit zu sagen, und seinen Fehler zu erkennen zu geben? Wahrhaftig, es muß keiner euch also lieben, als wie ich, indem mir überlassen worden, ihre Stelle zu vertretten. Sage euch demnach: Mir wäre vonnöthen etwas von eurer Länge, und euch etwas von meiner Kürze: und also würden wir beyde das Mittel treffen. Ist es aber nicht eine schöne Sache, daß der Bischof von Belley tadle den Bischof von Genf wegen der Kürze, und der Bischof von Genf den von Belley wegen der Länge des Gebethes?

Ich aber wendete dagegen ein: Lieber Vater, wie sollte ich mich denn verhalten in Zubereitung zu der heiligen Messe? Warum machet ihr, war die Antwort, selbe nicht in der Frühe in eurer Kammer bey dem Morgengebethe, so ich weis, oder mir einbilde, das ihr täglich zu verrichten pfleget?

Im Sommer, sagte ich, stehe ich mit anbrechendem Tage auf, und vor Verlaufe dreyer Stunden gehe ich nicht zu dem Altare.

Vermeynet ihr, widersetzte der Heilige, daß der Verschub von drey oder vier Stunden ein großes Aufsehen bey jenem mache, vor dessen Augen tausend Jahre sind, wie der gestrige Tag, der vergangen?

Wie soll ich mich aber in der Danksagung verhalten? Verschiebet dieselbe bis auf die Zeit des Abendgebeths. Und unerachtet ihr einen Theil darinnen dieser Danksagung gebet, könnet ihr gleichwohl dabey euer Gewissen erforschen, und eines sowohl, als das andere in der Frühe und auf den Abend ganz kommentlich verrichten. Auf solche Weise werdet ihr eurem Volke nicht überlästig seyn, euch selbsten aber von vieler Ungelegenheit und Zerstreuung befreyen.

Vielmehrer, sagte ich entgegen, wird man sich daran stoßen, maßen GOtt nicht will, also in der Eil und obenhin angebethet zu werden. Ihr könnet nicht, war die Antwort, also auf der Post laufen, daß euch GOtt nicht in der Geschwindigkeit übertreffe. Er ist ein Geist, welcher in einem Augenblicke erscheinet bey dem Aufgange, und sich

sehen läßt bey dem Untergange. Ihm ist alles gegenwärtig, bey ihm ist nichts verflossen, noch zukünftig. Wohin werden wir können gehen vor seinem Geiste? Mit diesem Zusprechen habe ich mich befriediget, und seinem Rathe hinfüro allezeit gefolget.

Achtzehntes Capitel.

Die Menge der Arbeit soll keinem sein Amt verleiden.

Um GOttes willen, sagte der Heilige einstens zu mir, hütet euch vor der Versuchung euer Bißthum aufzugeben, aus Liebe eines ruhigen und einsamen Lebens.

Eure Braut ist heilig (er verstunde hiedurch meine Kirche) und viel tauglicher euch heilig zu machen, als ein gläubiges Weib, von welcher der Apostel redet (n). Es ist wahr, daß die Menge ihrer geistlichen Kinder, welche sie in eure Arme leget, euch viel Mühe verursachet, so der Martyr gleich zu schätzen: Allein gedenket, daß ihr bey dieser Bitterkeit den Frieden eurer Seele finden werdet, und den Frieden mit GOtt, so allen menschlichen Trost übertrifft. Es kann geschehen, daß, wenn ihr selbe verlasset aus Liebe zur Ruhe, ihr aus Verhängniß GOttes anstatt derselben viele Drangsalen euch zuziehet, gleichwie jener gute Bruder Leonisius erfahren, welcher, so lange er Schaffner seines Klosters war, von GOtt mit vielen himmlischen Tröstungen heimgesuchet worden, von

(n) 1. ad Cor. 7. v. 13.

von denen er aber sich hat müssen beraubet sehen, als auf vieles ungestümes Bitten von seinen Oberen Erlaubniß erhalten, sich in sein Kämmerlein zu verschließen, um mit minderer Zerstreuung seinen geistlichen Geschäfften abzuwarten.

Es bleibet bey dem, was jener in seinen himmlischen Betrachtungen gesagt. „Wisset (die Worte sind mir wohl in dem Gedächtniß geblieben) „wisset, daß GOtt den Frieden derjenigen hasset, „welche er zu dem Kriege bestimmet. Er ist ein „GOtt der Heerschaaren und des Krieges, nicht „minder als des Friedens.

Unerachtet er mich in dem fünf und zwanzigsten Jahre meines Alters, mit Vergünstigung des römischen Stuhls, zu einen Bischof geweihet, verlangte er nichts destoweniger, daß ich mein Hirtenamt genau und in allem sollte verwalten, täglich die heilige Messe lesen, allen Gattungen der Personen die heiligen Sacramente ausspenden, die Kranken besuchen, predigen, Christenlehre halten. Kurz, nichts zu unterlassen, was mein Amt erfodern kann.

Da ich eines Tages wegen Menge der Arbeit ganz ermüdet und zerschlagen war, beklagte ich mich dessentwegen bey meinem lieben Prälaten, so mir aber mit Fingern deutete auf jenes des Evangelii (o): Ein Weib, wann sie gebähret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen. Wann sie aber das Kind geboren hat, gedenket sie nicht mehr an die

(o) Joan. 16. v. 21.

Angst um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt gebohren. „Gedünket euch, sagte er, ei„ne kleine Ehre zu seyn, daß GOtt euch zu einem „Werkzeuge macht, so viel Seelen von dem Tode „der Sünde zu dem Leben der Gnade zu erwecken? „Euer Amt ist gleich jenem der Weinzierl und „Schnitter, welche nicht rasten, bis sie ihre Frucht „in Sicherheit gebracht. Wer hat gehöret, daß „sich selbe über allzugroße Menge derselben „beklagt? Ich siehe wohl, was euer Verlan„gen, ich sollte nämlich mit euch ein Mitleiden „tragen, und die Rauhe eurer sonst lieben Arbeit „etwas milderen. So sey es denn. Bekenne euch „demnach, daß, gleichwie man jene Martyrer nen„net, welche GOtt vor den Menschen bekennen (p), „so werde ich nicht fehlen, wenn ich den Namen „der Martyrer und Beichtiger zugleich uns zueig„ne, als welche wir die Menschen bekennen vor „GOtt, mit beherzter Uebertragung dieses Kreu„zes, und zwar bis zu Ende des Lebens.

Wenn diesem also, sagte ich, so verdienen jene doppelt den Namen der Martyrer, welche die Scrupulosen und Aengstigen zu besorgen haben.

„In allweg, erwiederte der Heilige, ihr habet „recht. Denn es ist so viel, als wenn einer sein „Angesicht voll mit Honig anschmierte, und sol„ches einem ganzen Bienenschwarm frey aus„setzte.

Neun-

(p) Luc. 12. v. 8.

Neunzehntes Capitel.

Der Bischof von Belley will dem Heiligen in der Weise zu predigen nachfolgen.

Ich hatte eine solche Hochschätzung von allem Thun und Lassen des Heiligen, daß mich dieselbe ganz außer mich selbsten gesetzt. Es ist mir einstens zu Sinn gekommen, dem Heiligen in der Weise zu predigen nachzufolgen. Man muß sich aber nicht einbilden, daß ich verlanget, ihm gleich zu werden in der Höhe seiner Gedanken, noch in der Tiefsinnigkeit seiner Lehre, noch in der Stärke seiner Beweisthume, noch in der Klugheit seines Verstandes, desgleichen auch nicht in der Freundlichkeit seiner Worte, noch in der Ordnung und netten Zusammenknüpfung seiner Reden, noch viel minder in seiner unvergleichlichen Annehmlichkeit, welche fähig war auch die Steine selbsten zu bewegen. Dieses alles war weit über meine Kräften.

Ich wollte es machen wie die Mucken, welche, wenn sie den glatten Spiegel nicht können betasten, sich auf die Rahme setzen: also wendete auch ich allen Fleiß dahin an, aber wie gleich zu vernehmen, mit einem übeln Erfolge.

Seine äußerliche Stellung und Aussprache war gemächlich und langsam, meine herentgegen schnurgerad entgegengesetzet, darum, da ich jene wollte nachahmen, habe ich mich also verändert, daß mich niemand mehr erkannte. Und da ich begunte einen obwohl ungeschickten Abriß zu machen von jenem, den ich mir zur Nachfolge vorgesetzet, habe ich mich selbsten ganz verstellet, also, daß ich mir selbsten nicht mehr gleich gesehen.

Der Selige, nachdem er von dieser Sache Nachricht erhalten, führte einstens die Rede ein von dem Predigen. Und nach langem Umschweife sagte er endlich: Wisset ihr nichts neues: man sagt mir, ihr wollet in euren Predigten es dem Bischofe von Genf nachmachen. Freylich, antwortete ich: ist denn derselbe nicht ein schönes Vorbild? wenn ich nach demselben meine Predigten einrichte, wird es nächst euch keiner besser machen, als ich.

Gewißlich, widersetzte er, also beliebet euch zu spotten. In Wahrheit, wenn dem also ist, wie man mir sagt, so habet ihr eure Predigten nicht verbesseret, sondern viel verschlimmeret. Denn ihr machet von mir einen so übeln Abriß, daß ihr den Bischof von Belley ganz verstaltet, und den Bischof von Genf auf keine Weise vorstellet: müsset also gleich werden jenem liederlichen Maler, welcher unter allen seinen Gemälden den Namen dessen, so er entworfen, geschrieben, damit man wisse, was sie bedeuten.

Lasset mich machen, wendete ich hingegen ein, ihr werdet sehen, daß ich innerhalb kurzer Zeit aus einem Lehrjungen sey ein Meister geworden, und der Abriß seinem Vorbilde ganz gleich sehe.

Wir wollen das Scherzen beyseits setzen, erwiederte der Heilige. Ihr verderbet und reisset nieder ein schönes Gebäude, um ein anderes aufzuführen wider alle Regeln der Natur und der Kunst, da ihr vielmehr in diesem Alter, in dem ihr seyd, euch befleißen sollet, diese angenommene, gezwungene und schädliche Weise abzulegen.

Wollte

Wollte GOtt, ich könnte meine Natur mit der eurigen vertauschen, o wie gern wollte ich euch eine gute Aufgabe noch dazu geben! Seyd versichert, daß ich allen Fleiß anwende, um mich aufzumuntern, und zu einer geschwindern Redensart anzusporen: aber je mehr ich mich bemühe, je weniger ich ausrichte. Neben dem habe ich auch eine große Beschwerniß in Erfindung der Worte, und noch eine größere in Aussprechung derselben. Ja, ich komme mir vor, einem Blocke gleich zu seyn, indem ich mit aller meiner Mühe weder mich selbst, noch andere bewegen kann. Ihr herentgegen lauft daher mit vollen Segeln, also, daß ich kaum von weitem euch folgen kann. Und da ihr flieget, ich im Gegenspiele gleich einem verächtlichen Erdwurme daher krieche. Ihr habet mehrer Feuer in dem äußersten Theile eures Fingers, als ich in dem ganzen Leibe. Ich weis, daß ihr sonsten eine wunderbarliche Fertig- und Lebhaftigkeit, den Vögeln nicht ungleich, habet, und anjetzo, wie man sagt, leget ihr ein jedes Wort auf die Waage, ihr zählet eure Periodos oder Reden, und gehet daher mit gehängten Flügeln, wodurch zuletzt sowohl bey euch selbsten, als bey allen euren Zuhörern eine große Lau- und Kaltsinnigkeit erfolget.

Diese Ermahnung ist von solcher Kraft gewesen, daß ich diesen süßen Fehler abgeleget, und mich an meine vorige Gewohnheit gehalten.

Zwanzigstes Capitel.

Von der Liebe der Keuschheit, und von der Keuschheit der Liebe.

Der Heilige hörte einstens, wie etwelche in seiner Gegenwart von einem ärgerlichen Falle einer jungen Bürgerstocher redeten; da sagte er: Ein Wunderding! man zeiget einen so großen Eifer für die Liebe der Keuschheit, und keinen für die Keuschheit der Liebe.

Er erklärte sich also: Jedermann ereifert sich zu Erhaltung der Keuschheit, nach Gebrauche derjenigen, welche, wenn sie auch die Tugend nicht lieben, nichts destoweniger loben. Und, welche dieselbe nicht beobachten, doch vor allen andern, so ihnen unterworfen, wollen beobachtet wissen. In welchem Stücke sie auch Lob verdienen; maßen kein Fleiß so groß, welcher zu Erhaltung eines so theuren Schatzes nicht anzuwenden, als an welchem sowohl das allgemeine, als auch sonderheitliche Wohlseyn und Ehre ganzer Geschlechter einen großen Antheil hat.

Aber wollte GOtt, daß wir auch einen so großen Eifer zeigten für die Keuschheit der Liebe! Ich verstehe unter der Keuschheit der Liebe die Reinigkeit und Vollkommenheit dieser Tugend, als welche die Königinn, die Mutter, die Seele aller übrigen Tugenden ist, ohne welche sie entweder keine, oder nur leblose Tugenden seyn, ohne allen Verdienst bey GOtt und dem Nächsten, unerachtet sie eben diese Liebe für einen Vorwand gebrauchen.

Es ist wahrhaftig eine des Mitleidens würdige Sache, daß man so viel verstellte und unreine, und eben darum nicht keusche und unbemakelte Liebe sehen muß. Und eine solche Liebe ist jene, mit welcher wir die wahre Liebe GOttes und des Nächsten verletzen, so nichts anders, als eine abscheuliche Verrätherey ist, da man nämlich jenen, den man liebet, und umfahet, schändlich verräth. Der Eifer ist eine gefährliche, und von wenigen, wie es seyn soll, geliebte Tugend. Viele machen es, wie jene, wenn sie ein Dach ausbessern wollen, mehrer Ziegel, oder Schindeln zerbrechen, als sie einsetzen.

Wer zu dieser Reinigkeit, und zu der Reinigkeit dieser Liebe zu gelangen begehret, dessen Absehen muß in allen Sachen auf nichts anders, als auf GOtt, gerichtet seyn. In welchem Stücke sehr wenig zu finden, so jenen Eifer für die Ehre GOttes haben, mit welchem der große Weltapostel angeflammet war. Dessentwegen er auch jene weislich gestrafet, welche mit ihrem Murren ihm überlästig gewesen, und seine, wie auch die göttliche Ehre angegriffen, und verletzet.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Die Hochschätzung der Sanftmuth.

Es wurde einstens ein zaumloser Jüngling vorgeführet, um von dem Heiligen nach Verdienste ausgefilzet zu werden. Allein dieser gebrauchte sich anstatt der scharfen, ganz liebreicher und sanftmüthiger Worte. Als aber bey diesem lasterhaften Felsenherze nichts verfangen wollte,

sagte er weinend: O dieser boshafte Mensch wird ein übels Ende nehmen! Und da er verstanden, daß auch seine eigne Mutter in üble Wünsche und Fluchworte über ihn ausgebrochen, rufte er auf: Um so viel übler ist es: diese Frau wird bald die Wirkung ihrer Worte sehen, und ihren übeln Wunsch, aber zu spät, bereuen.

Dieses ist eine Weissagung gewesen. Denn dieser lasterhafte Jüngling ist in einem Zweykampfe getödtet, und sein Leib den Hunden und Wölfen zu eine Speise überlassen worden. Die Mutter aber vor Leid gestorben.

Als man dem Heiligen seine allzugroße Gütigkeit in Bestrafung dieses Jünglings vorgeworfen, antwortete er: „Was wollet ihr, daß ich „mehrer thue? ich habe mich auf alle mögliche „Weise beflissen, mich zornig zu stellen. Ich ha„be das Herz in beyde Hände genommen; habe „aber nicht können zuwege bringen, nur ein ernst„haftes Gesicht zu machen. Die Wahrheit zu „sagen, ich habe gefürchtet, alle meine wenige „Sanftmuth in einer Viertelstunde zu verschüt„ten, welche, als gleichsam den Thau in dem „Geschirre meines Herzens aufzufassen, zwey „und zwanzig Jahre lang große Mühe mich ko„sten lassen. Das Honig, welches etwa einer mit „einem Schlucke hineintrinket, werden die Im„men kaum in einem Monathe sammeln.

„Neben dem, was nützet es, dem Gehörlo„sen predigen? Jener unvernünftige Jüngling „war nicht fähig einer Besserung, maßen er nicht „mehr Herr über seinen Verstand war. Ich

„wür-

„würde einen Mohren gewaschen, und vieleicht „mir selbsten geschadet haben, gleich jenen, wel„che sich selbsten ersäufen, da sie andere vom „Schiffbruche erlösen wollen. Die Liebe muß „vernünftig und gescheid seyn.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Es wird gefragt, ob die Apostel in der Gutsche gefahren?

In dem Jahre 1619. kam Franciscus in Gesellschaft des Cardinals von Savoyen nach Paris, wohin dieser sich begeben, um der Vermählung des Fürstens seines Herrn Bruders mit der Prinzeßinn Christina, einer Schwester des Königs, beyzuwohnen. Da er nun alldorten sich aufhielt, kam ein Calvinist, verlangte mit ihm zu sprechen; und als er vorgelassen worden, fieng er ohne weitere Ehrbezeigung also an zu reden: Seyd ihr der Bischof von Genf? Und als dieser solches bejahet, fährt jener fort: Ich möchte doch wissen, weil ihr überall als ein apostolischer Mann angesehen seyd, ob auch die Apostel in der Gutsche gefahren? Ueber diese unerwartete Frage befremdete sich etwas der Heilige, doch aber erholte er sich bald, sich erinnernd desjenigen, was in den Geschichten der Apostel geschrieben, wie nämlich der heilige Philippus in den Wagen des Beschnittenen der Candace, Königinn in Aethiopien, gestiegen, derowegen antwortete er: Ja, mein Herr! wenn ein solches zum Heile des Nächsten, oder eine gute Gelegenheit sich hierzu ereignet. Dieses, wiedersetzte jener den Kopf schüttelnd,

telnd, möchte ich, daß ihr mir in der heiligen Schrift weiset. Alsdann wurde obbemeldte Stelle angeführet. Allein, fährt jener fort, dieser Wagen gehörte nicht Philippo zu, sondern dem Beschnittenen, so ihn eingeladen. Ich habe nicht gesagt, antwortete hingegen Franciscus, daß der Wagen ihm zugehöret, sondern nur, daß die Apostel desselben sich bedienet, wenn eine gute Gelegenheit sich ereignet.

Aber, war der fernere Einwurf: ist solches auch geschehen in vergoldeten, kostbar ausgeschmückten, und von so vortrefflichen Pferden gezogenen, gleichsam königlichen Wagen? Dieses lieset man nicht. Und dieses ist, was mich an euch gar nicht auferbauet, der ihr ein Heiliger seyn wollet, und für einen solchen gehalten werdet. Wohl eine schöne Gattung der Heiligen, welche fein gemächlich, wie man zu reden pfleget, mit Stiefel und Sporn in Himmel eingehen wollen!

Mein Herr, erwiederte Franciscus, die Genfer haben die Einkünfte meines Bißthumes also beschnitten, daß ich niemals eine eigene Gutsche gehabt, noch auch haben können, sie haben mir kaum so viel überlassen, daß ich mich kümmerlich durchbringen kann.

Gehöret denn jene prächtige Gutsche, in der ich euch alle Tage siehe daher fahren, nicht euch zu? Nein, antwortete der Heilige, es ist eine aus den königlichen Gutschen, so Ihro Majestät verordnet zum Dienste der fürstlichen Hofstatt. Die Liverey des Gutschers hätte euch ja solches genug anzeigen können.

Wenn diesem also, versetzet jener, so schätze ich euch anjetzo erst recht, maßen ich sehe, daß ihr ein armer Bischof seyd. Wegen der Armuth, sagte Franciscus, beklage ich mich nicht, denn ich habe so viel, daß ich, zwar ohne Ueberfluß, doch ehrlich leben kann. Und wenn auch diese mich drückte, so beklagte ich mich über eine Sache, welche mein Heiland die Zeit seines Lebens allezeit geliebet, da er nämlich in den Armen der heiligen Armuth leben und sterben wollen.

Im übrigen, weil ich von einem solchen Hause bin, so dem Herzoge von Savoyen unterworfen, habe ich mir für eine Ehre gehalten, daß ich den Cardinal von Savoyen begleiten, und gegenwärtig seyn können, da sich der Prinz von Piemont mit der Schwester seiner königlichen Majestät ehelich verlobet, und mit Frankreich in so nahe Verwandtschaft getretten.

Alles dieses hatte der Protestant gut geheißen, und mit geschöpfter großer Hochschätzung des Heiligen, ganz vergnügt seinen Weg weiter genommen.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Der Heilige nimmt die Herausfoderung eines calvinischen Predigers an.

Der heilige Bischof predigte zur Advent- und Fastenzeit in der Stadt Grenobel, mit überaus großem Zulaufe, sowohl der Katholischen, als Protestanten. Welches denn die calvinischen Wortsdiener veranlasset, auch die Kanzel zu besteigen, und gleichsam in die Wette mit dem Heiligen zu streiten.

Einer

Einer aus diesen, ein unruhiger Kopf, als er sah, daß fast niemand bey seinen Predigten erscheinen wollte, goß seine Galle mit hundert Lästerungen über den Heiligen aus, mit Bedrohen, ihn zu einem ordentlichen Glaubensstreit herauszufodern, so Franciscus alsogleich für genehm gehalten. Ein ansehnlicher Herr wollte ein solches hintertreiben, mit Vorstellung der unverschämten Keckheit des Protestanten, so mit ihm nicht, wie mit einem Prälaten von so großem Ansehen, sondern wie mit dem geringsten Kirchendiener schimpflich genug verfahren würde.

Worauf Franciscus: Desto besser ist es für mich. Dieses ist, was ich wünsche. O was Ehre wird GOtt durch meine Beschimpfung zuwachsen! So wollet ihr denn, sagte jener, eure Würde und Ansehen dem Gespötte eines solchen Lästermauls frey aussetzen? Warum nicht, war die Antwort: hat nicht unser Heiland noch größre Schmach erlitten? O! ruste der Freund auf: ihr greifet eure Sache gar zu hoch an! „Nein, „nein, wiederholet der Bischof: Ich hoffe auf „GOtt, der mir Stärke geben wird, mehrer „Unbilden zu übertragen, als jener fähig ist, „mir zuzufügen.

„Und je tiefer meine Erniedrigung seyn wird, „desto höher wird die daraus entstehende Ehre „GOttes seyn. Ihr werdet selbsten sehen, was „große Menge sich alsdann zu dem wahren Glauben bekehren werde; maßen GOtt gewöhnlich „ist, aus unserer Verdemüthigung seine größere

„Ehre

„Ehre herauszuziehen (q). Wir wissen ja, wie „die Apostel ganz fröhlich von dem versammelten „jüdischen Rathe hinweggegangen, weil sie wür„dig waren, um den Namen JEsu willen Schmach „zu leiden. Gut Herz! GOtt wird uns beyste„hen, der auf GOtt hoffet, wird in keiner Sache „Mangel leiden, und niemals zu schanden werden.

Allein, der höllische Feind, aus Beysorge, er möchte den kürzern ziehen, hatte dem vermesse„nen Prädicanten eine Furcht in Busen gejaget, vor dem Volke zu schanden gemacht zu werden. Derowegen dieser zuwegegebracht, daß der Kö„nigslieutenant diesen Glaubenszweykampf ver„bothen.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Die Ehrbezeigung, so der Heilige seinem gewesenen Lehrmeister erwiesen.

Es hatte der Heilige einen Priester zu einem Lehrmeister, nicht nur schon in seinen zarten Jahren, sondern auch nachmals, da er in Savoyen, zu Paris, und Padua den Wissenschaften oblag, von dem er sich in allen, auch in geistlichen Sachen, leiten und führen ließ.

Nun diesen Geistlichen behielt der Heilige bis zu seinem Tode allezeit bey sich, erzeigte eine sonderbare Ehrerbiethigkeit gegen ihn, nennte ihn seinen Vater, seinen Lehrmeister. Und als er zur bischöflichen Würde erhoben worden, machte er ihn zu einem Domherrn seiner Kirche,

(q) Act. 5. v. 41.

Kirche, versorgte ihn auch anderwärtig mit großer Freygebigkeit, und behielt ihn meistentheils in seinem eigenen Pallaste, und eigenen Tafel.

Dieser gute Geistliche hingegen eiferte also für die Ehre dieses seines gewesenen Lehrjüngers, daß er auf keine Weise leiden wollte, wenn nur das mindeste ungereimte Wort von demselben in seiner Gegenwart geredet wurde. Der heilige Bischof ahndete öfters diesen allzugroßen Eifer, den er in Beschützung der Ehre seines Schülers erzeigte, mit Vermelden, ob er ihn denn für ganz unsträflich, vollkommen, und heilig halte? Ja, sagte jener, aufs mindeste ist es mein Wunsch, daß ihr ein solcher seyd.

Nun gesetzt, fährt der Heilige fort, ich wäre ein solcher, sind nicht auch die Heiligen unterworfen den Urtheilen der Menschen, dem Gespötte, dem Gelächter? Waren sie befreyet von den Verfolgungen, Widerreden, Verläumdungen boshafter Zungen? Was hat von diesen nicht erdulden müssen unser Heiland? Hat nicht der heilige Paulus den heiligen Petrum gestrafet? Und er selbst hat er nicht müssen erfahren, daß man seine Weisheit für eine Thorheit angesehen?

Also redete der Heilige, und nicht vergebens; maßen hinfüro dieser Priester keinen Scheu getragen, demselben auch die geringsten Fehler, so entweder in der That solche waren, oder zu seyn ihm einbildete, mit unbeschreiblicher Freyheit vorzuwerfen. Welches, obwohl eines andern Geduld hundertmal darüber wäre stutzend geworden, doch zu entschuldigen, weil eines theils diese Bestra-

strafung herrührte von einem äußersten Eifer, und andrerseits von einer äußersten Sanftmuth angenommen, und übertragen würde.

Bey Anfange seines angetrettenen Bißthums, so geschehen in dem sechs und dreyßigsten Jahre seines Alters, hatte er jedermann freyen Zutritt gestattet; weil ihn nämlich GOtt auf den Leuchter gesetzet, wollte er gleich der Sonne, niemand sein Licht entziehen. Dieses gefiel dem eifrigen Lehrmeister nicht, sagte derowegen einstens dem Heiligen, es sey wider die bischöfliche Würde, daß er sich in so langes Gespräch, auch mit den Weibspersonen, wegen einer jeden Sache einließ. Allein der heilige Bischof, wohl wissend, daß er müsse allen alles werden, verwieß niemand von sich.

Eines Tages, in Beyseyn anderer, unterfieng sich ernannter Priester ihn eifrig zu bitten, er möchte doch hinfüro in Ertheilung der Audienzen etwas gesparsamer seyn, maßen er hiedurch vielem Murren, so hieraus entstehen könnte, die Gelegenheit abschneiden würde. Er könnte ja die Zeit zu nutzbareren Geschäfften anwenden.

Auf welches der heilige Prälat antwortete:

„Was wollt ihr mein lieber Lehrmeister? Die „Seelsorge bestehet nicht in Verpflegung der Star„ken, sondern in Uebertragung der Schwachen. „Entweder muß man sich eines Geschäfftes gar „nicht annehmen, oder aber dasselbe mit Aufopfe„rung seiner selbsten recht und vollkommen verrich„ten. GOtt, welcher verlanget, daß man ihm „ohne Maaß und Ausnahme diene, hasset diejeni„gen, so sich in seinem Dienste schläfrig erzeigen.

„Er liebet zwar die Klugheit der Schlangen, aber „viel mehrer die Einfältigkeit der Tauben. GOtt, „der die Liebe selbst ist, und mich zu den Werken „der Liebe bestimmet, ist bekannt, daß mich zu „diesen allen nichts anders, als seine Liebe bewege. „Im übrigen, wer sich an ihn vest hält, wird „nicht verstoßen. Er verläßt jene nicht, wel„che ihn eifrig und von ganzem Herzen suchen und „verlangen. Wir wollen unsere Hoffnung auf „ihn setzen, er werde uns nicht fallen lassen. Er „wird mit seiner mächtigen Hand uns aufrecht „halten. Er ist unsre stärkste Hülfe, wen er in „seine Arme einschließt, kann nicht verlohren ge„hen. Er ist, der aus dem Abgrunde der Erde „herausziehen, und den Wiederfall in denselben „verhindern kann (r). Der HErr tödtet, und „giebt das Leben, führet ins Grab, und wieder „heraus. Mit seinem Beystande haben wir auch „die stärksten Anfälle nicht zu fürchten, es wird „uns niemals an Kraft mangeln, alle Gattung „der Hindernissen zu durchbrechen und zu zernichten.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von der Vollkommenheit.

„Ich höre, sagte einstens unser Heilige zu mir, „von nichts mehrer reden, als von der Voll„kommenheit: aber ich siehe wenig, so derselben „ernsthaft nachstreben. Ein jeder stellet ihm diesel„be vor, nach seiner Einbildung. Einige hal„ten dafür, sie bestehe in der Rauhe der Klei„der,

(r) 1. Reg. 2. v. 6.

„der, andere, in strengen Fasten, wieder andere, „in freygebigen Allmosen, in öfterm Gebrauche „der heiligen Sacramente. Es sind, welche jene „für vollkommen halten, so dem mündlichen, an„dere, so dem beschaulichen Gebethe ergeben, oder „welche von GOtt außerordentliche, aus purer „Güte mitgetheilte Gnaden empfangen. Diese „alle betrügen sich selbsten: maßen dieses alles nur „Wirkungen, nicht aber die Ursache der Vollkom„menheit seyn.

„Ich meines theils erkenne keine andere Voll„kommenheit, als GOtt von ganzem Herzen lie„ben, und den Nächsten wie sich selbsten. Alle „andere Vollkommenheit ist außer dieser falsch. „Die Liebe allein ist das Pfand der Vollkommen„heit unter den Christen (s), und sie allein ist je„ne Tugend, welche uns mit GOtt und dem Näch„sten vereiniget, und in welchem eigenthümlich „unser letztes Ziel und Ende bestehet. Dieses ist „das Ende aller Vollkommenheit. Und wer ihm „solche auf eine andere Weise abschildert, der be„trüget sich.

„Alle, unsers Erachtens auch vortreffliche „Tugenden sind nichts werth, wenn sie nicht be„gleitet seyn von der Liebe (t). Der Glaube selbst, „wenn er auch so stark, daß er könnte Berge ver„setzen, die Erkenntniß der verborgensten Geheim„nisse, die Gabe der Weissagung selbsten, die Wohl„redenheit nicht nur aller Menschen, sondern der „Engel selbsten, die Ausspendung alles unseres

(s) Ad Col. 3. v. 14. (t) 1. ad Cor. 13.

„Haabs und Guts unter die Armen, ja sogar die „etwa auf einem Scheiterhaufen ausgestandene „Marter, alles, alles dieses ist nichts ohne die „Liebe. Wer nicht liebet, bleibet im Tode (u). „Und alle Werke, so gut sie uns zu seyn vorkom„men, sind todt, und keines einzigen Werths zur „glückseligen Ewigkeit.

„Ich weis ganz wohl, daß das Gebeth und „andere Uebungen der Tugenden auserlesene Mit„tel seyn, die Vollkommenheit zu erlangen, aber „nicht anders, als wenn sie in der Liebe, und „aus Anleitung derselben verrichtet werden. Näm„lich man muß die Vollkommenheit nicht setzen in „den Mitteln, sondern in dem Ende, zu welchem „jene führen. Sonst wäre es so viel, als wenn „ein Wandersmann auf die Mitte des Weges sich „wollte niederlassen, anstatt daß er suchen sollte, „zu seinem vorgesteckten Ziele zu gelangen.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Von den Mitteln zur Vollkommenheit.

„Es ist nothwendig, fuhr der Heilige fort, „GOtt von ganzem Herzen zu lieben, und „den Nächsten, wie sich selbst.„ Ich aber erwiederte, mein Verlangen sey nicht zu wissen, in wem die Vollkommenheit bestehe, wohl aber den Weg, der uns zu derselben führe. Die Antwort war: „Die Liebe ist eine wunderbarliche Tu„gend, sie ist das Mittel und das Ende zu glei„cher Zeit. Sie ist der Weg, und das Ziel, die „Straße,

(u) 1. Joan. 3. v. 15.

„Straße, so zu sich selbsten führet, das ist, welche „den Fortgang in der Vollkommenheit befördert.

„Ich will euch noch einen vortrefflichern Weg „anzeigen, sagt der heilige Paulus (x), und be„schreibet darauf weitläufig die Liebe. Alle Tu„gend ist todt ohne dieselbe, und von ihr hat sie „das Leben.

„Niemand gelanget ohne dieselbe zu seinem „letzten Ziel und Ende, welches GOtt ist. Und „dessentwegen wird sie benamset der Weg. Wie „denn auch ohne ihr keine Tugend eine wahrhafte „Tugend ist, als welchen Titel ihr allein die Liebe „mittheilet. Sie ist das das Leben der Seele, „denn durch sie werden wir von dem Tode der „Sünde erwecket zu dem Leben der Gnade. Sie „ist jenes, was die Seele, sie machet lebhaft den „Glauben, und die Hoffnung nicht minder, als „alle andere Tugenden. Gleichwie die Seele „das Leben des Leibes ist, also ist die Liebe das „Leben und Vollkommenheit der Seele.

Dieses alles, versetzte ich, ist mir schon bekannt. Was ich zu wissen verlange, ist dieses, durch was Mittel nämlich wir dahin gelangen können, daß wir GOtt über alles, und den Nächsten, wie uns selbsten, lieben mögen. Worauf der Heilige: „Es ist vonnöthen, GOtt über al„les zu lieben, und den Nächsten, wie uns selbst.„ Jetzt, sagte ich, weis ich so viel, als zuvor, ehe ich euch gefragt. Ich möchte ein Mittel wissen, dieses in das Werk zu setzen. „Das eigenthümli-

(x) 1. ad Cor. 13.

„che, wiederholte der Heilige, kommentlichste, „füglichste und nützlichste Mittel, GOtt über al„les zu lieben, ist: : : GOtt über alles lieben.„ Also beliebte ihm, mich in dem Zweifel stecken zu lassen.

Letztens erklärte er sich also: „Viele andere, „eures gleichens, Vorwitzige begehren von mir „zu erlernen die Mittel und Geheimnisse zur Voll„kommenheit zu gelangen: und ich gebe ihnen zur „Antwort, ich wisse kein besseres, als GOtt über „alles lieben : : : : Das ganze Geheimniß, die „Liebe zu erhalten, ist lieben. Denn gleichwie „man mit Studiren lernet studiren, mit Reden „reden, mit Laufen laufen, mit Arbeiten arbei„ten, also lernet man mit Lieben lieben. Und „wer ein anders Mittel ergreifet, der betrüget sich.

„Wie denn auch ein, und zwar noch kräfti„geres Mittel GOtt zu lieben, ist, ihn von Ta„ge zu Tage mehrers lieben, ohne sich aufzuhal„ten, oder auf was anders zurück zu sehen.

„Und auf solche Weise werden die Lehrschü„ler, so ihn eifrig zu lieben anfangen, in kurzer „Zeit Lehrmeister werden. Die in der Liebe zu„genommen, müssen immer höher steigen, und „niemals ihnen einbilden, sie haben schon das „Ende erreichet; sintemalen die Liebe in diesem Le„ben sich allezeit vermehren kann bis auf den letz„ten Athemzug, und sagen mit dem Propheten: „Siehe, jetzt fange ich an. Oder mit dem hei„ligen Francisco: Wann werden wir anfangen „GOtt mit ganzem Herzen zu lieben, und un„sern Nächsten, wie uns selbsten?

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Ich sagte hierauf, ich wisse ganz wohl, daß die christliche Vollkommenheit in der Liebe bestehe, und daß diese Liebe bestehe in dem, daß man GOtt liebe aus Liebe gegen ihn, und den Nächsten aus Liebe GOttes: aber in wem bestehet denn das Lieben?

„Er antwortete: Die Liebe ist die erste Eigenschaft des Herzens, welche suchet, dem Geliebten Gutes zu wollen. GOtt lieben, und den „Nächsten mit der Liebe einer wahren Liebe, so eine „Liebe der Freundschaft ist, ist so viel, als GOtt „wohl wollen aus Liebe gegen ihn selbsten, und „dem Nächsten in GOtt, und aus Liebe GOttes.

Meine Frage aber war ferner: Können wir denn GOtt etwas Gutes wollen, als welcher das höchste Gut aus allen, ja die wesentliche Güte selbsten? „Ja, sagte er, es kann auf zweyerley „Weise geschehen; erstens wegen der Güte, so er „wirklich besitzet, wenn wir nämlich ein großes „Wohlgefallen und Freude schöpfen wegen jenem, „was GOtt ist, als dessen unendliche Vollkommenheit, Größe und Herrlichkeit alle Maaß und „Zusatz ausschließet. Sodann wenn wir wollen „jenes, so er nicht hat, entweder in dem Werke, wenn es in unsrer Macht, selbes zu verschaffen, oder mit dem Willen und Begierde, wenn „es nicht in unsern Kräften.

Ich verlangte zu wissen, was jene für Güter wären, so GOtt nicht besäße? worauf der Heilige:

lige: Jene, so ich alsogleich euch zeigen werde. „Es sind die, so man äußerliche Güter nennet, „welche herkommen von der Ehre und Glory, so „ihm die Geschöpfe, und sonderbar die Vernünf„tige abstatten. Wenn wir GOtt wahrhaft lie„ben, so werden wir mit allem Fleiße suchen, „GOtt zu seiner Ehre alles aufzuopfern, was wir „sind, alle unsere Werke, nicht nur die guten, „sondern auch die gleichgiltigen, so für sich selbst we„der bös noch gut. Ja mit diesem noch nicht zu„frieden, wir werden uns möglichst bemühen, und „alle Kräften anspannen, um den Nächsten dahin „zu vermögen, daß auch er GOtt diene und liebe, „damit derselbe in allem, und durch alle geehret „werde.

„Den Nächsten aber lieben in GOtt, bestehet „in diesem, daß man sich erfreue, wenn es ihm „wohl gehet: aber so viel, als solches dienlich „ist, die Ehre GOttes zu befördern. Und daß „man ihm beystehe in allem, dessen er bedürftig, „so viel unsere Kräfte zulassen. Daß man sorg„fältig sey für sein Seelenheil, nicht minder, als „für unser eigenes, und darum ein Wohlgefallen „trage, als in einer Sache, so GOtt gefällt.

„Und dieses ist die wahre Liebe besitzen. Die„ses heißt aufrichtig lieben, und zwar GOtt al„lein, und aus Liebe seiner selbst, und den Näch„sten aus Liebe gegen GOtt.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Von der Liebe seiner Feinde.

Einsmals sagte einer seiner Vertrauten zu ihm,

seines

seines Gedünkens sey in dem christlichen Gesetze eines aus den härtesten die Liebe seiner Feinde. Und ich, versetzte Franciscus, weis nicht, von was für einer Beschaffenheit mein Herz sey, oder ob GOtt, da es ihm beliebet, mich zu erschaffen, in einen andern Model mich gegossen; denn nicht nur allein finde ich in Vollziehung dieses Gebothes keine Beschwerniß, sondern habe ein besonderes Vergnügen, also zwar, daß, wenn GOtt verbothen hätte, die Feinde zu lieben, mir schwer fallen würde, ihm dießfalls zu gehorsamen.

Wie er geredet, also hatte er auch im Werke gethan. Er ist einstens von einer gemeinen Person mit groben Worten schwerlich verletzet worden. Er suchte dieselbe durch unterschiedliche mit aller Sanftmuth beygebrachte, sehr vernünftige Ursachen zu besänftigen, aber vergebens. So sagte denn zuletzt der Heilige, wisset, daß wenn ihr mir auch solltet ein Auge ausgestochen haben, ich euch mit dem andern also liebreich ansehen werde, als wenn ihr einer aus meinen liebsten Freunden wäret.

Wahr ist es zwar, daß die Natur in dergleichen Umständen sich rühre, und widersetze, allein man muß sich lassen gesagt seyn jenes des Propheten: Erzürnet, oder wie eine andere Dollmetschung lieset: Beweget euch ein wenig, aber sündiget nicht (y). Wir müssen jene übertragen, so GOtt selbsten überträgt, sonderbar, da wir vor Augen haben das Vorspiel JEsu

(y) Psal. 4. v. 3.

Christi, welcher für seine Feinde an dem Kreuze gebethen.

Es haben uns ja unsere Feinde noch nicht an das Kreuz geheftet, wir haben noch nicht bis auf das Blut gestritten. Wer sollte sich beschweren, zu lieben jene, für welche gebethen, und unser Heiland sein Leben aufgeopfert hat? Ihr sehet ja, daß er nicht nur für jene gebethen, so ihn gekreuziget, sondern auch für die, so ihn verfolget haben, und annoch in uns verfolgen, wie er solches genug dem Saulo zu erkennen gegeben, da er ihm zugerufen: Saule, Saule! was verfolgest du mich, nämlich mich in meinen Gliedern.

In allweg, wir sind nicht verbunden ihre Laster zu lieben, ihren Haß, ihre Feindseligkeit, so sie gegen uns erzeigen, maßen GOtt an diesen, als seinen Beleidigungen keinen Wohlgefallen tragen kann. Wir müssen den Sünder absöndern von der Sünde, und das Kostbare von dem Nachgiltigen, wenn wir zu seyn verlangen, wie der Mund des HErrn (z).

Der Wind löschet aus die kleinen, aber zündet gewaltig an die stärkere Flammen. Die bessere Fische findet man in dem gesalzenen Meerwasser. Gleichergestalt nehmen die frommen Seelen in der göttlichen Gnade zu unter den Verfolgungen, deren Wassergüsse die Liebe nicht auslöschen können, ja werden vielmehr dieselbe zu GOtt erheben, wie die Noetische Arche, welche, je höher das Wasser, je höher sie gegen den Himmel gestiegen.

Neun

(z) Jerem. 15. v. 19.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Verleihung der geistlichen Aemter.

Es hatte der Heilige in sein Bißthum den Concursum der geistlichen Aemter eingeführet, das ist, daß solche nur jenen ertheilet würden, so die tauglichsten unter andern hierzu befunden worden. Und ließ sich öfters bey mir vernehmen, daß ohne dieses das bischöfliche Hirtenamt unerträglich wäre; da hingegen durch dieses Mittel aller Ehrsucht, und etwa einlegenden Fürbitten der Weg abgebauet würde. Und damit er ihm selbsten die Hand noch mehr bände, hat er einen Rath von etlichen Doctorn und andern gelehrten und frommen Priestern seines Bißthums aufgerichtet, unter welchen er zwar die Stelle eines Vorstehers, doch aber nur eine Stimme ihm vorbehalten, um denjenigen zu erkiesen, so der würdigste unter den übrigen ist erkannt worden. Gewißlich eine heilige Anordnung, würdig, daß sie in alle Bißthümer eingeführet würde.

Dreyßigstes Capitel.

Von dem Gedächtniß, und dem Verstande.

Es beklagte sich der Selige bey mir, wie daß er ein sehr schlechtes Gedächtniß hätte. Ich aber sagte ihm, wie daß der Abgang derselben überflüßig ersetzet werde durch den Verstand, welcher der Herr, da hingegen das Gedächtniß nur die Magd wäre, bey der viel Geschrey, aber wenig Wolle, wenn sie nicht von dem Verstande angeführet, und geleitet wird.

Wahr ist es, daß ein großer Verstand und gutes Gedächtniß selten beysammen anzutreffen. Diese zwey Gaben vertragen sich nicht miteinander, es wäre denn, GOtt wollte sich sonderbar gegen einem freygebig erzeigen. Daß etwa einer von beyden diesen Eigenschaften etwas in Mittelmäßigkeit besitze, will ich zulassen, aber daß er in beyden vortrefflich sey, wird nicht leicht geschehen.

Ich stellte ihm hierauf vor den großen Cardinal Du Peron, jenes Wunder des Gedächtnisses, und Gelehrtheit, welcher unerachtet dessen mit einem herrlichen Verstande begabt war. Der Heilige gabe mir Recht, mit Beyfügung eines großen Lobes von diesem vortrefflichen Manne, von dem er eine überausgroße Hochschätzung hatte. Im übrigen, fährt er fort, die Wahrheit zu bekennen, haben diese zwey Gaben zwey ganz widrige Eigenschaften. Es wird hart hergehen, daß nicht eine die andere vertreibe. Daß, da diese mit großer Vernunft und Bedachtsamkeit hereintritt, gehet jene mit großer Lebhaft- und Hurtigkeit daher.

Allein, erwiederte ich, sey es, daß ihr Ursache habet euch zu beklagen wegen dem Abgange des Gedächtnisses, habet ihr doch mehrer Ursache, vergnügt zu seyn wegen dem Verstande, mit welchem ihr alle andere übertreffet. Wollte GOtt, ich könnte euch etwas von meinem Gedächtniß geben, welche mir mit ihrer allzugroßen Glückseligkeit viel Ungelegenheit machet, und den Kopf mit so vielen Gedanken anfüllet, daß sie mich (ich mag schreiben oder predigen) fast erstecken; hingegen aber wünschte ich mir etwas von eurem Verstande,

stande, mit dem mich die Natur ziemlich klemm, und gesparsam versehen.

Auf diese Worte fieng er an zu lächeln, und umhalste mich zärtlich. Sagte sodann: Jetzt siehe ich klar, daß ihr mit mir aufrichtig handelt. Denn ich habe noch keinen Menschen eures gleichen angetroffen, der bekennt hätte, es gebreche ihm am Verstande. Es hat mit diesem eine solche Beschaffenheit, daß auch jene, so daran großen Abgang leiden, ihnen einbilden, sie seyen damit aufs beste versehen. Und giebt es die Erfahrniß, daß keine unverständiger, als eben diejenige, so sich selbst überreden, sie seyen die Verständigsten.

Es ist nichts gemeiners unter den Menschen, als sich beklagen wegen dem schwachen Gedächtniß, wie auch wegen der Bosheit ihres Willens. Es sind wenig, so dieses zu bekennen, eine Beschwerniß machen: aber hingegen wie viel sind, welche für minder verständig, das ist, einfältig, wollen angesehen seyn? Alle, alle halten ihnen dieses für eine Schmach und Unehre.

Was euch anbelangt, seyd wohl getröstet, mit den Jahren wird auch der Verstand bey euch im Ueberfluß wachsen, als welcher eine Frucht der Erfahrung und des Alterthums ist.

Nicht also gehet es mit dem Gedächtniß, welches mit den Jahren abnimmt, und ein gemeiner Fehler der Alten ist. Darum kann ich bey mir dießfalls keine Besserung hoffen. Allein ich werde Gedächtniß genug haben, wenn ich davon so viel besitze, als mir erklecklich ist, an GOtt zu gedenken.

Zweyter Theil.

Erstes Capitel.

Von der Demuth und Keuschheit.

Es sind, sagte der Heilige, zwey Tugenden, in welchen zwar man sich ohne Unterlaß üben, doch dieselbe, so viel es möglich, niemals, oder selten nennen soll, also, daß diese Seltenheit mehrers für ein Stillschweigen möchte gehalten werden. Und diese Tugenden sind die Demuth und die Keuschheit.

O GOtt! rufte ich sodann auf: Lieber Vater! hierinn kann ich euch nicht Beyfall geben. Ich wünschte vielmehr, daß man die zwey vortreffliche Namen allenthalben ausrufte, und die Luft von dem Wiederhalle erschallte. Daß sie in in die Rinden aller Bäume eingeschnitten, und mit goldenen Buchstaben in alle Marmorsteine eingeschrieben worden.

Ich will euch die Ursache meines Ausspruches geben, widersetzte der Heilige. Weil nämlich man dieselbe niemals also loben kann, daß man sie nicht einigermaßen verstalte, man mag sie alsdann ansehen, wie sie in sich selbsten seyn, oder in dem Menschen sich befinden.

Und zwar erstens, weil meines Erachtens keine menschliche Zunge ihren Werth nach Verdienst kann hervorstreichen, darum ist, dieselbe zu loben, so viel, als auf eine gewisse Weise vermindern.

Wiederum, wer die Demuth lobet, der giebt heimlich der eigenen Liebe Anlaß, nach derselben zu trachten, und die Menschen dahin, aber nicht durch rechte Wege, anzuleiten. Letztens, wer einen wegen der Demuth lobet, wird sich selbsten einer Schmäucheley, den Gelobten aber der Gefahr einer eiteln Ehre frey stellen. Je mehr aber er glaubet, daß er von der Demuth besitze, je weniger wird er von derselben haben. Und je mehr er siehet, daß er von andern als demüthig gehalten werde, destomehr wird er sich selbsten für demüthig schätzen.

Was die Keuschheit anbelangt, wer dieselbe lobet, wie sie in sich selbsten ist, der wird gleichsam unvermerkt einen Entwurf des entgegengesetzten Lasters in das Gemüth eindrücken, und die Zuhörer in die Gefahr einer Versuchung setzen.

Ferner, wer einen lobet wegen der Keuschheit, der stellet denselben gleichsam auf die Spitze, von wannen er leichtlich in eine Hoffart, und von derselben verblendet, in den Abgrund sich stürzen kann. Derowegen dann vonnöthen, seiner bishero erhaltenen Keuschheit niemals zu viel trauen, sondern desto mehrerer Behutsamkeit sich zu gebrauchen, je größer die Gefahr, diesen Schatz, als den wir in dem Geschirre eines gebrechlichen Glases tragen, zu verlieren. Sehet hier die Ursachen, wegen welchen ich höchst vernünftig zu seyn erachte, wenn man dieselbe selten nennet, und noch vernünftiger, wenn man sie ohne Unterlaß übet; maßen die erste eine aus den vortrefflichern Tugenden der Seele, die andere eine überaus schneeweisse Zierde des Leibes ist.

Ich verlange zwar nicht, euch den Mund also zu sperren, daß ihr euch nicht getrauen sollet, bey ereignender Gelegenheit dieselbe zu nennen, und auch zu loben: gestalten sie niemals genug kann geschätzet und gepriesen werden. Allein, was wird dieses alles seyn? so viel, als wenn man den Baum wegen den Blättern lobet, welchen auch die geringste daran hangende Frucht weit vorzuziehen.

Unerachtet alles dessen wollen wir auch eure Ursachen vernehmen. Mir, war meine Antwort, fällt keine andere bey; und nachdem ich eure Erklärung verstanden, setze ich alles gern hintan, was mir auch beyfallen könnte, und pflichte gänzlich eurer Meynung bey, so mir künftig zu einer Richtschnur dienen wird.

Zweytes Capitel.

Von dem langen Leben.

Da ich betrachtete die gute natürliche Leibesbeschaffenheit Francisci, seine ansehnliche Größe, und seine Weise zu leben, so aufs beste, um ihn lange in dem Dienste GOttes zu erhalten, eingerichtet war, sagte ich ihm, wie alles dieses ihm ein langes Leben verspreche. Er war dazumal beyläufig in dem drey und vierzigsten Jahre seines Alters.

Er gab mir seufzend zur Antwort: „Nicht „lange leben, sondern lange GOtt dienen, ist lob„würdig. Setzte sodann folgende Worte hinzu: „Mich Unglückseligen, dessen Wanderschaft sich „also verlängert! ich muß unter denjenigen woh-

„nen,

„nen, welche in der Finsterniß leben. Meine „Seele hat lange müssen wohnen unter den Frem„den (a).„ Ich glaubte, Franciscus wolle hierdurch sein Mißfallen zu verstehen geben, daß er von seiner lieben Kirche zu Genf, denn also pflegte er sie zu nennen, vertrieben wäre, sagte derowegen: Wir sind gezwungen an dem Gestatte des Flusses zu Babylon zu sitzen, und weinen, da wir deiner gedenken, o Sion (b).

Nein, nein, erwiederte er: „Nicht diese Ver„stoßung gehet mir zu Herzen, denn es ist mir „das liebe Annessy eine sehr vortreffliche Stadt „der Zuflucht. Ich rede von dem Elende unsers „Lebens, in welchem, so lange wir uns befinden, „sind wir nicht aus unserm Vaterlande von GOtt „vertrieben? Mich Armseligen! wer wird mich „von dem Leibe dieses Todes erlösen? Die Gnade „GOttes durch JESUM Christum, unsern „HErrn (c).

Ich versetzte: Ihr scheinet nicht Ursache zu haben, euch wegen gegenwärtigem Leben zu beklagen, in welchem es euch um und um wohl gehet. Vielmehr habet ihr Ursache euch zu erfreuen. Nicht nur allein eure Freunde, sondern auch unsere Glaubensfeinde selbsten haben euch in Ehren. Ihr seyd allen, mit denen ihr zu thun habet, ihre Herzensfreude. „Dieses alles, war die Antwort „des Seligen, ist nichts, und machet nichts zur „Sache.

(a) Psal. 119. v. 5. (b) Psal. 136. v. 1.
(c) Ad Rom. 7. v. 24.

„Sache. Jene, welche dem Sohne GOttes das „Osanna gesungen haben, haben nach drey Ta„gen gerufen: Kreuzige ihn. Mir ist keine Sa„che so lieb, als meine Seele. Und versichere ich „euch, wenn mir jemand sagte: Du wirst dein „Leben auf ein spätes Alter erstrecken, und zwar „ohne Schmerzen, ohne Streit, ohne Wider„wärtig: und Ungelegenheit, ja vielmehr in al„lem Vergnügen, Glück und Wohlergehen, weis „nicht, wie ich mich würde inhalten können. Der„jenige, so die Ewigkeit vor Augen hat, achtet „wenig, was zergänglich. Jener schöne Spruch „des heiligen Ignatii ist mir allezeit wohl eingegan„gen: O wie verleidet mir die Erde, wann „ich den Himmel ansiehe!

Drittes Capitel.

Wie er sich gegen die Kranken verhalten.

Eines Tages sind wir miteinander gegangen, eine auf dem Lande sich befindende Frau aus meinem Bißthume zu besuchen. Sie war sehr alt, und wegen zugestandener schweren Krankheit, schon mit der letzten Oelung versehen.

Wir haben sie ziemlich getröst und ruhig angetroffen, maßen sie mit allen ihren Sachen schon eine Richtigkeit gemachet. Eines betrübte sie in etwas, weil sie sah, daß ihre Kinder sehr bekümmert wären, weil sie ihrer Mutter nicht helfen könnten. Unser Selige, um ihr diese Sorge zu benehmen, sagte ihr: Meine liebe Mutter, in allen meinen Krankheiten bringet mir keinen grösern Trost, als wenn ich wahrnehme, daß meine

Ael-

Aeltern und Befreundte sich wegen meiner sehr betrüben. Wir verlangten dessen die Ursache zu wissen. Er gab uns solche mit folgenden: Ich weis, daß GOtt solches Mitleiden, Mühe und Beystand freygebigst belohne, weil ihm nämlich solche Dienste sehr angenehm sind.

Und gewißlich, wenn jene, so den Gesunden oder Kranken aufwarten, nicht auf GOtt, sondern nur auf uns ihr Absehen haben, denen sie wohl zu thun suchen, dieselbe wenden ihre Mühe übel an, und wird viel seyn, wenn sie nicht anstatt des Lohns eine Strafe davon tragen; wenn sie sich aber wegen GOtt abmatten, soll man ehender einen heiligen Neid, als Mitleiden mit ihnen haben.

Unser Heilige verhielt sich mit den Kranken, wie die guten Engel, da er ihnen gute Gedanken eingab: Immerdar kurze, aber geistreiche Sprüchlein nach Fähigkeit des Kranken vorzutragen. Jetzt erhebte er ihr Gemüth zu GOtt durch Seufzer und kleine Schußgebethlein. Bald befahl er ihnen mit dem Munde, oder wenn sie hart reden konnten, mit dem Herzen zu sagen: Mein JEsu! ich werfe mich in deine heilige Arme, o mein GOtt! mache mich selig zu deiner Ehre; ich bin dein Geschöpf, ich bin dein Kind. O mein JEsu! o mein GOtt! nicht mein, sondern dein heiligster Wille geschehe. Zwischen jedem dieser Seufzer hielt er allezeit ein wenig still, um dem Kranken Zeit zu lassen, diese kleine Seelenspeislein zu verkochen, und zu verdäuen.

Es gefiel ihm gar nicht, wenn er sah, daß man den armen Sterbenden mit langem Zusprechen abmarterte. Dieses ist keine Zeit viel vorzupredigen, oder langes Geschwätz zu machen. Man muß ihn ganz sanft erhalten in Uebergebung seines in den göttlichen Willen, als welches seine ewige Unterhalt- und Beschäfftigung im Himmel seyn wird.

Er übte sich auch zu Zeiten in diesem Werke der Liebe bey den zum Tode Verdammten, so er zum Hochgerichte begleitete, und auf obbemeldte Weise zusprach. Nachdem er ihre Beichte angehöret, ließ er sie ein wenig verschnaufen, alsdann hielt er ihnen vor die Uebung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue und Leid, der Vereinigung ihres Willens mit dem göttlichen, des Vertrauens auf die Barmherzigkeit GOttes, ohne daß er mit Hervorziehung vieler Bewegursachen ihnen überlästig gewesen.

Unser gebenedeyte Prälat war in dergleichen Zufällen also glücklich, daß, als er einstens einige zum Strange Verurtheilte zum Galgen begleitete, dieselben so große Freude spüren ließen, als giengen sie zu einer kostbaren Mahlzeit. Sie erzeigten sich bey dieser Gattung des Todes, so ihnen bevorstund, mehr vergnügt, als vorhero bey dem Leben, so sie übel zugebracht. „Also, „sagte ihnen der Heilige, wenn wir uns zu den „Füßen der göttlichen Gerechtigkeit werfen, und „dieselbe zärtlich küssen, können wir uns getrö„sten, von den Armen der göttlichen Barmher„zigkeit eingeschlossen zu werden. Wir können

„keck

„keck glauben, daß alle diejenige, so auf seine „Güte hoffen, niemals zu schanden werden.„

Er flößte ihnen eine so große Schätzung des Vertrauens auf GOtt ein, und auf eine solche anmüthige Weise, daß leicht war, in der That wahr zu machen jenes des großen Augustini: Mir ist lieber sterben, da ich GOtt liebe, als leben, da ich GOtt beleidige.

Viertes Capitel.

Von dem großen Vertrauen auf GOtt.

Ich beklagte mich einstens bey Francisco wegen der bischöflichen Bürde, und sagte, wenn ich es vorhero gewußt hätte, würde mich niemand beredet haben, meine Schultern diesem so schweren Joche zu unterwerfen. Nicht unbillig, setzte ich hinzu, hat die heilige Kirchenversammlung zu Trient es eine, auch den Engeln schreckbare Bürde, genennet.

In allweg, antwortete er, ihr habet mächtige Ursache euch zu beklagen, indem euch ein so kleines Gärtlein zu versorgen oblieget, und zwar ein solches, so mit keinem Unkraute der Ketzerey besäet. Was würdet ihr erst thun, wenn euch auf dem Halse die Bürde eines solchen Bißthums, wie das meinige ist, läge? welche eine Schwindgrube aller Irrthümer, und eine Zuflucht aller Abtrünnigen, so aus der Schooß der wahren Kirche entlaufen.

Mit allem dem, wiedersetzte ich, ist doch, meines Erachtens, in ganz Frankreich kein Bißthum, welches so wohl eingerichtet, auferbäu-

lich, und mit so gelehrten und frommen Geistlichen und Seelsorgern versehen, als das eurige.

Mein GOtt! es ist wahr, erwiederte der Heilige, der HErr, so die Güte selbst, leget in unsere Seegel einen so günstigen Wind, daß auch aus unsrer Trübsal was Gutes erfolget. Und gewißlich, ohne diesen Saamen der Tugend und Gottesfurcht würden wir Sodoma übertreffen. Unerachtet dessen seufzen wir an dem Gestatte eines großen Flusses, so aus unserm Babylon herausstrudelt, und trösten uns mit dem besten Vertrauen, der Vater des Lichtes werde einstens diese Finsternisse vertreiben, und nach einer so langen Nacht seine Strahlen erscheinen lassen über dieses arme Volk, so da wohnet in dem Lande des tödtlichen Schattens (d). Ganz billig, fuhr er fort, wären eure Klagen, wenn ihr dergleichen Drangsalen zu übertragen hättet.

Ich aber sagte, was kränket ihr euch wegen denjenigen, so sich freywillig von ihrer Mutter der Kirche abgetrennet, wenn die Heerde, so euch übergeblieben, mit solcher Sanftmuth begabt, daß sie nicht nur eine große Freude, sondern auch eine herrliche Krone euch im Himmel verschaffen kann? Recht also, fällt mir Franciscus in die Rede: Sehet ihr nicht, daß ihr über euch selbsten das Urtheil gesprochen? warum beschweret ihr euch denn über eure Heerde? warum tragt ihr nicht über dieselbe Sorge? Vermeynet ihr denn, ich halte dieselbe für minder sanftmüthig, als die meine? Wir

(d) Isa. 9. v. 2.

Wir müssen gerecht handeln, und nicht zu genau die Augen auf jene Gaben werfen, so GOtt beliebet unserm Nächsten mitzutheilen, denn auf solche Weise giebt man Anlaß jene gering zu schätzen, so er uns selbst gegeben. Es ist ein Zeichen eines niedergeschlagenen Gemüthes, sagen: Der Acker meines Nachbars ist fruchtbarer, als der meinige: und seine Heerde hat eine fettere Weyde, als die meinige. Man muß GOtt loben wegen einem, und wegen dem andern nicht undankbar seyn.

Sey diesem, wie ihm wolle, versetzte ich, so bleibet es halt gleichwohl eine schwere Bürde sowohl für euch, als für mich. Ist wahr, antwortete er, wenn wir dieselbe allein tragen müssen. Aber GOtt trägt dieses Joch mit uns, und zwar auf eine solche Weise, daß man sagen kann, er habe es ganz auf sich genommen; denn neben unserm schweren Amte trägt er uns auch selbst.

Scheinet euch denn, war abermal mein Einwurf, eine geringe Sache zu seyn, daß wir für so viele Seelen Rechenschaft geben müssen? Wir haben, war die Antwort, einen solchen HErrn, welcher voll der Barmherzigkeit gegen diejenigen, so ihn anrufen: Und läßt zehntausend Talente nach auf die mindeste Bitte. Wir müssen mit ihm handeln, und anbey solche Gedanken von ihm schöpfen, so seiner Güte gemäß sind, aber zugleich ihm dienen mit Furcht und Zittern, doch also, daß wir auch bey der Furcht nicht unterlassen uns aufzumuntern; denn die Demuth, welche verzagt macht, ist keine gute Demuth.

Fünftes Capitel.

Von der Einsamkeit.

Ein Gewisser lobte das einsidlerische Leben, und nennte es heilig und unschuldig. Franciscus ließ sich hierüber also vernehmen: „Es ist dieses nicht minder seinen Mängeln unterworfen, „als das in der Welt geführte Leben, und gleichwie man viel Gutes und Böses bey der Gesellschaft, also findet man auch viel Gutes und Böses bey der Einsamkeit. Gut ist diese, wenn „GOtt einen dazu berufet, gemäß jenes des Prophetens (e): Ich werde ihn führen in eine „Wüste, und reden zu seinem Herzen. Bös „ist jene, von der geschrieben stehet (f): Wehe „dem, der allein ist. Wenn es erkleckte in eine „Einöde sich verkriechen, um heilig und unschuldig zu werden, würde die Heiligkeit und Unschuld nicht viel Mühe kosten.

Auf diese Worte wendete man ein, es wären ja in der Einsamkeit weniger Versuchungen, und auch weniger Gelegenheit zu sündigen.

Franciscus hingegen: „Es giebt böse Geister, „welche nicht minder die Einöden, als die Städte „durchstreichen. Und wenn uns die Gnade GOttes nicht aufrecht hält, werden wir in beyden „fallen. Loth, welcher in der unsläthigsten Stadt „der ganzen Welt so heilig gewesen, hat sich in „der Einöde mit der abscheulichsten Unsläthereyen „beschmitzet. Wir tragen unsre verderbte Natur „über-

(e) Ose. 2. v. 14. (f) Eccl. 4. v. 10.

„überall mit uns. Und stehet uns die Armselig-
„keit an der Seite, wie der Schatten bey dem
„Leibe.

„Es sind viele, welche, wenn sie sich von
„den Lastern befreyt sehen, ihnen einbilden, sie
„besitzen die gemeldten Lastern entgegengesetzten
„Tugenden, in welchem Stücke sie sich sehr be-
„trügen, und selbst verführen; denn ein anders
„ist, nicht lasterhaft, und ein anders, tugendhaft
„seyn. Zwischen welchen ein großer Unterschied.

„Es ist zwar wahr, daß der Anfang der Weis-
„heit sey, nichts von einer Thorheit haben; al-
„lein dieser Anfang ist so schlecht, daß er kaum
„den Titel einer Weisheit verdienet. Also auch,
„von dem Bösen sich enthalten, ist eine gute Sa-
„che; aber noch weit entfernet von dem Guts-
„thun selbsten. Wie man etwa von einem ebe-
„nen Boden sagt: Dieser ist ein guter Boden,
„um darauf ein schönes Gebäude aufzuführen.

„Die Tugend bestehet nicht in der Tauglich-
„keit zu derselben, sondern in der Wirkung selb-
„sten. Die Tauglichkeit leitet zwar zu dem Gu-
„ten an, wenn sie aber nicht zum Werke schreitet,
„und das Gute übet, ist sie nichts nütze.

„Nun aber die Einsamkeit ist sehr bequem zu
„dem Guten: hat aber oft die Gelegenheit nicht,
„dasselbe ins Werk zu setzen. Wie will sich der-
„jenige in dem Gehorsame üben, der niemand hat,
„der ihm was befehle? Wie will der die Geduld
„erzeigen, dem niemand was in Weg leget? wie
„die Beständigkeit, der nichts zu übertragen? wie
„die Demuth, der keinen ober sich? wie die Freund-

„schaft, der ein lauterer Waldmann? Es sind „viel Tugenden, welche in den Einöden keinen „Platz haben, als auch sonderbar die Barmher„zigkeit, wegen welcher wir doch einstens werden „zur Frage gestellet und geurtheilet werden, und „von der geschrieben stehet: Seyd barmherzig, „und ihr werder Barmherzigkeit erlangen.

Sechstes Capitel.

Thue, was recht ist, und laß die Leute reden.

Da ich zu Paris auf dem Wege begriffen war, eine Predigt zu halten, ermahnte mich der Heilige, ich sollte nicht viel Obacht geben, was man von mir sagen werde, und erzählte mir folgendes:

Ein Vorsteher einer geistlichen Versammlung gab einem Alten für die lange Weile das Amt die Uhr zu richten. Dem guten Greisen, nachdem er es eine Zeitlang verrichtet, wollte solches ziemlich beschwerlich fallen. Wie so, sagte der Obere, ist es denn eine so harte Sache, die Gewichter ein- oder zweymal des Tages aufzuziehen? Das nicht, versetzte der Alte, sondern man plagt mich von allen Seiten her. Wie kann dieses seyn, war die Frage des Obern. Und der Alte: Ich will es sagen: Wann die Uhr nur ein wenig zu spät gehet, murren gleich die Taglöhner des Hauses. Um ihnen das Maul zu stopfen, lasse ich die Uhr in etwas laufen; da gehet aber gleich das Schmähen bey den Stadtleuten an, die Uhr gehe zu geschwind. Nun sie zu befriedigen, ziehe ich die Uhr wieder in etwas zurück. Sehet, da fangen

wieder

wieder die ersten zu brummen an. Dessentwegen von diesem beständigen Klagen sauset mir der Kopf nicht minder, als die Glocke von dem Streiche des Uhrhammers.

Der Vorgesetzte, um ihn zu trösten, sagte, ich will euch einen guten Rath geben, der beyde Theile wird zufrieden stellen. Wann die Uhr zu geschwind gehet, und einige dessentwegen schmähen, saget ihnen, ihr wollet gleich machen, daß sie langsamer gehe. Da werden aber, sagt der Alte, die anderen klagen. Und der Obere: Alsdann sagt ihnen: Gute Freunde! seyd ohne Sorge, ich will die Uhr gleich laufen lassen. Entzwischen aber lasset die Uhr gehen, wie sie gehet. Auf solche Weise, da ihr alle mit guten Worten abspeiset, werden sie still, und ihr im guten Frieden seyn.

„Mein Sohn! ihr seyd die Zielscheibe vieler „Urtheile. Wenn ihr wollet Obacht haben, was „man von euch sage, werdet ihr an kein Ende kom„men. Was ist denn zu thun? Gebet jedermann „gute Worte. Entzwischen machet eure Sache „fort, wie es euch die gute Vernunft eingiebet, „und lasset euch niemals abwendig machen durch „dieses, was werden die Leute sagen? In allen „Sachen muß GOtt allein euer Absehen seyn, in „dessen barmherzigen Gnadenarme ihr euch inner„lich mit den Gedanken werfen sollet. Es lieget „wenig an dem Urtheile der Menschen, als wel„chen zu gefallen wir kein Verlangen tragen. „GOtt ist unser Richter, welcher das Innerste „unsers Herzens, sollte es noch also verborgen „seyn, allein durchdringet.

Sie-

Siebentes Capitel.

Seine Meynung von einer Predigt.

Eines Tages mußte ich predigen in dem Kloster von der Heimsuchung. Und weil ich wußte, daß auch unser Heilige dabey sich einfinden würde, habe ich mich mit sonderbarem Fleiße dazu bereitet. Als wir nach Hause gekommen, und allein beysammen waren, sagte er, heute habet ihr bey euren Zuhörern eine sonderbare Ehre eingelegt. Jedermann hat Wunder gesprochen von eurer Predigt. Einen einzigen habe ich gefunden, dem dieselbe nicht gefallen. Was habe ich denn gesagt, versetzte ich, so ihn vor den Kopf gestoßen, obwohl ich nicht verlange zu wissen, wer er sey? Ich aber, sagte Franciscus, wünschte, daß er euch bekannt wäre. So zeiget mir ihn denn an, so fern es möglich, ihn zufrieden zu stellen. Wenn ich nicht, fuhr der Selige fort, ein so großes Vertrauen zu demselben setzte, hätte ich ein Bedenken, ihn zu benamsen. Allein, weil eine grosse Freundschaft zwischen uns obwaltet, will ich ihn anzeigen. Sehet ihr ihn nicht? Ich wendete darauf die Augen allenthalben herum, und als ich niemand sah, seyd ihr, sagte ich, vieleicht derjenige? Ja, erwiederte der Heilige, ich bin es. Worauf ich: In allweg, euer Gutheißen wäre mir lieber gewesen, als das Lob des ganzen versammelten Volkes. Aber GOtt Lob, ich bin in solche Hände gefallen, welche, da sie mich verwunden, noch besser heilen werden. Nun dann, was habe ich geredet, so euch mißfällt? saget es

nur,

nur, denn ich weis, daß ihr nichts ungeahndet lasset. Ich liebe euch, versetzte Franciscus, also, daß mir unmöglich euch zu schmäucheln, und wenn auch ihr also geliebet hättet unsere Schwestern von der Heimsuchung, würdet ihr ihren Geist nicht aufgeblasen haben, anstatt sie zu erbauen. Ihr würdet vielmehr eine heilsame Lehre von der Demuth ihnen eingeflößt haben, anstatt, daß ihr sie wegen ihres Standes gelobet.

Es hat mit den geistlichen Speisen gleiche Beschaffenheit, wie mit den leiblichen. Unter diesen sind einige blästig, so voll des Windes, und geben wenig Kraft, als wie die Hülsenfrüchte. In dem Predigen muß man kräftige, und zum ewigen Leben gedeyliche Speisen aufsetzen, und nicht zierliche, so mit der Luft verschwinden, und gleich vergessen sind. Im übrigen muß man niemals die Kanzel besteigen, ohne, daß man großen Fleiß anwende, ein Stück von der Mauer zu Jerusalem aufzubauen, das ist, zu lehren, wie man entweder eine Tugend üben, oder ein Laster fliehen soll; maßen kein anders Ziel und Ende des Predigtamtes ist, als die Sünde ausreuten, und die Gerechtigkeit einpflanzen, auf daß man mit David sagen könne: **Ich will die Gottlosen deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren** (g).

Ich wendete hierauf ein: Was hätte ich denn für eine Bekehrung suchen können, da ich geredet habe vor jenen Seelen, so sich schon längstens den

(g) Psal. 50. v. 15.

den Klauen ihrer Feinde, des Fleisches, der Welt, des Satans entzogen haben, und GOtt so eifrig dienen?

Ihr hättet, war die Antwort, sie sollen lehren, daß, wer stehet, zusehe, daß er nicht falle; daß sie nach dem Rathe des heiligen Geistes ihr Heil wirken mit Furcht und Zittern (h). Daß sie auch wegen der nachgelassenen Sünden nicht sollen ohne Furcht seyn. Ihr habet sie wie lauter heilige Seelen vorgestellet. Freylich kostet es nicht viel die gegenwärtige Lebendige heilig zu sprechen. Allein man muß keinem einen Zucker aufsetzen, der des Wermuths bedürftig (i).

Ich habe es, erwiederte ich, darum gethan, damit ich ihnen Herz mache, in dem angefangenen Wege tapfer fortzuschreiten. Ist recht, war die Antwort: Man muß sie beherzt machen, aber ohne sie in Gefahr einer Vermessenheit, oder Hoffart zu setzen. Es ist allezeit besser, den Zuhörer in der Demuth zu erhalten, als durch hohe seine Fähigkeit übersteigende Wege führen. Ich verhoffe, ihr werdet ein andersmal behutsamer seyn.

Achtes Capitel.

Von eben dieser Sache.

Den folgenden Tag mußte ich predigen in dem Kloster der heiligen Clara, allwo auch der Heilige gegenwärtig, und auch sonst nicht minderer Zulauf des Volkes gewesen, als gestern. Ich habe mich möglichst beflissen, den Rath des Hei-

(h) Philip. 2. v. 12. (i) Eccles. 15.

Heiligen zu vollziehen: deſſentwegen gebrauchte ich mich ganz gemeiner Worte, ohne hohe Gedanken, nichts anders ſuchend, als den Nutzen und Auferbauung. Ich hielt eine gute Ordnung, und trieb meinen Lehrſatz mit groſſem Nachdrucke. Nach der Predigt kam der Heilige zu mir, umfieng mich zärtlich, ſprechend: Geſtern habe ich euch geſchätzet, aber heute unvergleichlich mehrer. Heute habet ihr euch nach meinem, ja auch, wenn ich nicht wäre, nach dem Wunſche und Herzen GOttes aufgeführet, dem Zweifels ohne dieſes euer Opfer höchſt angenehm ſeyn wird. Ich hätte keinen ſo eilfertigen Gehorſam von euch erwartet. **Aber wer gehorſam iſt, redet das Ueberwinden**, ſagt Salamon (k). Heute habet ihr euch ſelbſten übertroffen. Wiſſet ihr, was eure Zuhörer geſagt? Es folget zwar ein Tag auf den andern, es iſt aber nicht ein Tag dem andern gleich. Denen ihr in geſtriger Predigt genug gethan, haben euch heute nicht alſo gelobet, hingegen welche geſtern mit euch minder zufrieden geweſen, ſind anheute vollkommen vergnüget.

Dieſes, was ich euch da ſage, ſoll euch ein Troſt ſeyn für all bishero begangene Fehler. Heute habet ihr völlig nach meinem Sinne geredet, und wenn ihr alſo fortfahret, werdet ihr in dem Weinberge des HErrn unvergleichlichen Nutzen ſchaffen. Es iſt nicht vonnöthen, daß die Predigten mit ſchönen Worten, und tiefſinnigen, von menſchlicher Weisheit ausgeſonnenen Gedanken geſchmü-

(k) Prov. 21. v. 28.

geschmücket seyn, sondern in Beweisung des Geistes, und der Kraft (1). Fahret beständig fort in dieser Weise, und GOtt wird eure Arbeit gesegnen. Redet mit Vernunft von den Glaubensgeheimnissen, und GOtt wird euch die Weisheit der Heiligen mittheilen, um auch andere heilig zu machen. Und was wollen wir anders verlangen zu wissen, als JEsum, und JEsum den Gekreuzigten?

Neuntes Capitel.

Haß des menschlichen Lobes.

Sehr wohl sagt der heilige Gregorius, wer einen gescheiden Menschen in das Angesicht lobet, verletzet seine Ohren, und verwundet sein Herz. Der Heilige, welcher gewohnt war, denenjenigen, so ihn beleidiget, mit aller Liebe zu begegnen, pflegte hingegen jene zu versorgen, so ihn lobten.

Ich hielte einstens in seiner Gegenwart zu Annessy eine Predigt, da sind mir beygefallen jene Worte, welche einstens der Bischof zu Saluzzo zu ihm gesprochen: Tu Sal es; ego vero neque Sal, neque Lux. Du bist ein Salz; ich aber weder Salz noch Licht. Auch ich wollte dieses Wort Sal ausdeuten auf seinen Namen, sagte demnach: Er sey jenes Salz, Sal es, durch welches das ganze versammelte Volk von der Fäulung befreyet, und gewürzet werde. Welche Worte ihm also mißfallen, daß, als wir nach Hause kamen,

(1) 1. ad Cor. 2. v. 4.

kamen, er mir einen scharfen Verweis gegeben nicht ohne Zorn, wenn er anders eines Zorns wäre fähig gewesen.

Wer hat euch, sagte er, von dem rechten Wege, welchen ihr wohl angetretten, abgeleitet? Ihr sollet wissen, daß jene wenige Worte genug gewesen wären, allen Werth eurer Predigt zu benehmen. Heißt dieses nicht, das feineste Gold des Worts GOttes verfälschen mit Einführung der menschlichen Worte? oder was ist das Lob, so einer den Lebendigen giebet, anders, als ein menschliches Wort? Ist es nicht ein Ausspruch der ewigen Wahrheit: Niemand solltest du rühmen vor seinem Tode (m).

Ja freylich, ich bin ein schönes Salz. Ich bin ein verdorbenes Salz, so zu nichts anders tauglich, als daß man es auf öffentlicher Gasse hinauswerfe, damit es von den Vorübergehenden mit Füßen getretten werde. Mich verdrießet nicht wenig, daß ihr mit einer Hand voll Unkraut so große Menge des guten Getraides verderbet. Wenn ihr dieses gemeldet habet, um mich zu schanden zu machen, hättet ihr kein besseres Mittel ergreifen können.

Zehntes Capitel.

Seine Demuth.

Es konnte ihm nicht verborgen seyn die große Hochschätzung, in welcher er nicht nur bey seinen

(m) Eccli. 11. v. 30.

seinen Schäflein, sondern auch bey jedermann war. Er schämte sich dessentwegen ostermals vor GOtt, bedauerte es auch nicht einmal vor den Menschen, sonderbar wenn er wahrnahm, daß man ihn für einen Heiligen und getreuen Diener GOttes halte.

Er ließ ihm niemals einige Worte entfallen, in welchen er sich nicht selbsten verdemüthigte. Er floh solches, als gleichsam einen Felsen, an welchem auch die tiefste Demuth leicht könnte einen Anstoß und Schiffbruch leiden. Er war in dieser Sache also behutsam, daß er alle Gelegenheit meidete, von sich selbsten zu reden, es mochte alsdann gute, oder böse, ja auch gleichgiltige Sachen betreffen.

Er pflegte zu sagen, daß, von sich selbsten reden, eine so gefährliche Sache sey, als das Seiltanzen, bey welchem höchste Sorge und Behutsamkeit vonnöthen, sich in beständigem Gleichgewichte zu halten, um nicht etwa einen Fehltritt zu thun, und zu fallen.

Das Lob dieses guten Volkes, sagte er, bringet mir gar eine bittere Frucht. Es wird Ursache seyn, daß ich nach meinem Tode lange werde müssen im Fegfeuer schwitzen; denn weil sie ihnen werden einbilden, ich sey schnurgerad ohne Anstoß in den Himmel abgeflogen, werden sie meiner Seele in ihrem Gebethe wenig eingedenk seyn. Sehet, dieses ist der ganze Nutzen, den mir diese Hochschätzung zuwegebringet.

Ich wünschte vielmehr bey ihnen zu sehen die Frucht der guten Werke, und das Oel der Barmherzig-

herzigkeit anstatt der überflüßigen und eiteln Lobsprüche. Eine Unze eines guten Werkes überwäget viele Pfunde der leeren Reden. Die Welt benedeyet hierdurch auf eine süße und höfliche Weise den Menschen, welche Benedeyung aber eine lange Verweilung in dem Fegfeuer nach sich ziehet.

Eilftes Capitel.

Von den voreiligen Bücherschreibern.

Ich war noch jung in Jahren, und setzte schon die Feder zum Schreiben an, um das Geschriebene in Druck zu geben. Einstens klagte ich mich selbsten bey dem Heiligen wegen dieser hitzigen Voreiligkeit an. Er antwortete, es wären zwey zerschiedene Meynungen, sowohl von einem, als dem andern, und beyde wohl gegründet.

Die gemeine Meynung ist, man soll spät schreiben, und frühzeitig reden. Ein junger Prediger hatte ein Buch verfertiget. Dieses mochte er gern in Druck ausgehen lassen: trug es demnach zu dem Obern, um hierzu die Erlaubniß zu erhalten. Dieser versprach ihm solches mit Gelegenheit zu lesen: setzte hernach diese Worte bey: Mein Pater! ihr müsset noch viel Sachen lernen, und mit diesen hat er ihn entlassen. Als wollte er sagen, man soll keine Bücher schreiben, da man studiret, sondern, nachdem man lange gestudiret hat.

Es scheinet, fuhr der Heilige weiter fort, eine solche Frucht gelange nicht zu genugsamer Zeitigung, als erst zu Ende des Herbsts, das ist, in spätem Jahresalter. Was die Predigten anbelanget, sind vieleicht die ersten die besten, als welche

im Frühling des blühenden Alters, und in der Sommerhitze der männlichen Jahre verfertiget werden. Doch aber im Schreiben soll man allezeit mehrer von Bley, im Reden mehrer von Queckſilber haben.

Herentgegen sind andere, so vermeynen, es sey besser frühzeitig zu schreiben, und durch den Druck an das Tageslicht zu geben, damit man nämlich also Zeit gewinne, dasselbe auszubessern, und auch die Frucht seiner Mühe und Arbeit genießen möge, gleich denjenigen, welche in ihren jungen Jahren pflanzen und bauen.

Die erstere Meynung ist etwas zu scharf, die andere etwas zu gütig. Allein sowohl eines, als das andere machet nichts zur Hauptsache, sofern man bey denselben kein anders Absehen hat, als GOtt, der das Ziel und Ende aller unsrer Arbeit seyn soll. Diejenigen, welche nicht wollen ihre Werke an das Taglicht kommen lassen, als erst nach dem Tode, um dem eiteln Lob zu entgehen, handeln nicht unrecht, wenn dieses wahrhaftig ihre Bewegursache hierzu ist. Wenn sie es aber thun, um sich dem scharfen Urtheile der Tadler zu entziehen, machen sie sich einer größern Eitelkeit schuldig, zur Zeit, wo sie dieselbe fliehen wollen.

In allen Sachen ist das Lobwürdigste, das Mittel halten. Wer von GOtt die Fähigkeit empfangen, thut wohl, wenn er im mittlern Alter die Feder ergreifet. Denn da hat er insgemein Zeit und Gelegenheit genug, es auszubessern. Jene aber, welche ihren Centner, das ist, die ihnen von GOtt mitgetheilte Gaben, in die Erde

vergraben, werden einstens eine strenge Rechenschaft zu geben haben (n). Nichts wollen zu Papier bringen, oder nicht wollen gestatten, daß es in Druck komme, aus Furcht der Beschnarcher, ist so viel, als sich nicht getrauen, im Sommer eine Reise anzustellen aus Furcht der Mucken.

Zwölftes Capitel.

Von der Gedächtniß der Verstorbenen.

Wann einer seiner guten Freunde, oder Bekannten Todes verblichen, konnte er sich nicht ersättigen von ihnen löblich zu reden, und jedermanns Gebethe anzubefehlen. Er pflegte insgemein zu sagen, wir gedenken allzuwenig an unsere arme Verstorbene. Und war ihm nicht recht, daß wir so selten von ihnen redeten. Wir herentgegen hatten einen Abscheu von solchem Gespräche, als einer allzutraurigen Sache. Lasset die Todten, hieß es, die Todten begraben, mithin verschwand bey uns die Gedächtniß derselben mit dem Klange der Glocken, ohne zu bedenken, daß die Freundschaft, so mit dem Tode sich endet, keine wahre Freundschaft sey, maßen nach Zeugniß der heiligen Schrift, die Freundschaft stärker ist, als der Tod selbst (o).

Bey den Todten machen wir uns nicht verdächtig, daß unser Lob eine Schmäucheley sey. Gleichwie über dieselbe schmähen, eine große Gottlosigkeit, durch welche man sich vergleichet den wilden Thieren, welche die Leiber zerreissen, um die-

(n) Matth. 25. v. 25. (o) Cant. 8. v. 6.

dieselbe zu verschlucken: also hingegen ist es ein Zeichen einer wahren Gottseligkeit, von ihnen rühmlich reden, welches auch andere zur Nachfolge aufmuntert.

„Alle Werke der Barmherzigkeit (war seine „gewöhnliche Rede) kommen mit diesen übereins. „Heißt dieses nicht auf eine gewisse Weise die Kranken besuchen, wenn wir vermittelst unsers Gebethes den armen Seelen im Fegfeuer einen Trost „bringen?

„Wenn wir mit dem Regen unsrer Fürbitte „zuschütten, ist es nicht so viel, als einen Trunk „denenjenigen reichen, welche in Mitte der hitzigsten Flammen nach der göttlichen Anschauung „dürstet?

„Ist es nicht die Hungrigen speisen, da wir „ihnen suchen zu helfen mit jenen Mitteln, so „uns der Glaube an die Hand giebet? heißt das „nicht, die Gefangenen aus dem peinlichen Kerker erledigen? Wenn wir ihnen zuwegebringen „das Kleid des Lichtes, und das Licht der Glory, „ist dieses nicht so viel, als die Nackenden bekleiden? Ist es nicht eine große Gastfreygebigkeit, „wenn wir sie übersetzen in das himmlische Jerusalem? Wenn wir sie zu Mitbürger der Heiligen, „zu Inwohner des überirdischen Sion machen?

„Ist es nicht eine weit größere Gutthat, die „Seelen dem Himmel, als die todten Leiber der „Erde übergeben?

„Was anbelanget die geistlichen Werke der „Barmherzigkeit, ist den armen Seelen beyspringen, nicht weit mehrer, als den Zweifelnden recht

„ras

„rathen, als die Unwissenden lehren, die Sün„der bekehren, die Unbilden gern verzeihen? Denn „was ist für ein so großer Trost, welchen wir den „Lebendigen bringen können, welcher zu verglei„chen mit jenem, den unser Gebeth den Verstor„benen, nunmehr aber in so heissen Flammen sit„zenden Seelen zu verschaffen vermögend ist?

Dreyzehntes Capitel.
Von der heiligen Schrift.

Der heilige Carolus Borromäus las die heilige Schrift nicht anders, als auf den Knien liegend, gleichsam als hörte er an die Stimme GOttes, stehend auf dem Berge Sion in Mitte des blitzenden Feuers. Gleichfalls verlangte unser Heiliger, daß jedermann mit der heiligen Schrift in höchster Ehrerbiethigkeit umgehen soll, sowohl wenn man dieselbe in Geheim lieset, als öffentlich davon redet. Er wollte nicht, daß ein Prediger eine Stelle im geistlichen Verstande auslege, er habe denn zuvor dieselbe dem Buchstaben nach erkläret. Sonst, sagte er, wäre es so viel, als bey Aufführung eines Hauses von dem Dache anfangen, ohne vorhero den Grund gegraben zu haben.

Nachdem man klar gezeiget, was die Worte sagen wollen, alsdann ließ er zu, daß man eine sittliche Lehre daraus ziehe, doch auch dieses mit höchster Vernunft, ohne dieselbe im mindesten zu verfälschen, oder auszudehnen.

Vierzehntes Capitel.

Von dem Seeleneifer.

Unser heilige Prälat hielt den Seeleneifer für eine sehr verdächtige Tugend, gleich dem Bezoar, bey welchem unter hundert kaum ein gerechter zu finden, so das Gift vertreibet. Nach Meynung der verständigen Haushalter, verursachen die Pfauen in einem Felde mehrer Schaden, als Nutzen. Denn obwohl sie die Würme auffressen, die Erdspinnen, Mäuse, Raupen ausrotten, zerbrechen sie andrerseits die Dächer, verjagen mit ihrem Geschrey die Tauben, und verfolgen alles übrige Geflügel. Gleichfalls der Seeleneifer, wenn er gar zu ungestüm, so sehr er auch suchet das Böse zu verbessern, wird er doch andrerseits sehr üble Wirkung haben, es sey denn, daß er mit großer Behutsamkeit und Vernunft begleitet sey. Man findet eine Gattung des Seeleneifers, welcher rauh und wild, niemand verschonet. Ein jeder geringster Fehler bringet ihn in Harnisch. Er machet es den unverständigen Leibärzten nach, welche die armen Kranken noch kränker machen.

Freylich, werden im Gegenspiele einige gefunden, welche ganz saumselig und träg dareingehen, überall durch die Finger sehen, ihnen einbildend, es erfodere es also die Sanftmuth und die Liebe. Wahr ist es, diese überträget alles: aber nicht, wenn man GOtt angreifet, wenn es zu thun um seine Ehre und Glory, in welchem Stücke sie sich betrügen.

Der wahre Seeleneifer, vergesellschaft mit einer wahren Klugheit, folget jenem Befehl: Inter utrumque vola: medio tutissimus ibis. Halte dich in der Mitte, so wirst du zum sichersten durchkommen. Laß etliche Sachen durchschleichen, schweige dazu, um solche zu bequemer Zeit, und Orte mit größerm Nutzen zu ahnden. Hergegen andere strafe ohne Verzug, wenn eine Hoffnung der Besserung. Unterlasse nichts, so zur Beförderung der göttlichen Ehre was beytragen kann.

Der liebreiche und freundliche Seeleneifer ist ohne Vergleich nützlich- und nachdrücklicher, als der strenge und ungestüme. Dessentwegen, da der Prophet Isaias zeigen wollte die große Kraft und Nachdruck des Messias, um die Welt unter seinen Gehorsam zu bringen, nennet er ihn nicht einen Löwen von der Zunft Juda, sondern ein Lamm, einen herrschenden Fürsten der Erde (p). Und David: Erzeige deine liebreiche Barmherzigkeit, und siehe, wir sind gebessert.

Fünfzehntes Capitel.

Von den Predigten, so zierlicher, als nützlicher sind.

In dem Jahre 1620. wurde ich von dem Rathe zu Chambery eingeladen, Fastenpredigten zu halten. Und dieses ist geschehen beyläufig sechs Monathe nach meiner Einweihung. Ich befand mich damals in der Blühte meines Alters, und

(p) Isa. c. 1.

hatte anbey frisches Gedächtniß alles desjenigen, was ich in den Schulen erlernet, sonderbar der Kunst wohl zu reden, welcher ich allezeit sehr zugethan war. Machte es derowegen wie die Kaufleute, welche, weil sie sonst nichts haben, als was sie damals eingekramt, eben dasselbe auch wieder suchen an den Mann zu bringen. Dieses kam dem Heiligen zu Ohren, wie daß nämlich meine Predigten nichts als ein schönes Blumen- und wohlriechendes Rauchwerk wären, durch welches die Zuhörer also eingenommen würden, als wie die Immen von dem Honig. Allein der Heilige, unerachtet auch er in dieser Kunst wohl erfahren war, nahm die Sache anders auf. Er hätte bey mir minder von den menschlichen, und mehrer von den geistlichen Wissenschaften gewunschen, mehrer von einem durchdringenden Geiste, und minder von einer beredsamen Spitzfindigkeit.

Dessentwegen hat er einen schönen Brief an mich abgehen lassen, meldend, daß die wohlriechende Dünste meines Gewürzes bis zu seiner Wohnung sich ausgebreitet, und ich dem Alexandro gleich sey, welcher, da er gegen die sogenannten glückseligen Inseln schiffte, aus dem durch die Winde bis zu seinem Schiffe getragenen guten Geruch erkennet, daß er nicht weit mehr von denselben entfernt sey. Welches, so angenehm als es auch ihm war, so sey doch die Begierde größer gewesen zu sehen, an flores fructus parturiant? Ob die Blühte Frucht bringe (q)? „Ihr seyd,

(q) Cant. 7. v. 12.

„seyd, schreibt er, eine lautere Blühte. Ich „möchte bey euch eine Frucht sehen. Putzet eu„ren Weinberg. Schneidet hinweg die überflüs„sigen Erdgeschoße eurer zierlichen Wohlredenheit. „Tempus putationis advenit. Die Zeit des „Rebschnittes ist herbey gekommen (r). Fort mit „diesen überflüßigen Zierathen. Und so lobwürdig „es immer ist, den Raub des Aegyptens zum Ge„brauche des Tabernackels anwenden, so muß es „doch mit Mäßigkeit geschehen. Die Rachel war „schön, aber minder fruchtbar, als die Lia.

„Die Auslegung des Evangelii muß gleich„förmig seyn der Einfältigkeit und Weise, mit „welcher das Evangelium selbst geschrieben ist. „Die Gotteswissenschaft hat keinen Anstrich von„nöthen, und muß man sich mehrer hüten, das „Wort GOttes, als das Geld zu verfälschen. „

Diese, und dergleichen heiligen Lehrstücke hat mir unser Seliger gegeben, so ich mir also zu Nutzen gemacht, daß ich von dort an mich beflissen, diese überflüßige Redensart wegzulegen, und hingegen mich tauglich zu machen, eine Speise zuzubereiten, welche nicht verdirbet, sondern bleibet in das ewige Leben (s).

Sechszehntes Capitel.

Seine Gleichförmigkeit.

Bevor der Bischof zu Genf unsern Heiligen zu seinem Coadjutor, oder Beyhelfer seines bischöflichen Amtes erkiesen, ist dieser also schwerlich

(r) Cant. 2. v. 12. (s) Joan. 6. v. 26.

lich erkranket, daß ihn die Leibärzte gänzlich verlohren geschätzet. Man hat ihm die Gefahr angekündet, welches er mit so ausgeheitertem Angesichte angehöret, als er die Himmel sich eröffnen, umsehe seine Seele aufzunehmen. Es war ihm alles gleich, leben, oder sterben. Man hörte nichts anders von ihm, als: GOtt ist HErr über mich, es geschehe sein Wille. Und da er von einem vernahm, er sollte wünschen sein Leben zu verlängern, aufs mindeste der Ursachen, damit er der Kirche länger dienen könnte, oder Buße wirken, ließ er diese Worte hören: „Wir mögen frühe, „oder spät sterben, bedürfen wir allezeit der Barmherzigkeit GOttes. Es ist ein Ding, heute, „oder morgen in die Hände seiner Gütigkeit fallen. Er ist allezeit der alte liebreichste GOtt, „die Güte selbst, reich an Barmherzigkeit gegen „jene, so ihn anrufen: wir herentgegen allezeit „boshaft. Wer frühzeitig sein Leben endet, hat „weniger Rechenschaft für andere zu geben. Ich „siehe, daß eine Bürde auf mich warte, so nicht „minder beschwerlich, als der Tod. Und wenn „es in meiner Willkühr, das entwedere zu erwählen, wüßte ich mich nicht zu entschließen. „Besser ist es schlafen in dem Schooße JEsu „Christi, als wachen in einem andern Orte. GOtt „liebet uns, und er weis besser unsre Bedürftigkeit, als wir. Wir leben, oder sterben, so „sind wir des HErrn (t). Er hat die Schlüssel des Lebens und des Todes. Welche auf ihn „hoffen,

(t) Ad Rom. 14. v. 8.

„hoffen, werden niemals zu schanden gemacht.
„Lasset uns gehen, und mit ihm sterben.„

Es ist ja, sagte ein anderer, höchster Schade, daß ihr in eurem besten Alter sterben sollet. Er hatte dazumal das fünf und dreyßigste Jahr noch nicht erfüllet. „Unser Heiland, war die Antwort, „ist noch jünger gestorben; die Zahl unsrer Tage „ist bey ihm; er weis zum besten, zu was Zeit „er die Früchte einsammeln soll. Was halten „wir uns auf in Nachgrüblung dergleichen Um„stände? unser Absehen allein soll GOtt seyn. „Er soll unser Leitstern seyn entweder in der Krip„pe, oder auf dem Calvariberge. Wenn dieser „unser Geleitsmann, führet er uns allezeit zu „JEsu. Wer ihm folget, wird nicht wandern „in der Finsterniß, sondern wird haben das Licht „des Lebens, bey welchem hinfüro kein Tod zu „fürchten. „

Siebenzehntes Capitel.

Liebe der Armuth.

Es ist ein großer Gewinn, sagt die heilige Schrift, so man GOtt dienet, und lässet sich begnügen, mit jenem, so zu unsrer Unterhaltung erklecklich ist (u). Gemäß dieser Lehre war unser Heilige ganz wohl zufrieden mit den wenigen Einkünften seines Bißthums. Tausend zwey hundert Cronen, sagte er, sollten sie nicht genug seyn? Die Apostel waren viel vortrefflichere Bischöfe, als ich, und hatten doch nicht so viel.

Wollte

(u) 1. ad Tim. 6. v. 6.

Wollte GOtt! wir hätten auch dieses nicht, und hätte an dessen statt der katholische Glaube einen solchen Zutritt in der Stadt Genf, welchen er in der Stadt Rochell hat, und hätten darinn eine kleine Kapelle, dergleichen dermalen zu sehen in dem Meerporte gemeldter Stadt. (Es war diese die erste, nachdem solche eingenommen worden) O was großen Nutzen würden wir in kurzer Zeit schaffen! Dieses Volk ist besser geneigt, als wir uns einbilden, und ist ihnen mehrer zu thun um eine eingebildete Freyheit, als um die Religion.

Er hatte seine Wohnung zu Annessy in einem herrlichen von ihm gemietheten Pallaste. Sein Zimmer war überaus schön, aber die Kammer, in welcher er schlief, war etwas finster und schwermüthig, und wurde genannt die Kammer Francisci. Jenes, in welchem er Audienz gab, war hell und schön; dieses benamset man das Zimmer des Bischofs.

Dieses erinnert mich des heiligen Caroli Borromäi, welcher ebenfalls in einem kleinen Kämmerlein zu oberst seines Pallastes wohnte. In diesem versperrte er sich, wenn er den Schlaf, den er auf einem Strohbette, nach dem Beyspiele der Judith, einnahm, oder dem Gebethe abwarten wollte. Und dieses nennte man die Kammer Caroli, zum Unterscheid derjenigen, wo er Verhör gab. Und dieses hieß man das Zimmer des Cardinals.

Einstens wurde unserm Heiligen sein Kleid erneuert, welches, als er es angeleget, zu mir sagte: Meine Bedienten wirken kleine Wunder; aus einem alten Rocke haben sie mir ein neues Kleid gemacht.

macht. Ich versetzte: Dieses Wunder gleichet, oder übertrifft jenes der Israeliten, welche vierzig Jahre die alten Kleider getragen, ohne dieselben zu verreissen, dieses aber machet neu, was schon verrissen.

Es geschah, daß sein Hofmeister sich wegen dem Abgange der Geldmittel beklagte. Was bekümmert ihr euch dessentwegen? sagte der heilige Bischof, auf solche Weise sind wir gleichförmiger unserm göttlichen Lehrmeister, welcher nicht einmal einen Stein gehabt, auf welchen er sein müdes Haupt legte. Wo aber, erwiederte jener, die Hausnothdurft hernehmen? Mein Sohn! war die Antwort: man muß einen Fleiß brauchen; wahrhaftig, sagte jener, es brauchet einen großen Fleiß, wo nichts ist. Hingegen Franciscus: Ihr verstehet mich nicht recht, man muß verkaufen, oder versetzen jenes, so wir haben. Ist denn dieses nicht ein Fleiß zu nennen?

Ich verwunderte mich einstens, wie er bey so geringen Einkünften die Ausgaben bestreiten, sich und die Seinigen erhalten könnte. GOtt ist derjenige, sagte er, der die fünf Brode vermehret; ich bath, mir zu sagen, wie dieses geschehe? worauf er: Wenn ich euch sagen könnte, wie dieses zugehe, so wäre es kein Wunder mehr. Sind wir nicht glückselig, welche wir durch ein Wunder leben? Es ist eine Wirkung der göttlichen Güte, daß wir nicht umgekommen sind (x).

Auf

(x) Thren. 3. v. 22.

Auf solche Weise, sprach ich, machet ihr alle meine Klugheit zu schanden. Und Franciscus: Sehet ihr denn nicht, daß, nach Aussage des Evangelii, die Reichthümer nichts anders, als Dörner seyn? Tausend schmerzliche Stiche versetzen sie, bis man sie erlanget, noch mehr Beschwerniß, dieselbe zu erhalten, unzählbare Sorgen, wie dieselbe anzuwenden, noch mehrer Verdruß, wenn man dieselbe verlieret.

Uebrigens sind wir nichts anders, als Haushalter, um so viel mehr, weil es lauter Kirchengüter, oder besser zu reden, ein Erbgut der Armen seyen. Die Sache bestehet nur in dem, daß man getreue Haushalter finde. Wenn wir so viel haben, daß wir leben, und standesmäßig uns kleiden können, was wollen wir mehrer? der Ueberfluß ist schädlich. Erlaubet ihr mir frey zu reden? Ich weis ganz wohl die Ausgaben nach den Einkünften einzurichten; die Bißlein sind ziemlich klein, hätte ich mehrer, hätte ich auch mehrer Unruhe und Sorge dieselbe zu verwalten. Bin ich nicht glückselig, daß ich ohne Sorge leben kann? wer mehrer hat, hat mehrer zu verrechnen.

Achtzehntes Capitel.

Von der Ungestümigkeit.

Unter den Tugenden, so der Heilige uns pflegte anzubefehlen, schätzte er vor allen andern die geduldige Uebertragung des Ueberlastes, so von unserm Nächsten uns wiederfahren kann. Ein wenig Freundlichkeit, Sanftmuth, Bescheidenheit kann dieses in das Werk setzen.

Von

Von der Geduld zu reden, werdet ihr sagen, sey nicht vonnöthen sich viel Mühe zu machen, als nur, wenn man unsre Ehre antastet. Also redet man. Entzwischen, bis sich zu solcher Geduld eine Gelegenheit ereignet, so selten geschiehet, lassen wir die kleine Sachen außer Acht. Wobey ich nicht in Abrede stelle, daß die Uebertragung dergleichen kleinen Ungemachs, so unser Nächster uns verursachet, nicht für sonderbar tugendhaft, ja, im Gegenspiele verächtlich und schlecht gehalten werde, dergleichen geduldig leiden.

Wir messen die Stärke der Geduld ab von der Größe des Schmerzens, oder der Unbild, so wir übertragen; herentgegen wirft uns eine kleine Ungestümigkeit über einen Haufen. Wir vermeynen, stark genug zu seyn, einem Kranken auch in seiner langwierigen Unpäßlichkeit beyzustehen, zu bedienen, zu trösten: und wir sind zu schwach, wenn wir seine angebohrne bäurische, grobe Sitten sollten übertragen. Zuvörderst können wir nicht gedulden, wenn er zu ungelegner Zeit uns überlaufet. Diese und dergleichen Sachen kommen uns als klein, und von keiner Wichtigkeit vor, und darum verschwindet dabey alle Geduld. Das letzte belangend, weis ich ganz wohl, wir pflegen diese Ungeduld zu bemänteln mit dem Vorwande der kostbaren Zeit, bey welchem allein der Geiz lobwürdig ist, nach Meynung eines alten Lehrers. Entzwischen geben wir nicht Obacht, daß wir viel Zeit verzehren in Sachen, so viel eitler, als wenn wir den Nächsten geduldig anhörten, in Sachen, welche vieleicht nicht von solcher Wich-

Bayerische Staatsbibliothek München

tigkeit, als jene, so unser Nächster vorbringet, und wir einen Zeitverlurst nennen.

Sey die Unterhaltung mit dem Nächsten beschaffen, wie sie wolle, sollen wir allezeit daran ein Wohlgefallen nicht nur tragen, sondern auch äußerlich zeigen. Gleichfalls wenn wir uns einsam befinden, sollen wir uns die Einsamkeit gefallen lassen. Allein, dieses ist unsre Unbeständigkeit. Sind wir unter den Leuten, seufzen wir nach kurzem Gespräche alle Augenblicke nach der Einsamkeit: sind wir allein, anstatt uns in die Einsamkeit zu verlieben, trachten wir nach Gesellschaft.

Es ist vonnöthen, daß wir unsern Geist in eine bessere Ordnung bringen. Wenn es Zeit ist sich zu ergötzen, soll man die Ergötzung lieben. Und eben dieses ist zu beobachten im Lesen, Bethen, Arbeiten, Stillschweigen, Gehorsame. Und also werden wir können sagen mit dem Propheten: **Ich will den HErrn loben allezeit: Sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn** (y). Denn wer sich gleichförmig mit sich selbsten aufführet, zu allen Zeiten, und in allen Orten, Stande und Gelegenheit, und sich nach dem Willen GOttes richtet, derselbe lobet GOtt in allen Orten, zu aller Zeit, in jedem Stande.

Neunzehntes Capitel.

Von den Versuchungen.

Die Hunde bellen die Hausgenossen nicht an, sondern die Fremden. Also auch der böse

(y). Psal. 35. v. 21.

böse Feind nicht denenjenigen mit Versuchungen zusetzet, so solche suchen, oder ihm schon zugehören. Wann er einem Herzen nachstellet, ist es ein Zeichen, es sey ihm nicht zuständig: und je grösser die Tugend der versuchten Person, desto heftiger ist sein Anfall. Wenn wir den rechten Gebrauch der Versuchungen wüßten, sagte der Heilige, würden wir, anstatt dieselbe zu fürchten, vielmehr sie verlangen, und also zu reden, darnach mit großer Begierde trachten. Doch aber, weil uns die Erfahrung lehret, wie schwach wir sind, dessentwegen bitten wir ganz recht: HErr, führe uns nicht in Versuchung. So vernünftig aber dieses Mißtrauen ist, so sollte doch das Vertrauen auf GOtt nicht minder seyn. Wir würder hierdurch ein kräftiges Mittel erhalten, unsre Schwachheit zu unterstützen, und vor dem Falle zu bewahren. Je größer unser Vertrauen seyn wird, je minder wird die Furcht seyn, also, daß wir mit dem Propheten werden sagen: Durch dich werde ich von meiner Anfechtung erlöset werden, und durch meinen GOtt werde ich durch eine Mauer gehen. Auf Ottern und Basilisken werde ich gehen, und den Löwen und Drachen zertretten.

Der tapfer sich zu widersetzen weis, dessen Tugend wird desto scheinbarer seyn, je größer die Gefahr gewesen. Die Versuchungen sind der Kampfplatz, auf welchem wir uns ritterlich üben können in den mächtigen Waffen der göttlichen Gnade wider die Bosheit unsrer unsichtbarlichen Feinde. Mit dieser Gnade bewaffnet, machet

sich unsre Seele schreckbar, wie ein wohlgeordnetes Kriegesheer.

Es sind einige, welche, wenn sie von gotteslästerlichen, oder andern sündhaften Gedanken überfallen werden, ihnen einbilden, sie haben schon den Glauben, und mit diesem alles verlohren. Sie können sich aber vergewissen, so lange dergleichen Einfälle wider ihren Willen seyn, können sie ihnen unmöglich Schaden bringen. Und jene heftige Winde werden Ursache seyn, daß ihr Glaube nur tiefere Wurzeln mache. Und dieses ist auch bey den Versuchungen wider die Reinigkeit, und andern Tugenden zu verstehen.

Zwanzigstes Capitel.

Von täglicher Lesung der heiligen Messe.

Ein junger Seelsorger hatte im Gebrauche nur an Sonn- und Feyertagen die heilige Messe zu lesen. Unser Heilige, der ihn sehr liebte, um denselben zu täglicher Lesung der heiligen Messe zu bewegen, hat sich dieses klugen Mittels gebrauchet. Er hat ihm ein mit rothem Sammet überzogene, mit Gold, Silber, und etwas Perlen gestickte Schachtel geschenket. Bevor er ihm aber dieselbe eingehändiget, sagte er: Ich begehr eine Gnade von euch, so ich weis, daß ihr mir nicht werdet abschlagen, maßen sie allein die Ehre GOttes anbetrifft, dessen Beförderung, wie bekannt, ihr euch eifrigst lasset angelegen seyn.

In allweg, antwortete der Priester, er soll nur befehlen. Nein, versetzte der Heilige, ich verlange euch nichts zu befehlen, sondern zu bitten.

ten, und zwar im Namen und aus Liebe GOttes. Darauf eröffnete er die Schachtel, so voll mit zu consecriren tauglichen Hostien war, und überreichte ihm dieselbe mit diesen beygesetzten Worten: Ihr seyd ein Priester, so von GOtt sonderbar erkiesen, seine Heerde zu weyden. Wäre es recht, wenn ein Handwerker, ein Beyständer, ein Richter seinem Amte nicht wollte vorstehen, als nur ein oder den andern Tag in der Woche? Ihr habet die geistliche Weihe, so euch Gewalt giebet, alle Tage die heilige Messe zu lesen. Warum gebrauchet ihr euch desselben nicht? Ihr habet durch die Gnade GOttes keine einzige Hinderniß. Ich erkenne eure Seele so viel, als eine Seele mag erkannt werden. Dessentwegen mache ich euch diese Verehrung, und vergesset nicht in eurem heiligen Meßopfer desjenigen, welcher im Namen GOttes euch diese Bitte vortraget.

Der Priester, welcher so liebreichen Worten sich nicht widersetzen konnte, hat ihm also geantwortet: Ich überlasse es meinem guten Hirten, und eurem Urtheile, ob ein so junger, und in geistlichen Sachen so wenig erfahrner Mensch sich unterstehen darf, täglich bey dem Altare zu erscheinen.

Auf diese und dergleichen demüthige Entschuldigungen des gescheiden Seelsorgers sagte der Heilige: Eben dieser euer Vorwand verbindet euch hiezu. Dessentwegen, fuhr er fort, weil ihr es meinem Urtheile heimstellet, so sage ich denn, und da ich es sage, verhoffe ich auch den Geist GOttes zu haben: Eben diese von euch beygebrachte Ursachen, um euch von täglicher Lesung der heiligen

Messe abzuhalten, legen euch die Schuldigkeit auf, dieses zu thun.

Dieser heiligste Gebrauch wird eure Jugend ehender zeitig machen, er wird eure Versuchungen vermindern, eure Kräften stärken, eure Augen erleuchten. Und durch die Uebung werdet ihr erlernen, mit größrer Vollkommenheit euch darinnen zu üben.

Im übrigen, wenn ihr aus Demuth nach dem Vorspiele des heiligen Bonaventurä hievon euch enthalten wollet, so sollet ihr doch wissen, daß diese Demuth euch nicht vollkommen anständig sey, maßen ihr ein Seelenhirt, und folglich verbunden seyd, dieselbe mit der geistlichen Speise zu ernähren, und zwar um so viel mehr, weil, so oft ihr die heilige Messe unterlasset, so oft benehmet ihr GOtt einen Theil seiner Ehre, den Engeln die Freude, den Auserwählten einen sonderbaren Trost.

Auf dieses hat der Priester dem Rathe des Heiligen sich demüthig unterworfen, mit Vermelden, es soll geschehen, es soll geschehen. Und von selbiger Zeit an hat er dreyßig Jahre lang, so er darüber erlebet, keinen Tag unterlassen, die heilige Messe aufzuopfern.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von der Behutsamkeit gegen dem andern Geschlechte sowohl im Reden, als im Schreiben.

Ein Bischof, so in der, die Sitten betreffenden Lehre, sehr streng war, wollte auf keine Weise einer

einer Weibsperson in seiner eigenen Wohnung den Zutritt gestatten, Zweifels ohne in die Fußstapfen des heiligen Augustini hierinnfalls einzutretten. Dessentwegen hatte er nächst seiner Hauskapelle ein Redzimmer, und in diesem ein Sprachgitter zugerichtet, durch welches er Audienz ertheilte. Unser Selige, welcher diesen Prälaten sehr hoch schätzte, wollte ihn nicht dessentwegen tadeln: doch in Ersehung, daß viel Klagen deshalben an ihn kamen, entschloß er sich, auf eine höfliche Weise ihm solches zu verstehen zu geben, sagte ihm derowegen: Er wäre nur ein halber Bischof, als welcher nur dem halben Theile seiner Heerde seine Gegenwart vergünstigte.

Dieser hingegen entschuldigte sich: Es geschehe solches in Ansehung seines noch nicht hohen Alters, sodann zu Abschneidung aller Gelegenheit sowohl des übeln Nachredens, als übeln Exempels, so etwa seine untergebene Geistlichen nehmen könnten.

Der Heilige lobte diese seine Absicht. Allein, setzte er hinzu: Hätte man ohne diese Strengheit wohl andere ersprießliche Mittel finden können, der Gefahr zu entgehen, sowohl des Murrens, als bösen Vorspiels, wie auch sich selbsten dabey nicht zu verlieren. „Lasset euch, fuhr er weiter „fort, mit keinem Weibsbilde in ein Gespräch „ein, als in Gegenwart andrer, und befehlet aus„drücklich euren Bedienten, sie sollten euch nicht „allein lassen, wenn ihr mit Weibspersonen redet. „Bestellet einen vertrauten Priester, der auf alles „genau Obacht gebe, und wenn er im Reden oder

„übrigen Weise zu handeln einen Fehler vermer„ket, euch dessentwegen in geheim getreulich er„mahne. Dieses wird ein weit heilsameres Mit„tel seyn, als euer vergittertes Nonnenfenster.

Was unser Heilige diesen jungen Prälaten mit Worten gelehret, hat er selbst im Werke geübet. Sein Haus stunde zwar jedermann offen, doch unterhielt er sich niemals mit dem andern Geschlechte, als mit gemeldter Behutsamkeit.

Eine andere Lehre hat er ihm gegeben, belangend das Briefschreiben. „Schreibet niemals ei„ner Weibsperson, ausgenommen, es sey ein „Brief zu beantworten. Uebrigens sollte es ent„weder die höchste Nothwendigkeit, oder gewiß„lich solche Personen seyn, so außer allem bösen „Verdachte, als Mutter, Schwestern, oder end„lich altberagte Frauen. Und aber auch dieses „selten und kurz. Wenn man ihnen schreibet, „sollte man vielmehr den Spitz des Federmesser„leins, als die Feder selbsten gebrauchen, um al„le Ueberflüßigkeit der Worte zu vermeiden.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von Verdemüthigung seiner selbst.

Wann jemand in seiner Gegenwart von sich selbsten verächtlich geredet, nahm er ihn allezeit bey dem Worte, ja setzte insgemein noch etwas hinzu, um ihn noch mehrers zu verdemüthigen, damit er ein andersmal es unterweges ließ. Zur Probe dessen gebe ich zwey merkwürdige Begebenheiten.

Kurz

Kurz nach meiner Erhebung zur bischöflichen Würde, foderte der Heilige viel Sachen von mir, so mir vorkamen von gar zu hoher Vollkommenheit zu seyn. Sagte ihm derowegen eines Tages: Sehet ihr nicht, daß ich anjetzo kaum der Welt entronnen, und ich sollte schon ein Meister seyn, bevor ich ein Lehrjung gewesen. Ihr redet mit mir, als mit einem, der in der Tugend schon großen Fortgang gemacht, fähig auch andere zu unterweisen; und inzwischen bin ich erst ein Anfänger.

Worauf der Heilige: „Es ist alles ganz wahr, „was ihr saget. Ja ich glaube noch ein mehreres. „Ich betrachte euch als einen, so eben einer Brunst „entloffen, und noch vom Rauche riechet. Weil „ihr aber ein Bischof seyd, so müsset ihr euch als „einen Vater erzeigen, und eure Gedanken zu ei„ner höhern Vollkommenheit erheben. Es muß „euch nicht erklecken, daß ihr das Wasser eures „eigenen Brunnens trinket, ihr seyd verbunden, „auch andern davon mitzutheilen. GOtt, die „Billigkeit und euer Amt erfodert dieses von euch. „O Hirt! O Götzenbild! man darf nicht zurück „sehen, wenn man nicht will in Bildsäulen ver„kehrt werden. Wenn ihr euch auf eigene Kräf„ten steifen wollet, werdet ihr nichts, auf GOtt „vertrauend, alles auswirken. GOtt beliebet, sei„ne Macht auf unsre Unvermögenheit, und seine Stärke auf unsre Schwachheit zu bauen, und jenes zu schanden zu machen, so etwas ist, mit jenem, so nichts ist. Das Mißtrauen auf sich selbsten ist höchst lobwürdig, wenn es zu einer

Mitgefährtinn das Vertrauen auf GOtt hat. Und je mehrer wir in jener werden zunehmen, desto größern Fortgang werden wir in dieser machen. Eine unbeherzte Demuth ist eine falsche Demuth.

Die andere Begebenheit hat sich mit einer Klosterfrau ereignet. Diese, als sie zur Oberinn ihres Klosters erwählet worden, entschuldigte sich auf alle Weise, mit Vorwendung ihrer äußersten Unfähigkeit. Der Heilige dieses hörend, sagte: „Ihr habet recht, meine Schwester! in allem, was „ihr saget, und alle eure Mitschwestern erkennen „ganz wohl eure Untauglichkeit, die Schwachheit „eures Geistes, und alle eure übrige Mängel. „Allein, GOtt hat diese Wahl zugelassen, damit „hieraus eure Besserung entstehe. Derowegen „sollet ihr allen Fleiß anwenden, auf daß ein un„gehobeltes Waldholz in der Hand Christi JEsu „in eine Säule der Kirche verändert werde. Zu „diesem Ende haltet euch ein in dessen mächtigen „Arm, so niemals sich denjenigen entziehet, so „ihn um Beystand anrufen.

Machet euch diese zwey Beyspiele zu Nutzen, und lernet von solchen eiteln Worten euch zu enthalten, welche die Larve der Demuth anlegen, und sich mit dem Scheine einer Klugheit bedecken.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Zubereitung zu dem Tode.

Ich fragte einstens, in wem die beste Zubereitung zu dem Tode bestehe? Die Antwort war: In der Liebe. Ich versetzte: Ich wisse ganz wohl, daß, wer nicht in der Liebe, derselbe

sey in dem Tode. Und, daß sterben in dem HErrn eben so viel sey, als sterben in der Liebe, wo nicht in der That, doch in der Kraft. Allein, ich möchte wissen, was neben der Liebe noch für andere Tugenden zu einem guten Ende beförderlich wären.

Er sagte: Die Demuth und Vertrauen. Zu mehrer Erklärung setzte er hinzu: Das Bette eines guten Todes muß für eine Unterdecke die Liebe haben. Es ist aber anbey vonnöthen, das Haupt zu legen auf das Küssen obbemeldter zweyer Tugenden, und also die Seele mit demüthigem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit aufzugeben.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von der Staatsklugheit.

Da ich einsmals bey dem Heiligen mich vernehmen ließ, er würde Zweifels ohne in der Staatskunst schon weit gekommen seyn, erhielt ich folgende Antwort: „Von dem Worte allein, „Klugheit, Politik, Staatsgeschäfft habe ich „ein Abscheuen, oder verstehe wenig, oder gar „nichts darinnen. Setzte ferners bey: Ich will „euch ein Wort sagen, aber ein Wort eines gu„ten Freundes, und dieses in das Ohr, und in „das Ohr des Herzens. Ich kann nicht lügen, „micht nicht verstellen, nicht hinter Berge hal„ten, in welchem das ganze Geheimniß der Poli„tik bestehet. Ich gehe glatt auf den alten Schlag „fort. Meine größte Klugheit ist, von diesen „Sachen nichts wissen; was das Herz gedenket, „das redet auch die Zunge. Ich hasse die Falsch„heit,

„heit, wie den Tod, wohl wissend, was großer „Greuel sie vor den Augen GOttes sey.„ Ich, fuhr Franciscus fort, habe allezeit verehret, als eine vortreffliche Haupt- und Grundregel, die Ermahnung des Weltapostels: Derjenige, der sich GOtt ergeben, muß sich nicht in weltliche Händel einmischen (z).

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von der großen Liebe des Seligen gegen einer Sterbenden.

Eine Schwester von dem Kloster der Heimsuchung wurde von GOtt nicht mit einer, sondern mit mehrern sehr schmerzhaften Krankheiten heimgesuchet, welche alle sie nicht nur allein mit Geduld, sondern auch mit einer wunderbarlichen Freude lange Zeit übertragen. Sie nahmen endlich also überhand, daß sie begunten ihr den Lebensfaden abzuschneiden.

Zwey Stunden, bevor dieses geschehen, wurde Franciscus berufen, ihr beyzustehen. Dieser, weil ihm der Stand dieser Seele von langer Zeit bestens bekannt war, hatte nicht viel Mühe, sie zu dieser Abreise in die Ewigkeit zuzubereiten. Ja viel mehrer würde es gekostet haben, ihr die Begierde zu dem Sterben zu benehmen, wenn sie nicht mit einer tiefsten Demuth, und Vereinigung ihres mit dem göttlichen Willen wäre begabt gewesen.

Diese

(z) 2. ad Cor. 2. v. 4.

Diese Frau, unerachtet sie schon mit dem Tode rang, war doch bey gutem Verstande. Erweckte derowegen unterschiedliche schöne Tugendsacte der Liebe, der Reue, der Demuth, der Hoffnung, der Aufopferung ihrer selbst, so ihr der Heilige liebreich vorsprach. Da aber mittlerweile die Schmerzen heftig zunahmen, sagte sie mit tiefgeholtem Seufzer zu Francisco: Ach! lieber Vater! dieses wird mir ja zu keiner Sünde ausgerechnet werden? Hierauf schwieg sie.

Der Selige fürchtend, es möchte dieses eine Versuchung des höllischen Feindes seyn, von dem bekannt, daß er den armen Sterbenden auf das heftigste zusetze, um sie in den Abgrund zu stürzen, antwortete: Was für eine Sünde, meine Tochter? Ihr werdet ja das große Vertrauen, so ihr allezeit gegen mir getragen, anjetzo nicht fallen lassen? Ach meine Sünden sind daran Ursache.

Nein, nein, sagte die Sterbende, wann jemals, so setze ich dermalen all mein Vertrauen auf eure Gütigkeit. Und ist also keine Ursache, warum ihr euch bekümmern sollet.

Hierauf der Heilige: Es kann seyn, daß da mehrer dahinter stecket, als ihr euch einbildet. Die Bosheit des höllischen Versuchers und seine Nachstellungen sind viel klüger und arglistiger, als ihr glaubet, vorderist in diesem Stande, allwo er allen seinen Kräften aufbiethet. Ich beschwöre euch, saget mir aufrichtig, was ist dasjenige, so euch anjetzo ängstiget?

Ach!

Ach! lieber Vater! versetzte die Kranke: Ich wäre ja gegen GOtt untreu, wann jemalen, so ist es anjetzo Zeit, mich ihm ganz zu ergeben. Und der Heilige: Liebe Tochter! ihr könnet keinen verdienstlich, und GOtt angenehmern Act der Uebergebung eurer selbst erwecken, als wenn ihr offenherzig die Ursache eurer Seufzer mir anzeiget.

Worauf jene: Lieber Vater, ich habe wohl schon ein mehrers ausgestanden. Jetzt wäre ja vor allen Zeit alle eigene Liebe auszuziehen, und alles Wehklagen einzustellen: Hierauf Franciscus: Es ist kein Opfer, so den Gehorsam übertreffe. Ich verlange zwar nicht, euch unter dem Gehorsam zu befehlen, mir die Ursache eurer Aengstigkeit anzuzeigen, doch bitte ich euch, mich von dem Schmerzen zu befreyen, den ich dessentwegen fühle, und so groß ist, daß ihr selbst mit mir würdet ein Mitleiden tragen, wenn ihr denselben erkennet. Mein lieber Vater! sagte hierauf die Schwester, beunruhiget, und verwirret doch nicht euer Herz wegen einer so geringen Sache. Wie? versetzte der Heilige, ihr nennet eine geringe Sache das Heil eurer Seele, für welche Christus JEsus hat sterben wollen? mich setzet auch die mindeste Sache in Furcht, wodurch eure Seligkeit kann in Gefahr laufen.

Recht, sagte hierauf jene, nennet ihr es die mindeste Sache, so vielmehr für nichts zu achten. Und Franciscus: Für nichts zu achten, was den ewigen Untergang nach sich ziehet? Liebe Tochter, ihr zwinget mich, die äußersten Mittel anzuwenden,

den, um einen stummen höllischen Geist, der euch die Zunge bindet, zu vertreiben. Es war an dem, daß der Heilige alle Schwestern zum allgemeinen Gebethe wollte zusammenrufen, da die Sterbende mit gebrochner, leiser Stimme also sprach: Lieber Vater! wenn ihr mir es unter dem Gehorsam auflegeet, so will ich sagen, was die Ursache meiner Seufzer.

O was Trost, erwiederte der Heilige, bringet ihr mir! ihr nehmet mir einen Stein vom Herzen. Meine Seele ist gleichsam unter der Presse, so lange ihr mit der Sprache nicht heraus wollet. Aber lieber Vater! versichert ihr mich, daß ich nicht sündigen werde? Ach! liebe Tochter, ihr würdet sündigen, wann ihr nach diesem euch gegebenen Befehle ferner schweigen werdet. Ich gebe euch meine Seele zum Pfande. Die Kranke: Lieber Vater! so muß ich noch vor meinem letzten Abdrucke einen Act meiner Zernichtung üben. Franciscus: Was für eine Zernichtung? erkläret euch besser. Die Sterbende: Ist es nicht eine große Zernichtung und Niederträchtigkeit, und zugleich eine große Untreue gegen meinem Heilande, zu sagen, daß ich mich sehr übel befinde.

Der Selige, als er sah, wo das Gift stecke, rufte überlaut auf: Liebe Schwester! es ist dieses vor GOtt weder eine Niederträchtigkeit, noch Untreu. Gewißlich, durch diese Erklärung habet ihr mich wieder lebendig gemacht. Ist sonst nichts, was euch ängstiget?

Nein,

Nein, antwortete sie: Lieber Vater! dieses ist alles. Aber saget ihr dieses nicht etwa nur mir zum Troste, und mich beherzt zu machen? Franciscus: Meine Tochter! ich bin ein Feind alles Schmäuchelns und Verstellung, sonderbar zu jener Zeit, wo man mit aller Aufrichtigkeit die Wahrheit reden muß. Vernehmet ein Beyspiel, welches, wie die Sonne die Finsterniß, also auch alle eure ängstige Einbildungen vertreiben soll. Unser göttliche Lehrmeister Christus JEsus, hat er nicht an dem Kreuze aufgerufen: Mein GOtt, mein GOtt, was hast du mich verlassen? Vergleichet eure mit diesen Worten, und ihr werdet sehen, daß sie seyen, was ein kleines Licht entgegengesetzt den hellen Sonnenstrahlen. Sich beklagen, wenn wir uns übel befinden, kann niemals eine Sünde seyn. Vielmehr erfodert es die Wahrheit, daß wir unsre Schmerzen anzeigen denenjenigen, so uns einen Trost bringen können. Maßen ja unmöglich, daß man uns helfe, wenn wir unsre Krankheit verbergen.

Worauf die Kranke: Diesem nach bin ich schuldig vieler Fehler, denn es sind schon viele Jahre, da ich von unterschiedlichen übeln Zuständen geplagt werde, und weis mich doch nicht zu erinnern, daß ich mich dessentwegen viel beklaget hätte.

Anjetzo aber, da mich die Kräften ganz verlassen, sind meine Schmerzen viel empfindlicher, und kann dieselbe viel minder übertragen, als vorhero geschehen. Ich habe mich beflissen, so viel möglich, mich inzuhalten, weil ich gezweifelt,

ob es nicht eine Kleinmüthigkeit und Untreu gegen meinen Heiland sey, wenn ich mich beklagen sollte, in Bedenken, daß derselbe weit mehrer aus Liebe gegen uns ausgestanden.

Also redete sie, und begehrte wegen diesem vermeynten Fehler die heilige Lossprechung. Nach diesem hat sie die Sinne nach und nach verlohren, und nach einem eine Stunde lang beyläufig daurenden sanften Todeskampfe ihre unschuldige Seele in die Hände ihres JEsu übergeben.

Sodann hat der Heilige bey Vergießung vieler Freudenzähren den Schwestern die heroische Geduld dieser ihrer Mitschwester vorgestellet, als welche auch in dem letzten Schrecken und Schmerzen des Todes sich nicht getrauet den Mund zu eröffnen, als wann ihr Herz mit David sagte: Ich habe geschwiegen, und meinen Mund nicht eröffnet, dann du hast es gemacht (a).

Der Selige, aus dessen Munde ich gegenwärtige Begebenheit gehöret, sagte mir, daß ihn niemals Zeit seines Lebens eine so große Aengstigkeit überfallen, als damals, und daß er mit häufigeren Zähren und Schweise übergossen gewesen, als wann er von dem Leiden unsers Heilandes eine Predigt gehalten hätte.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Von kurzen Predigten.

An den kurzen Predigten hatte der Heilige ein großes Wohlgefallen, mit Vermelden, daß dieß

(a) Psal. 38. v. 10.

dieß lange Kirchengespräch ein gemeiner Fehler der Prediger zu seinen Zeiten wäre.

Ihr nennet, sagte ich, es einen Fehler, und was ein Ueberfluß ist, heißt ihr eine Theurung. Ein Weinberg, erwiederte der Heilige, der viel Holz und Rebgeschosse, hat wenig Trauben. Die überflüßigen Worte bringen insgemein nicht viel gute Früchte. Leset die Gespräche und Predigten der heiligen Väter, und ihr werdet sehen, wie kurz sie seyn, und wie weit größern Nachdruck sie haben, als die unsrigen.

Der liebe Heilige empfahl seinen Geistlichen die Kürze der Predigten, mit Beyfügung der Ursache, daß GOtt auf Erden das abgekürzte Wort bestellet habe. „Glaubet mir, sagte er, was ich „rede, rede ich aus Erfahrung, und zwar aus „langer Erfahrung. Je mehrer ihr vorbringet, „je weniger wird man in dem Gedächtniß behalten. „Je kürzer ihr seyn werdet in Worten, je größern „Frucht werdet ihr schaffen. Wer das Gedächt„niß der Zuhörer überladet, unterdrücket es. Wer „zu viel Oel zuschüttet, löschet die Ampel aus, „und wer die Pflanzen zu viel begießet, erstücket „sie. Wenn das Gespräch gar zu lang, so weis „man zu Ende nicht, was in der Mitte, und in „der Mitte, was Anfangs gemeldet worden.

„Auch die mittelmäßigen Predigten sind ange„nehm; weil sie kurz: da hingegen auch die vor„trefflichen überlästig seyn, weil sie gar zu weit„läufig. Bey einem Prediger ist kaum was ver„drießlicheres, als die Länge.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Von der kleinen Zahl der Zuhörer.

Mich erfreuet sehr, sagte der Heilige, wenn ich in Besteigung der Kanzel wenig Zuhörer wahrnehme. Ich hingegen: Ist es denn nicht eine Mühe, vielen oder wenigen zu sprechen? Und Franciscus: Die Erfahrung von dreyßig Jahren lehret mich also reden. Ich habe allezeit mehrer Gutes geschaffet, wenn ich wenig, als wenn ich die größte Anzahl der Zuhörer vor mir gehabt.

Zur Zeit, da ich noch Domprobst war, hat mich der Bischof mein Vorfahrer, das Wort GOttes vorzutragen verordnet, auch andere Geistliche mir zugesellet. An einem Sonntage, allwo sehr übel Wetter, waren in der Kirche nicht mehrer, als sieben Personen. Derowegen ermahnten mich alle, die Predigt zu unterlassen. Ich aber antwortete: Gleichwie mich die Menge der Zuhörer nicht antrieb, also vom Predigen der Abgang derselben mich nicht abschrecke. Wenn nur ein einziger hiedurch bekehret werde, sey es schon genug. Habe alsdann die Kanzel bestiegen: und erinnere ich mich, daß der Inhalt meiner Anrede die Anrufung der Heiligen gewesen, wobey ich mich keiner heftigen, oder herzdringenden, sondern ganz gemeinen, einfältigen Worte bedienet. Nichts destoweniger ist einer gefunden worden, welcher in häufige Zäher und tiefgeholte Seufzer ausgebrochen. Ich glaubte, es sey ihm eine gählinge Krankheit zugestoßen: sagte derowegen, wenn ihm das Reden überlästig, wolle ich demselben

alsobald ein Ende machen, bereit, wo immer möglich, ihm zu helfen. Er aber antwortete: Es fehle ihm nichts, ich sollte meine Rede nur fortsetzen. Wodurch er aber zu erkennen gab, wo ihn der Schuh drücke. Nach vollendeter Predigt, so ziemlich kurz, kam er zu mir, und warf sich zu meinen Füßen, überlaut aufrufend: Herr Domprobst! Herr Domprobst! ihr habet mir das Leben gegeben. Ihr habet am heutigen Tage meine Seele erlöset. Ach! gebenedeyet sey jene Stunde, in welcher ich gekommen bin, euch anzuhören. Diese einzige Stunde gilt, und erklecket bey mir für die ganze Ewigkeit.

Hierauf hat er mir erzählet, wie daß er sich bey einem calviniſchen Wortsdiener angefraget, was von Anrufung der Heiligen zu halten? Dieser aber hätte hierauf geantwortet, es wäre solche eine abscheuliche Abgötterey: deſſentwegen sey er wirklich entschlossen gewesen, nächst künftigen Donnerstag den katholiſchen Glauben abzuschwören. Nun aber habe ihm die heutige Predigt allen Zweifel also benommen, daß er anjetzo den so übel gefaßten Entschluß von Herzen verfluche, mit ernstlichem Vorsatze, sich allezeit als ein gehorsames Kind der katholiſchen Kirche zu erzeigen.

Es ist nicht zu sagen, was großen Eindruck dieses Beyspiel bey der ganzen selben Gegend gehabt, und was große Hochschätzung des Wortes GOttes es verursachet habe. Und dieses war die Wirkung einer einzigen bey so wenig Zuhörern gehaltenen Predigt.

Ich

Ich könnte noch sehr viel andere dergleichen, ja noch vortrefflichere Begebenheiten beybringen. Dahero habe ich eine solche Liebe gewonnen, auch vor wenigen zu sprechen, daß, wenn ich bey Besteigung der Kanzel die geringe Anzahl der Zuhörer siehe, ich darüber ein sonderes Vergnügen schöpfe.

Dritter Theil.

Erstes Capitel.

Von dem Ziel und Ende der Predigten.

Der Heilige war der Meynung, daß es für einen Prediger nicht erklecke, daß er das Wort GOttes insgemein vorzutragen verlange, sondern es sey nothwendig, daß er überdas ihm noch ein sonderheitliches Ziel vorstecke, als etwa die Auslegung eines Geheimnisses, die Auflösung eines Glaubenszweifels, die Ausreutung eines Lasters, oder Einpflanzung einer Tugend.

„Man kann es mit Worten, sagte er, nicht „genug aussprechen, von was großer Wichtigkeit „dieses sey, und wie viel Predigten mit allem dem, „daß sie auf das fleißigste ausgearbeitet seyn, ohne Frucht ablaufen, nur allein darum, weil man „dieses sonderheitliche Absehen außer Acht gelassen.

„Wann ihr, fuhr der Heilige fort, diese „Grundregel werdet beobachten, so versichere ich „euch, daß ihr mit euern Predigten großen Nut-

„zen schaffen werdet, wo nicht, werdet ihr wohl „etwa ein großes Lob, aber eure Zuhörer schlech„te Frucht davon haben.

Wann ihm etwa jemand sagte, dieser sey ein ausgemachter Prediger, war also gleich die Frage: in was für einer Tugend ist er denn vortrefflich? in der Demuth? in der Abtödtung? in der Sanftmuth? in der Herzhaftigkeit? in der Andacht? und dergleichen.

Da er etwa hörte: Dieser prediget wohl, antwortete er: Dieses ist so viel, als sagen, und nicht thun. Das erste ist viel leichter, als das andere. O wie viel sind, welche sagen, und aber selbst es nicht thun (a)! welche mit ihrem bösen Vorspiele niederreissen, was sie mit der Zunge aufgebauet. Ist jener nicht ein Abentheuer, welcher nicht eine längere Zunge, als Arm hat?

Eines Tages, als er vernahm, wie ein Prediger gleichsam Wunder gewirket, und jedermann in Erstaunung gesetzet, sagte er, dieser ist einer von denjenigen, von welchen geschrieben stehet, daß er sey unbefleckt befunden worden, der dem Golde nicht nachgegangen, und seine Hoffnung nicht an Gelde und Schätzen gehabt (b).

Ein andersmal ist ihm gesagt worden, daß ein gewisser Prediger sich selbsten übertroffen. In wem? war die Antwort Francisci, hat er sich in einer Sache tapfer überwunden? oder eine große Unbild geduldig übertragen? außer diesen sieh ich keine Weise sich selbsten zu übertreffen.

„Ver-

(a) Matth. 23. v. 3. (b) Eccli. 31. v. 8.

„Verlanget ihr zu wissen, aus wem ich die „Vortrefflichkeit eines Predigers abnehme? Wenn „ich siehe, daß jemand zu Ende der Predigt an „das Herze reumüthig schlaget, und Besserung „seines Lebens verspricht: nicht aber, wenn ich „höre: O wie wohl hat er geredet! was schöne „Sachen hat er uns gesagt! Also ist es, durch „Vorbringung schöner Sachen kann man seine „Wohlredenheit zeigen: Wann aber die Sünder „mit Ablegung ihrer bisherigen Bosheit sich be„kehren, ist es ein Zeichen, GOtt rede aus dem „Munde eines solchen Predigers, und daß er die „wahre Weisheit eines solchen Heiligen habe.

„Die wahre Frucht der Predigten bestehet in „Vertilgung der Laster, und der Verstärkung des „Reiches der Gerechtigkeit auf Erden. Zu die„sem Ende schicket GOtt die Prediger, gleichwie „unser Heiland Christus durch die Städte und „Flecken seine Apostel gesendet, auf daß sie näm„lich eine, und zwar dauerhafte Frucht her„vorbrächten.

Zweytes Capitel.

Von der Gefahr der hohen Würden.

Es wurde einstens in Gegenwart des Heiligen die Rede eingeführet von einem Prälaten, welcher bey der Kirche in großem Ansehen stunde, und nahe Hoffnung zu der Cardinalswürde hatte. Weil er aber von seinem Bißthume großen theils abwesend war, verursachte solches in demselben einige Unordnung. Wollte GOtt! sagte hierauf unser Selige, er wäre schon ein Cardinal. Warum

rum dieses? fragte ich: Darum, war die Antwort, damit, wenn er nicht mehr mit der Sorge beschäfftiget ist, diese Würde zu erlangen, er nach dem Beyspiele des H. Caroli Borromäi, ohne alle Zerstreuung sich gänzlich auf die Wohlfahrt seiner Heerde verlegen könne, so zu großem Nutzen selbiger Kirche gereichen würde.

Nun aber hat sich zugetragen, daß gemeldter Prälat zur Zeit, wo er es zum mindesten verhoffet, den Cardinalshut erhalten, welchen er schon lange Zeit gesuchet.

Nach erlangter dieser so eifrig begehrten Würde ist nicht auszusprechen, wie geringe Schätzung gegen dieselbe, und herentgegen was große Liebe er gegen seinem bischöflichen Hirtenamte getragen, welches er vorhero so wenig geachtet zu haben schien. Dessentwegen er wirklich entschlossen war, seinen bischöflichen Wohnsitz wieder zu beziehen. Allein GOtt ließ sich mit seinem guten Willen begnügen, und berufte ihn zu sich nach sechs Monathen seiner Erhöhung: welche ihn dreyßig Jahre so viel Mühe und Arbeit gekostet. Gewißlich ein Beyspiel, würdig einer ernstlichen Ueberlegung.

Drittes Capitel.

Ein kluges Liebeswerk.

Eine gemeine Standesperson hatte das Vertrauen zu dem Heiligen, und begehrte von ihm, als ein Darlehen, zwölf Cronen, mit Versprechen, ihm dieselbe nach einem verfloßnen Monath wieder heimzuzahlen, wozu er sich, obwohl wider seinen Willen, mit einer schriftlich gegebe-

nen

nen Zeugniß verband. Aus diesem Monath ist ein Jahr geworden. Bey dem Eingange desselben kam der Schuldner zu dem Seligen, und, ohne das mindeste von den schon empfangenen Cronen zu melden, begehrte er aufs neue zehn andere.

Hierauf der Heilige: Mein Herr! verziehet in dem Saale ein wenig. Eine kurze Zeit hernach kam er wieder zurück, und sagte: Ihr verlanget von mir zehn Cronen zu entlehnen: und ich (giebt ihm zugleich seinen Schuldschein) schenke euch hiemit zwölfe.

Ein andrer verlangte zwanzig. Nun aber war der heilige Bischof nicht allezeit im Stande, ein so merkliches Stück Geld herzuschießen, nichts destoweniger, weil er nicht über sein liebreiches Herz bringen konnte, jemand unbefriediget zu entlassen, hat er sich eines solchen klugen Mittels bedienet, welches den andern aus der Noth geholfen, und zu gleicher Zeit seine große Freygebigkeit, nach Maaß seiner Kräfte, an Tag geleget.

Er nahm zehn Cronen, so er noch hatte, zu sich. Und redete sodann denjenigen, so das Darlehen begehret, also an: Guter Freund! ich habe ein Mittel gefunden, so euch und mir wird ersprießlich seyn, und wodurch ihr zehn Cronen gewinnen könnet, wenn ihr thun wollet, was ich euch sagen werde.

In allweg, hochwürdigster Herr! versetzte jener, was habe ich denn zu thun? Wir wollen beyde, sagte der Heilige, die Hände eröffnen; dieses hat ja keine Beschwerniß. Sehet, hier schenke ich euch zehn Cronen anstatt der zwanzig, so

ihr zu entlehnen begehret. Ihr gewinnet zehn, und die andre zehn gewinne ich, wenn ihr ablasset dieselbe von mir zu fodern.

Viertes Capitel.

Die gestillte Klage.

Ich beklagte mich einstens sehr bey unserm Heiligen wegen einer mir zugefügten schweren Unbild. Und weil diese überklar und handgreiflich, schien der Heilige mir Recht zu geben. Durch diese Beystimmung beherzt gemacht, fuhr ich fort, die Billigkeit meiner Klage zu vergrößern. Der Selige, um derselben einen Einhalt zu thun, sagte: Es ist wahr, es ist euch eine große Unbild wiederfahren, um so viel mehr, weil solche einer Person von so großer Würde angethan worden, als ihr seyd. Doch in dieser That finde ich etwas, in welcher ihr Unrecht habet. Ich fragte, was? Euer Klagen, war die Antwort. Denn euch stünde zu, der Gescheidere zu seyn, und die Sache mit Stillschweigen zu umgehen. Auf diese Antwort habe ich mich gedemüthiget, und still geschwiegen, ohne mehr ein Wort zu melden.

Fünftes Capitel.

Von den vielfältigen Predigten.

Es ist dem Heiligen hinterbracht worden, wie daß viele mit mir übel zufrieden wären, weil ich in meinem Bißthume in der Fasten und Advent, ja auch alle Sonn- und Feyertage eine Predigt hielt. Da sagte er: Einen Taglöhner, oder

oder Weinzierl schmähen, daß er gar zu ämsig in seiner Arbeit sey, ist so viel, als ihn loben.

Als er einsmals von dieser Sache mit mir zur Rede kam, um mich wider dergleichen Schmähmäuler beherzt zu machen, sprach er also: Mein Vater war ein sehr guter Mann, allein er hat die mehreste Zeit seines Lebens bey Hofe und im Kriege zugebracht. Eben zu selbiger Zeit, da ich Domprobst war, habe ich mich in Predigten sehr oft geübet, sowohl in der Dom- als andern Kirchen, und getraute mir nicht, jemand diesen Dienst abzuschlagen, gemäß der Ermahnung: Wer dich bittet, dem giebe (c). Mein Vater, wann er hörte mit der Glocke das Zeichen zur Predigt geben, fragte, wer wird predigen? Wer wird es anders seyn, war die Antwort, als euer Sohn. Eines Tages nahm er mich auf die Seite, und sagte: Domprobst! du predigest gar zu oft, auch sogar die Werktage höret man die Glocke zur Predigt läuten. Und wer predigt? der Domprobst, der Domprobst, heißt es. Meiner Zeit war es nicht also, man hat selten geprediget, und zwar hat man andere Predigten gehöret, als dermalen. O wie gelehrt, wie wohl waren sie ausgemacht! in einer einzigen wurden mehrer sowohl lateinisch- als griechische Sprüche beygebracht, als von dir in zehn. Jedermann ist mit großem Eifer zugeloffen, und mit größter Auferbauung wieder nach Hause gekehret. Aber du macheſt ein gemeines Handwerk daraus, also, daß es bey weitem in keiner solchen Schätzung ist, wie vorhero.

Ihr

(c) Luc. 6. v. 30.

Ihr sehet wohl, der gute Alte hat geredet, wie er es verstanden. Es ist klar, er hat es nicht bös mit mir gemeynet: allein dieses waren die schönen Lehrsätze der Welt. Glaubet mir, so oft ihr immer werdet die Kanzel besteigen, so kann es doch nicht so oft geschehen, daß nicht noch ein mehreres die Nothwendigkeit erfodere. Nunquam satis dicitur, quod nunquam satis discitur. Man lehret niemals genug, was niemals genug gelernet wird, sonderbar bey gegenwärtigen Zeiten, und wegen der benachbarten mit der Ketzerey angesteckten Orten, welches durch kein besseres Mittel, als durch die heilsamen Predigten und Zusprechen kann ausgetilget werden.

Sechstes Capitel.

Von der dunkeln Schreibart.

Der Heilige befand sich einstens in meinem Bücher saale; und als er einige dieser Bücher durchgegangen, fand er etliche zwar ziemlich gelehrte, doch also dunkel und verwickelt, daß auch die Verständigen dieselben kaum ergründen konnten.

Auf den Rücken eines aus diesen Büchern war scherzweise geschrieben: Fiat Lux: Es werde das Licht.

Dem Heiligen schien dieser Scherz nicht übel zu gefallen. Und nach einer kurzen Verweilung sagte er: Dieser Scribent hat schon mehrer Bücher in Druck, aber noch keines an das Taglicht gegeben. Es ist eine große Armseligkeit. Diese Leute lassen sich so viel Mühe kosten, um zu einer hohen Wissenschaft zu gelangen, nicht aber, wie sie sich können klar zu verstehen geben.

Sieben-

Siebentes Capitel.

Von dem Buche des geistlichen Streites.

Dem Heiligen gefiel sehr wohl jener Spruch des geistreichen Thomä von Kempis: Ich habe überall meine Ruhe gesuchet, aber nirgends gefunden, als in einem Winkel mit einem kleinen Büchlein. Seine Meynung war, die Wissenschaft zu erlangen erkleckte ein einziges Buch, und hielt es für eine leere Arbeit, viel Bücher nur obenhin durchblättern.

Dessentwegen gab er den Rath, nur ein Buch, und dieses so klein, als möglich, in die Hand zu nehmen, oft zu lesen, und noch öfter das Gelesene in das Werk zu setzen.

Das Buch von dem geistlichen Streite war ihm das liebste. Er bekräftigte, daß er dasselbe schon achtzehn Jahre beständig bey sich trage, und alle Tage ein Capitel, oder aufs mindest einige Blätter daraus lese. Dieses Buch empfahl er allen, so seiner Unterweisung sich unterworfen. Er nannte es ein annehmliches, und zugleich ein solches Buch, dem leicht zu folgen ist. Je mehr ich dasselbe durchlese, je mehr finde ich darinnen den Saamen der geistlichen Lehre unsers Heiligen.

Achtes Capitel.

Eine holdselige Ermahnung.

Als der Heilige sich zu Paris aufhielt, sind nach vollendeter von ihm gehaltenen Predigt viel von dem hochadelichen Frauenzimmer gekommen, ihn zu besuchen. Eine jede hatte einen Zweifel,

den

den sie vortrug. Eine begehrte eine Entscheidung desselben. Eine dieß, eine andere was anders. Und dieses alles auf einmal zu gleicher Zeit. Der Heilige nicht wissend, welche er sollte anhören, hat holdselig geantwortet: Ich will alle eure Zweifel auflösen. Allein ich bitte mir aus, sie möchten ihnen belieben lassen, auch eine Frage zu beantworten. Wann in einer Gesellschaft ein jeder redet, und keiner aufmerket, was hat man alsdann daraus zu lernen?

Die Frauen sind hierüber schamroth geworden, und erstummet, nicht anders, als die Frösche, wenn man einen Stein in das Wasser, in welchem sie sich aufhalten, hineinwirfet.

Neuntes Capitel.

Von einem Prediger, so über die Abwesenden geschmähet.

Ein gelehrter Prediger hatte einstens auf der Kanzel in einer Vormittagspredigt seine Galle wider diejenigen ausgegossen, welche bey der Predigt nicht erschienen, mit beygesetzter Bedrohung, wann sie sich künftig in größrer Anzahl nicht würden einstellen, er das Predigen gar unterlassen werde.

Der Heilige, welcher dazumal gegenwärtig war, sagte zu einem seiner Vertrauten: Wider wen ereifert sich dieser? Er wirft uns einen Fehler vor, dessen wir nicht schuldig seyn, maßen wir hier gegenwärtig. Hat er vieleicht verlanget, wir sollen uns in mehrer Stücke zertheilen, um die leere Bänke anzufüllen? Er hat sich über die Abwesende erzürnet, welche aber nicht schuldig seyn

sich zu bessern, maßen sie seine Bestrafung nicht angehöret. Wann er mit ihnen hat reden wollen, hätte er die Gassen und Plätze der Stadt durchgehen, und sie aufsuchen müssen, und alsdann zusprechen, daß sie sich künftig bey dem Worte GOttes fleißiger einfinden. Die Unschuldigen haben müssen herhalten: die Schuldigen sind leer ausgegangen.

Zehntes Capitel.

Von den geringern Tugenden.

So sehr unser Heilige auch mit den höhern Tugenden gezieret war, trug er doch eine zarteste Liebe gegen die geringern, das ist, gegen diejenigen, so uns als solche vorkommen. Denn in der Sache selbsten ist keine Tugend, sonderbar von denen, so man infusas, von GOtt unmittelbar ertheilte Gnaden nennet, welche nicht vor den göttlichen Augen groß ist.

Man bewirbet sich um solche Tugenden, welche schimmern, und ein großes Ansehen machen. Man setzet sie gleichsam auf den Gipfel des Kreuzes, damit jedermann von weitem sie sehen, und verwundern könne. Hingegen sind wenig, so sich um diejenigen annehmen, welche gleich dem Thimus und Majoran unter dem Schatten des Baumes des Lebens hervorwachsen, unerachtet sie mehrer von dem Blute JEsu Christi begossen seyn, als welcher in seiner ersten Lehre, so er den Christen gegeben, saget: Lernet von mir, der ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin (d).

Nicht

(d) Matth. 11. v. 29.

Nicht alle sind fähig der Tugend der Stark- und Tapfermüthigkeit, der Marter, der Beständigkeit, der Geduld. Die Gelegenheit dieselbe zu üben, ereignet sich selten. Und gleichwohl trägt jedermann nach denselben ein Verlangen, weil sie nämlich einen großen Schein und Namen haben. Und geschiehet oft, daß, da wir, voll des Vertrauens auf unsre Kräften, glauben, dieselbe in der That zu üben, hernach, wenn es zur Sache kömmt, nicht das mindeste vermögen.

Die Gelegenheit, großes Stück Geldes zu erobern, findet man selten: herentgegen etliche Kreuzer kann man alle Tage gewinnen. Viel sind von Wenigen zu großen Reichthümern gelanget, wenn sie das Wenige wohl zu verwalten gewußt. Wir würden große geistliche Schätze und Reichthümer sammeln, und in dem Reiche der Himmel hinterlegen, wenn wir zum Dienste, und aus Liebe GOttes uns zu Nutzen machten alle auch geringe Gelegenheiten, so sich alle Stunden ereignen.

Es klecket nicht, Werke einer großen Tugend üben, wenn sie nicht von der Liebe begleitet werden, sintemalen diese der Grund aller übrigen Tugenden ist. Ein Werk von einer geringen Tugend (maßen sie nicht alle von einer Beschaffenheit seyn,) mit einer großen Liebe GOttes geübet, ist viel vortrefflicher, als jenes, welches zwar von einer weit höhern Tugend, aber von minderer Liebe GOttes herrühret.

Ein Trunk kalten Wassers, so aus Liebe GOttes gereichet worden, verdienet das ewige

Leben. Zwey kleine Pfenning, obwohl von geringstem Werthe, so jene arme Wittib aus eben dieser Liebe geopfert, sind den großen Verehrungen weit vorgezogen worden, so die Reichen in den Opferkasten geleget.

Man reißt die Augen wenig auf, wenn man etwa siehet, wie dieser die Ungestümigkeit seines Nächsten, jener seine Unvollkommenheiten, ein andrer seine eigene Verachtung geduldig überträgt, wenn man wahrnimmt, wie man die kleinen Unbilden gern verzeihe, eine kleine Ungerechtigkeit meide, mit den Untergebenen freundlich handle. Dieses und dergleichen halten diejenige, so ein hohes Herz und erhabne Augen haben, für nichtswerthige Kleinigkeiten. Wir verlangen keine andere, als herrliche und ansehnliche Tugenden, welche wohl unter die Augen fallen, und großes Ansehen verursachen. Und geben entzwischen nicht Obacht, daß diejenigen, so suchen dem Menschen zu gefallen, keine Diener GOttes seyn, und daß die Freundschaft der Welt zu Feinde GOttes mache.

Eilftes Capitel.

Von der Kraft der liebreichen Sanftmuth.

Ein großer und heiliger Prälat bewunderte sehr die unvergleichliche Lieblichkeit unsers Seligen, mit welcher er ohne Zwange alles nach seinem Willen einrichtete. Er macht, sagte ich, was er will, und zwar auf eine so liebliche, und zugleich so kräftige Weise, daß sich niemand ihm widersetzen mag. Alles weichet seiner Wohlredenheit,

heit, und läßt sich leiten und führen, ohne, daß man es vermerke.

Er antwortete sehr klug (denn er war in der Wissenschaft der Heiligen wohl zu Hause) eben diese Annehmlichkeit ist diejenige, so ihn so kräftig machet. Sehet ihr nicht, wie der Stahl, unerachtet er von einer viel mildern Eigenschaft ist, gleichwohl weit stärker, als das Eisen sey? Selig sind die Sanftmüthigen, sagt Matthäus, denn sie werden das Erdreich besitzen (e). Sie schlichten alles nach ihrem Willen, und machen sich zu Beherrscher der Herzen. Alles muß dem Geruche ihrer Rauchwerke nachlaufen.

Dieses war eines aus seinen besonders geliebten Lehrstücken bey unserm Seligen. Selig sind die sanftmüthigen Herzen: denn sie werden niemals unterliegen. Ja vielmehr wird sich alles ihnen zu Füßen legen.

Zwölftes Capitel.

Von der Furcht der Keuschheit, und von der Keuschheit der Furcht.

Es ist ein gutes Zeichen, wenn die Keuschheit furchtsam ist. Die Furcht ist der Schild, und die Vormauer derselben. Du machest die Furcht zu seiner Veste, sagt der Psalmist (f). Sowohl in diesen, als allen andern Umständen kann man sagen: Selig ist, der sich allezeit fürchtet (g). Der Streit der Reinigkeit ist einer aus

den

(e) Matth. 5. v. 10. (f) Psal. 28. v. 41.
(g) Prov. 88. v. 14.

den beschwerlichsten geistlichen Kriegen einer geistlichen Seele, nach Zeugniß Hieronymi. Er ist allgemein, aber der Sieg ist desto beschwerlicher. Wer sich auf seine bisherige Keuschheit verlassen will, der ist nächst bey dem Falle.

Nun so nothwendig bey der Reinigkeit die Furcht ist, so nothwendig ist bey der Furcht die Reinigkeit, damit wir unser Heil mit Furcht und Zittern wirken können.

Ich verstehe nicht, wendete ich hier ein, was ihr durch die Reinigkeit der Furcht verstehet? Er erklärte sich also: Die keusche Furcht wird von dem königlichen Propheten heilig genennet, als welche uns in die glückselige Ewigkeit übersetzet: und ist diejenige, welche ihren Ursprung von der Liebe GOttes hat, und von der Liebe beseelet ist. Und welche mehrer zu Herzen ziehet die Ehre GOttes, als eigene Wohlfahrt, und folglich die Beleidigung mehrer zu fürchten veranlasset, als die derselben anhangende Strafe.

Wann wir GOtt als das unendliche Gut zu beleidigen uns fürchten, und nicht als einen strengen Richter, alsdann ist unsre Furcht keusch und rein. Gleich derjenigen, mit welcher eine getreue Braut ihrem Bräutigam zu mißfallen fürchtet, als welchen sie liebet, und hingegen von ihm geliebt zu werden verlanget.

Mit einem Worte: Die keusche und heilige Furcht ist eine Furcht der Ehrerbiethigkeit, der Liebe, der Verehrung, und nicht eine gewinnsüchtige, knechtliche, sondern kindliche, und den

der Vollkommenheit mehrer beflissenen Seelen eigenthümliche Furcht.

Ich will zwar nicht sagen, daß die knechtliche Furcht der Liebe den Eingang in eine Seele versperre, ja vielmehr, daß sie der Liebe den Weg bahne, indem sie, nach Aussage Augustini, gleichsam eine Nadel ist, durch welche man Gold und Seide ziehen und einfädeln kann.

Es wird auch eine knechtliche Furcht gefunden, welche von dem Laster abhält in Ansehung der Strafe, und zwar also, daß, wenn keine Gefahr dieser Strafe wäre, man ohne Scheu in die Sünde einwilligen würde.

Allein hier ist ein Unterschied zu machen. Ein anders ist sagen: Ich enthalte mich von der Sünde, weil ich die Strafe fürchte, so die Sünde nach sich ziehet. Und ein anders: Ich enthalte mich von der Sünde, nur darum, weil auf die Sünde die Strafe folget. Die erste Furcht ist gut: nicht aber die andere; denn es ist eben so viel, als sagen: wenn die Strafe nicht wäre, hätte ich kein einziges Bedenken GOtt zu beleidigen.

Er lobte aufs höchste die Furcht, so von der Liebe herkömmt, als welche eine kindliche Furcht ist, und pflegte zu sagen: Wir müssen GOtt fürchten aus Liebe, und nicht lieben aus Furcht.

Dreyzehntes Capitel.

Von der guten Meynung gegen die Sünder.

Das Herz unsers Heiligen überfloß also mit Liebe, daß er sogar von den Sündern keine üble Meynung schöpfen konnte. Er befliß sich, so

so viel immer möglich, ihre Fehltritte zu bemänteln: bald zog er an die menschliche Schwachheit, jetzt die Heftigkeit der Versuchung, ein andersmal die Anzahl vieler andern, so in eben diesem Spital krank liegen. Wenn die Sündenmackeln so groß, daß sie keinen Anstrich duldeten, mußte die Hoffnung der künftigen Besserung sie beschönen, sagend: Wer weis, ob sie sich nicht bekehren? Wer sind wir, daß wir uns das Richteramt über unsern Nächsten zueignen wollen? wenn GOtt nicht seine Gnadenhand unterhalten hätte, würden wir in eine noch tiefere Grube gefallen, und wie der Psalmist saget, unsre Seele schon in der Hölle vergraben seyn (h).

Der Tag zählet vier und zwanzig Stunden, und wie Matthäus sagt, ist genug, daß ein jeder sein eigenes Uebel habe (i). Auch große Sünder sind in große Büßer verändert worden, wie solches zu sehen bey dem David, und vielen andern, und haben sie durch ihre Buße mehrer aufgebauet, als sie durch die gegebene Aergerniß niedergerissen. GOtt kann, nach Zeugniß des Evangelisten, auch aus den Steinen Söhne Abrahams erwählen (k).

Er wollte, man soll niemals an der Bekehrung eines Sünders verzweifeln, so lange er noch einen Athem ziehet; maßen dieses gegenwärtige Leben eine Wanderschaft, bey welcher jene, so aufrecht stehen, fallen, und so gefallen, gar wohl durch den göttlichen Gnadenbeystand sich aufrichten können.

(h) Psal. 93. v. 17. (i) Matth. 6. v. 34.
(k) Matth. 3. v. 9.

Er gieng noch weiter, und wollte nicht gestatten, daß man nach dem Tode übel von denenjenigen urtheile, welche auch ein öffentlich boshaftes Leben geführet, ausgenommen diejenige, von deren Verdammniß wir die heilige Schrift selbst zu Zeugen haben. Außer diesem Umstande wollte er nicht, daß sich jedermann erfreche in die Geheimnisse GOttes sich einzumischen, als welcher seiner eigenen Weisheit und Allmacht alles Urtheil vorbehalten. Die Ursache, so er dessentwegen beygebracht, war, daß, gleichwie die erste Gnade, ohne alle unsre Verdienste uns ist mitgetheilet worden, also können wir auch die letzte, das ist, die endliche nicht verdienen. Wer ist aber, fragt Paulus, welcher des HErrn Sinn oder Meynung erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen (1)?

Dieser Ursache halben verlangte er, man sollte bey einem Sterbenden, so lange noch Leib und Seele beysammen, niemals alle Hoffnung sinken lassen, viel minder nach dem Tode, so bös auch immer solcher vor den Augen der Menschen gewesen, ein übels Urtheil schöpfen, sintemalen wir anders nicht urtheilen können, als nach den äußerlichen Muthmaßungen, welche uns aber gar leicht betrügen können.

Aus Gelegenheit des bishero Gemeldten erzählte der Selige folgendes: Ein Prediger, ein Mann von gutem Verstande, da er von jenem Erzketzer redete, welcher der Urheber des genfischen Abfalls

(1) Ad Rom. II. v. 34.

Abfalls vom Glauben war, sprach: Man soll niemals urtheilen, daß einer nach dem Tode sey verdammt worden, man habe denn dessen klares Zeugniß in der heiligen Schrift. Und eben dieses soll auch geschehen bey jenem Erzketzer, der so großen Schaden in der Kirche verursachet; denn wer weis, ob nicht GOtt noch vor dem letzten Abdrucke sein Herz berühret, und ihn zu sich bekehret? Es ist zwar wahr, fuhr der Prediger fort, daß außer der Kirche, und ohne wahren Glauben kein Heil; aber wer kann wissen, ob er nicht in dem letzten Augenblicke eine inbrünstige Begierde erwecket, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen, von welcher er vorhero ausgetretten? Wer weis, ob er nicht im Herzen die Wahrheit jenes Glaubens erkannt, welchen er vorhero so heftig bestritten, und also mittelst einer wahren Reue über seine Sünden seine Seele GOtt übergeben?

Als er hernach seine Zuhörer eine kurze Zeit in der Verwunderung gelassen, sagte er: Wir müssen ein großes Vertrauen auf die Barmherzigkeit GOttes setzen. Unser Heiland selbst hat sogar dem Judas, so ihn mit einem Kuß verrathen, seinen Frieden, seine Liebe angetragen. Hat er nicht eben diese Gnade diesem armseligen Erzketzer erweisen können? Ist die Hand des HErrn abgekürzet? Ist er dermalen minder gütig und barmherzig? Er, der voll der Barmherzigkeit ist, und dessen Barmherzigkeit ohne Zahl, ohne Ende, ohne Maaß?

Zuletzt setzte er hinzu: Glaubet meinen Worten, und seyd versichert, ich mache euch kein Blaues vor die Augen. Wenn er nicht in die Hölle gekommen, hat er sich mit unvergleichlicher Tapferkeit derselben entzogen; und wenn er dem ewigen Schiffbruch entgangen, hat er Ursache wegen dieser Erlösung sich glückselig zu schätzen, und GOtt wegen einer so auserlesenen Gnade ein großes Dankopfer abzustatten.

Mit diesem unerwarteten, und seltsamen Schluß hat er bey seinen Zuhörern schlechten Nutzen geschaffet.

Vierzehntes Capitel.

Aufmunterung der büßenden Sünder.

Es hat sich einstens eine Standesperson bey dem Beichtstuhle des Heiligen eingefunden; und nachdem sie ihren ziemlich schweren Lasterranzen ausgeleeret, sagte sie zuletzt: Mein Vater! für wen werdet ihr mich ins künftige halten? Für einen Heiligen, antwortete Franciscus: auf solche Weise, versetzte jener, werdet ihr urtheilen wider euer Gewissen? Gewißlich nicht, sagte der Selige? Wie kann dieses seyn, war des andern Frage; hierauf der Heilige: Ich bin nicht so weit von den Welthändeln entfernet, daß nicht auch eine Luft, eine wenige Nachricht von eurer Aufführung an mich komme. Es hat mir dieses ein großes Mißfallen sowohl wegen der Beleidigung GOttes, als wegen eurem guten Namen verursachet, den ich nicht wußte, wie er aufrecht zu erhalten. Nachdem ich aber siehe, daß eure Seele

mittelst einer wahren Buße mit GOtt versöhnet, habe ich Ursache genug, vor der Welt und vor der Hölle euch zu schützen, und alles zu widersprechen, was man übels von euch reden könnte.

Entzwischen sagte jener, wird man mit Anführung meiner vorigen Fehler doch allezeit die Wahrheit reden; worauf Franciscus: Aufs mindest habet ihr dieses von frommen Seelen nicht zu fürchten. Was anbelanget das Murren der Pharisäer, wenn sie mit euch, wie mit der bekehrten Magdalena verfahren, werdet ihr allezeit Christum JEsum für einen Beschützer wider dieselben haben.

Aber was werdet ihr von meinem bishero geführten Leben sagen? Ich, sagte der Heilige, werde nicht einmal daran gedenken; denn neben dem, daß ein solches verbothen, vermeynet ihr, ich werde mein Gedächtniß viel beschäfftigen mit Nachsinnen desjenigen, so schon vertrieben, und vor den Augen GOttes verschwunden ist? Ist es möglich, daß ich einem Nichts nachdenke? Lasset diese Einbildung und Gedanken von meinen Gedanken fahren, denn diese werden vielmehr beflissen seyn, GOtt wegen euch zu loben, und in Gesellschaft der heiligen Engel ein großes Freudenfest anzustellen, als welche in dem Himmel wegen eurer Bekehrung frohlocken.

Alles dieses hat gemeldte Person einem seiner guten Freunde, so von seinem Leben Wissenschaft hatte, erzählet, mit Beyfügen, es hätte der Heilige, während dieses Gespräches, häufige Zäher vergossen. Und da jener einwendete, seine ent-

setzliche Sünden werden diese Zäher ausgepresset haben. Nein, versetzte diese, vielmehr hat solche die große Freude verursachet, da er gesehen, daß ich zu einem neuen Leben der Gnade auferstanden.

Ich habe öfters gehöret, wie unser Selige eine heilige Theresia in diesem angerühmet, daß sie allezeit ein sonderbares Wohlgefallen gehabt in Durchlesung der Leben jener Heiligen, so vorhero große Sünder gewesen. Denn sie sah, daß in diesen absonderlich die Herrlichkeit der göttlichen Güte über die äußerste Armseligkeit hervorschien.

Fünfzehntes Capitel.

Von dem Mißtrauen auf sich selbsten.

Ich fragte einsmals den Heiligen, auf was Weise man zu einem vollkommenen Mißtrauen auf sich selbsten gelangen könne? Die Antwort war: Auf GOtt sein gänzliches Vertrauen setzen. Er setzte ferner bey, daß das Vertrauen auf GOtt, und das Mißtrauen seiner selbst, gleichsam zwey Waagschalen wären; die Erhöhung der einten ist die Minderung der andern. Je minder das Vertrauen auf uns selbst seyn wird, je größer wird das Vertrauen auf GOtt seyn: und wann wir auf uns nichts vertrauen, alsdann werden wir zu einem vollkommenen Vertrauen auf GOtt gelangen.

Ich wendete dawider ein, und sagte: Ist die klare Erkenntniß meiner Armselig- und Unvermögenheit nicht erklecklich, bey mir ein gänzliches Mißtrauen meiner selbsten zu erwecken, ohne, daß andrerseits ein besonderes Vertrauen auf

GOtt

GOtt entstehe? Nein, antwortete der Heilige, sofern die Liebe bey euch tief eingewurzelt, und in alle eure Werke einfließet. Ohne dieß ist das Mißtrauen seiner selbsten kein christliches und übernatürliches Mißtrauen, es verursachet nichts, als Mißfallen, Furcht und Kleinmüthigkeit; hergegen das christliche und von der Liebe herrührende Mißtrauen seiner selbsten machet fröhlich, herzhaft, tapfer, daß man sagen könne: **Nicht ich, sondern die Gnade GOttes mit mir.** Ohne ihr kann ich nichts, und nicht einmal den mindesten guten Gedanken schöpfen; aber mit derselben vermag ich alles, wohl wissend, daß, was unmöglich bey dem Menschen, ganz leicht bey GOtt sey, welcher alles kann, was er will in dem Himmel und auf Erden. Dessentwegen sagte unser Heiland zu seinen Aposteln: **Seyd getröstet, ich habe die Welt überwunden.** Und der Prophet: **Die auf den HErrn hoffen, sind wie der Berg Sion, befreyet von allem Ungewitter.**

Sechszehntes Capitel.

Von der Gleichheit der göttlichen Liebe.

Einer aus den schönsten Lehrsprüchen, so ich von dem Heiligen gehöret, war folgender: „Das wahre Zeichen, daß wir GOtt in „allen Sachen lieben, ist, wenn wir ihn auf „gleiche Weise in allen lieben; denn weil GOtt „in ihm selbsten allezeit gleich, also kann die Un„gleichheit unsrer Liebe gegen ihm keinen andern „Ursprung haben, als weil wir außer ihm etwas „anders schätzen.

Siebenzehntes Capitel.

Hochschätzung der Aufrichtigkeit.

Unser Heilige, nach zu Grenobel gehaltenen Fasten- und Adventpredigten, ließ sich gefallen, die drey Stunden davon entlegene große Carthaus zu besuchen. Prior und Vorsteher des ganzen Ordens war dazumal Don Bruno d'Affrinque, von St. Omer in Flandern gebürtig, ein Mann von großem Verstande, und nicht minder tiefen Demuth und Aufrichtigkeit. Dieser empfieng den Seligen mit solcher Höflichkeit, wie es sich auf einen so tugendhaften und demüthigen Mann gebührte, von welchem wir jetzo eine Sache hören werden, so unser Heilige über die Sterne erhoben.

Nachdem dieser in eine seinem hohen Stande gemäße Kammer des Gasthauses geführet worden, und sich beyde in geistlichen Gesprächen miteinander unterhalten, machte endlich jener den Aufbruch, und beurlaubte sich von seinem Gaste, mit Vorwenden, er könnte ihn nicht länger bedienen, weil er sich zu der Matutin, oder Morgengebeth zubereiten müßte.

Der Heilige hat diese Aemsigkeit um so viel mehrer gut geheißen, weil der Prior zu seiner Entschuldigung auch vorgebracht, wie daß sie das Fest eines in ihrem Orden sonders geschätzten Heiligen begiengen. Nachdem sie also mit aller erdenklichen Höflichkeit von einander Abschied genommen, und der Prior sich in seine Zelle begeben wollte, begegnet ihm der Schaffner des Klosters, fragend, wohin er gehen wolle, und wo er den Bischof von

Genf

Genf gelassen? In seinem Zimmer, antwortete jener, und ich gehe anjetzo in meine Zelle, damit ich mich aus Ursache des morgenden Festes bey der Matutin heute zu Nachts möchte einfinden.

Wahrhaftig, sagte der Religios, ehrwürdiger Vater! ihr verstehet euch vortrefflich auf die weltliche Hofweise. Ist denn dieses das einzige Fest unsers Klosters? Haben wir alle Tage in unsrer Einöde einen Prälaten von so großem Ansehen? Wisset ihr nicht, daß GOtt in Beherbergung der Fremden ein sonders Gefallen habe? Ihr werdet allezeit Gelegenheit haben, GOtt das Lob zu singen, und der Matutin beyzuwohnen, so oft als ihr wollet. Wer kann besser einen solchen Prälaten bedienen, als ihr? Ist es nicht eine Schande für das ganze Kloster, daß ihr ihn allein gelassen?

Sohn! versetzte dieser ehrwürdige Vater, ich erkenne es, ihr saget recht, ich habe gefehlt, und kehrte alsogleich zu dem Bischof zurück, und sagte mit aller Aufrichtigkeit: Hochwürdigster Herr! da ich auf dem Wege nach meiner Zelle war, habe ich einen aus unsern Beamten angetroffen, der mir gesagt, ich hätte einen großen Fehler begangen, da ich dieselbe hätte allein gelassen: die Matutin würde mir ein andersmal nicht ausgeblieben seyn, den Bischof von Genf aber könnten wir nicht allezeit haben. Ich habe ihm geglaubet, und bin stracks wieder hieher gekommen, euch um Verzeihung zu bitten, und zu ersuchen, diesen Fehler mir nachzusehen. Ich versichere, und rede mit aller Wahrheit, es ist aus Unbedachtsamkeit geschehen.

Der Selige ist wegen dieser so großen Offenherzigkeit, Demuth, Aufrichtig- und Redlichkeit ganz erstaunt da gestanden, und hat mir bekennet, daß dieses größre Verwunderung bey ihm erwecket, als wenn er ihn ein Wunder wirken gesehen hätte.

Achtzehntes Capitel.

Von dem Fleiße, von der Bescheidenheit, und von den Zeichen eines wahren Berufes.

Unser Selige lobte überaus diesen lieben General der Carthäuser wegen seinem genauen Fleiße und Aemsigkeit, maßen er also sorgfältig war in Beobachtung auch der geringern Satzungen, daß er dießfalls keinem Novitzen was nachgegeben. Nicht ein Haar breit wich er von seinen Regeln ab, wußte aber anbey diesen seinen Eifer mit einer großen Bescheidenheit zu mäßigen, aus Beysorge, etwa andere zu einer allzugroßen Strengheit durch sein Vorspiel zu veranlassen.

Der Heilige machte eine Vergleichniß zwischen diesem, und zwischen dem vorigen General, seinem Vorfahrer. Dieser führte ein so übermäßig strenges Leben, daß es schien, er habe keinen, oder einen aus Eisen gegoßnen Leib. Hiemit, sagte er, hat er es den Leibärzten nachgemachet, so die Kirchhöfe anfüllen. Denn die Begierde ihm nachzufolgen, hat verursachet, daß andere zu gleicher rauhen Lebensart über ihre Kräfte sich angestrenget, und hierdurch ihr Leben abgekürzet: da herentgegen jener mit seiner liebreichen Bescheidenheit unter den Untergebenen den Frieden, und zugleich

gleich die Vollkommenheit der Seele, als auch die Gesundheit des Leibes erhält.

Diesem lieben Obern hat sich einstens ein Jüngling dargestellet, und in den heiligen Orden aufgenommen zu werden begehret; als aber jener gesehen, daß solcher von Natur etwas zart, wie insgemein die Wohlerzogene zu seyn pflegen, hat er ihm die Strenge ihres Ordens, und die Rauhe des Ortes vorgestellet. Der Jüngling aber versetzte, er hätte dieses alles schon bedenket, GOtt werde ihm beystehen.

Der General, da er ihn also beherzt gesehen, sagte mit ernsthafter Stimme: Was gedenket ihr, da ihr in unsern Orden einzutretten verlanget? vermeynet ihr vieleicht, es sey ein Kinderspiel? ihr sollet wissen, der unter uns zu leben verlanget, muß zu einer Probe vorhero ein Wunder wirken. Getrauet ihr euch dieses zu thun?

Hierauf der Jüngling: Nicht ich, sondern die Kraft GOttes in mir, ich verlasse mich gänzlich auf seine Güte. Derjenige, der mich zu seinem Dienste berufen hat, und in mir einen so großen Eckel der zeitlichen Sachen erwecket, wird nicht zulassen, daß ich zurückkehre, und wieder in die Welt kehre, welcher ich von ganzem Herzen Urlaub gegeben. Saget, was für ein Zeichen ihr verlanget? Ich bin versicherter Hoffnung, GOtt werde zur Bezeugung meines Berufes solches wirken. Da er dieses sagte, schien er in dem Angesichte ganz entzündet, und seine Augen glänzten wie die Sterne.

Der General über diese Beständigkeit sich sehr verwundernd, hat ihn liebreich umfangen, wendete sich sodann mit aus Zärtlichkeit weinendem Angesichte zu den Umstehenden, meldend: Sehet, meine Brüder! einen wohl geprüften Beruf; und hernach zu dem Jüngling: Seyd getröstet, mein Sohn! GOtt liebet euch, und ihr werdet GOtt lieben, und ihm dienen, und dieses ist so viel, als ein Wunderwerk.

Unser Selige folgte diesem lieben Vorsteher nach, wann etwa ein Fräulein wegen des geistlichen Berufes sich angemeldet. Er redete nichts, als vom Calvariberge, von den Nägeln, von der dörnern Krone, von dem Kreuze, von innerlicher Verläugnung seiner selbst, von Aufgebung seines Willens, von Kreuzigung seines eigenen Urtheils, wie man ihm selbsten absterben, nur bey GOtt, in GOtt, und durch GOtt leben soll, nicht nach Anweisung und Antriebe der sinnlichen Liebe, und natürlichen Neigung, sondern nur allein nach dem Geiste des Glaubens und des Ordens.

Neunzehntes Capitel.

Von den Vorgesetzten.

Der Heilige theilte die Obern in vier Gattungen aus. In der ersten sind diejenigen, welche sowohl mit andern, als mit sich selbsten ganz gütig verfahren, diese gehören unter die Zahl der Nachläßigen, welche wenig Obacht auf ihr Amt haben, und überlassen das Schiff der Willkühr der brausenden Winde. Solche Hirten soll man vielmehr Götzenbilder nennen, denn gleichwie diese,

also auch sie haben Augen, und sehen nichts, sie haben Ohren, und hören nichts, sie haben Füße, und gehen nicht. Sie haben eine Zunge, und reden nicht. Sie sind stumme Hunde, welche nicht wider das Laster und Ausgelassenheit zu bellen wissen.

Der andern Gattung sind einverleibet diejenigen, so mit andern, und mit sich streng umgehen. Bey diesen geschiehet gar oft, daß, da sie die Sache wollen gar zu gut machen, machen sie es übel; anstatt zu nutzen, schaden sie. Der ein Pferd gar zu stark im Zaume hält, zu verhüten, daß es nicht strauchle, wird es in seinem Gange verhindern. Der Hirt muß gegen seiner Heerde seyn, was das Maaß und Richtschnur dem Baumeister. Aber er muß bey sich selbsten anfangen, und liebreich mit sich umgehen. Denn wie kann man gegen andere liebreich seyn, wenn man gegen sich selbsten grausam?

Die dritte Gattung bestehet in jenen, welche sich selben streng, andere aber gütig halten. Und diese sind mehrers zu entschuldigen, denn sie legen fremde Fehler gütig aus.

Der vierten Gattung sind beyzuzählen diejenigen, so ihnen selbsten alles durch die Finger sehen, bey andern aber sich sehr scharfer Augeng iser gebrauchen, und machen es den Pharisäern nach, welche, nach Zeugniß Christi, schwere und unerträgliche Bürde andern auf den Hals legen, welche sie selbsten auch nicht mit dem äußersten Finger wollen anrühren (m). Diese verdienen jene Straf-

(m) Matth. 23. v. 4

Strafworte unsers Erlösers: Arzt, heile dich selbsten (n). Und: Ziehe am ersten den Balken aus deinen Augen, und alsdann siehe, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders bringest (o).

Er wünschte, daß zu dieser vierten auch die fünfte Gattung käme, welche in einer heiligen Gleichförmigkeit bestehet, gemäß jener Lehre: Alles, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch (p). Und gehe mit andern um, wie du willst, daß andere mit dir umgehen. Oder, kurz zu reden, wie du mit dir selbsten umgehest.

Zwanzigstes Capitel.

Von den Angsthaften.

Der Heilig pflegte zu sagen, daß die Aengstigen mit einer feinern Gattung der Hoffart begabt seyen. Er nannte es eine feinere, weil sie ganz subtil, daß man sie kaum verspüren kann, und betrüget denjenigen selbsten, der davon geplaget wird.

Er gab diese Ursache, weil diejenigen, so daran krank liegen, sich nicht dem Urtheile derjenigen unterwerfen wollen, welche in geistlichen Sachen besser erleuchtet seyn, ja verlangen, daß ihre Meynung vordringe, und die Oberhand über die Meynung der besser Erfahrnen habe. Denn wann sie sich demüthigen, und ihren eigensinnigen Kopf bre-

(n) Luc. 4. v. 23. (o) Matth. 7. v. 5.
(p) Matth. 7. v. 12.

brechen wollten, würden sie bald genesen, und im Friede leben.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von einem Uebelthäter, der an seinem Heile verzweifelt.

Unser Selige wurde ersuchet, einen armen Sünder in dem Kerker zu besuchen. Er war schon zum Tode verurtheilet, und konnte doch nicht zu Ablegung einer Beichte beredet werden, weil er glaubte, daß wegen dem abscheulichen von ihm begangenen Laster die Hölle schon ganz gewiß auf ihn warte.

Der Heilige hat ihn in diesem vesten Schlusse angetroffen, die Strafe auszustehen, und sodann schnurgerad der Hölle zuzuwandern, mit Vermelden, er gehöre schon dem Teufel zu, und sey ein der Hölle gewidmetes Brandopfer. Hingegen sagte der Heilige: Wäre es euch aber nicht lieber, wenn ihr GOtt zu einer Beute, und zu einem Schlachtopfer des Kreuzes Christi JEsu würdet? Zweifelt ihr? sagt der Uebelthäter. Allein, GOtt hat nichts zu thun mit einer Schwindgrube aller Laster, und einem also besudeltem Opfer.

Mein GOtt, sprach der Heilige in seinem Herzen, gedenke deiner alten Barmherzigkeiten, und des Versprechens, so du gegeben: Daß du das zerstoßne Rohr nicht zerbrechen, und den rauchenden Tacht nicht auslöschen werdest. Du bist ja derjenige, welcher nicht will den Tod des Sünders, sondern vielmehr, daß er sich bekehre, und

lebe (q). Verschaffe, daß dieser armselige Mensch ein glückseliges Ende nehme.

Nach diesem wiederholte der Heilige die Frage: Wollet ihr denn nicht lieber in der Hand GOttes, als des Satans seyn? In allweg, antwortete jener, wer will zweifeln? Allein, GOtt achtet nicht solche Menschen, als wie ich bin.

Und eben für solche Menschen, wie ihr seyd, erwiederte der Heilige, hat der himmlische Vater seinen Sohn auf die Welt geschicket, ja für noch Lasterhaftere, dergleichen der Judas, und jene, so ihn gekreuziget, gewesen sind. Denn JEsus Christus ist gekommen, selig zu machen die Sünder, und nicht die Gerechten.

Könnet ihr mir versprechen, sagte der Uebelthäter, daß es nicht eine unverschämte Vermessenheit meiner Seits sey, wann ich zu der Barmherzigkeit GOttes sollte meine Zuflucht nehmen? Ja vielmehr, war die Antwort des Heiligen, würde es eine große Unverschämheit seyn, sich einbilden, daß die Barmherzigkeit GOttes nicht unendlich sey, nicht nur über alle Sünden, so möglich zu begehen, sondern auch jene, so nur zu erdenken. Oder glauben wollen, daß seine Erlösung nicht also überflüßig gewesen, daß nicht noch größer die Gnade seyn könne, auch bey denjenigen, bey welchen die Sünde überhand genommen, und einen ganzen Strom der Laster verursachet. Es ist ja seine Barmherzigkeit über alle seine Werke, und übertrifft allezeit seine Gerechtigkeit. Und je

größer

(q) Matth. 12. v. 20.

größer die Zahl unsrer Sünden, destomehrer wird die Barmherzigkeit erhöhet, dessen Thron unsere Armseligkeit zu einem Fußschemel hat.

Dieses und dergleichen in der heiligen Schrift wohl gegründete Zusprechen hat so viel ausgewirket, daß, weil der Glaube in der Seele dieses armen Sünders nicht ganz erloschen, die bereits erstorbene Hoffnung auch wieder lebendig geworden, also, daß er sich in die Arme GOttes gänzlich hineingeworfen, und ihm sein sowohl zeitlich als ewiges Heil, und Leben völlig überlassen. Er sollte mit ihm anordnen in der Zeit und in der Ewigkeit nach seinem Wohlgefallen. Doch setzte er hinzu: Ich siehe wohl vor, GOtt wird mich halt verdammen.

Hingegen der Heilige: Nein. GOtt wird euch verzeihen, wann ihr ihn darum bitten werdet. Denn er ist barmherzig, und hat allen Gnade versprochen, welche dieselbe mit demüthig zerknirschtem Herzen begehren.

Auf dieses der Uebelthäter: Seye es. Verstoße mich GOtt, wenn es ihm also beliebet. Ich bin in seiner Hand. Er mag mit mir umgehen, wie ein Hafner mit seinem Geschirre.

Vielmehr, erwiederte der Heilige, saget mit dem David: HErr, dein bin ich. Erlöse mich.

Zuletzt hat er ihn dahin beweget, daß er eine wahre reumüthige Beichte abgeleget, und hernach den Tod standhaft ausgestanden, mit Bezeugung einer grossen Reue über seine Sünden, und vollkommenen Uebergebung seines in den göttlichen Willen. Die letzten Worte, so der Heilige ihm nachzusprechen

befohlen, waren folgende: O mein Jesu! ich übergiebe und überlasse mich dir völlig.

Hieher gehöret, was ich öfters aus dem Munde des Heiligen vernommen: Es sey nicht möglich, daß GOtt eine Seele ewig von sich verstoße, welche vor ihrem Abscheiden sich vollkommen mit dem Willen GOttes vereiniget. Dahero auch geschehen, daß, wann er einem Sterbenden beygestanden, er alle Kräften angewendet, damit derselbe sich den göttlichen Anordnungen gänzlich unterwerfe. Und redete fast von nichts anders, als von dieser Sache. Seine Worte waren diese: O GOtt! dein heiligster Wille geschehe. Also sey es, weil es dir, o himmlischer Vater! also gefällt. Mein GOtt und HErr! nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Nichts geschiehet, als durch den Willen GOttes.

Es war seine Gewohnheit, alle Zufälle als eine Wirkung des allerheiligsten göttlichen Willens nicht nur für sich anzusehen, sondern auch zu verschaffen, daß solches gleichfalls von andern geschehe.

Nichts, sagte er, kann uns begegnen, Gutes oder Böses, die Sünde allein ausgenommen, ohne den Willen GOttes. Das Gute: denn weil GOtt der Ursprung alles Gutens ist, mithin kömmt alle kostbare und vollkommene Gabe von oben herab, von dem Vater des Lichtes. Das Böse: maßen kein Uebel, wie der Prophet saget,

in

in der Stadt seyn kann, so der HErr nicht gethan; welches aber zu verstehen von der Strafe, nicht von der Schuld. GOtt läßt diese zu, damit er der natürlichen Freyheit des menschlichen Willens nichts benehme.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Von der Hochschätzung, in welcher der Heilige wegen seiner Tugend bey hohen und niedern Standespersonen war.

Seine Tugend war sowohl bey den Katholischen als auch bey den Protestanten nicht nur bekannt, sondern auch durchaus gut geheißen.

In dem Jahre, allwo er zur Advent- und Fastenzeit die Predigten zu Grenobel gehalten, hat er sonderbar von dem Herrn von Lesdiguieres, königlichen Lieutenant, und Marschall von Frankreich, so dazumal noch kein Mitglied der katholischen Kirche war, außerordentliche Liebe und Ehre empfangen. Er wurde oft zur Tafel von ihm eingeladen, in seiner Wohnung besuchet, hatte ihn auch mehrmalen, als einen Zuhörer seiner Predigten, welche derselbige wegen der Lehre und Geiste sehr hoch geschätzet.

Denen, der sogenannten reformirten Religion Zugethanen, waren sonderbar ein Dorn in den Augen die lange und geheime Unterhaltungen, so er mit dem heiligen Bischofe angestellet. Wie auch, daß er denselben bey jeder sich ereignenden Gelegenheit hervorgestrichen. Ihm den Titel eines Fürsten und Herrn von Genf gegeben, mit

solcher Ehrbeweisung, daß jedermann sich darüber verwunderte.

So sehr sich die calvinischen Wortsdiener, auch mit Androhung des geistlichen Banns bemühet, zu verhindern, daß man sich bey den Predigten des Heiligen, so niemals ohne großen Nutzen abliefen, einfände, haben sie doch nichts ausgerichtet. Sie versammelten auch ihren geistlichen Rath, um Mittel auszusuchen, wie man dem Herrn von Lesdiguieres das große Mißfallen könnte vorstellen, so sie wegen der allzugroßen Ehre schöpften, so er dem Bischofe von Annessy erwiese (denn also betitelten sie ihn wegen dem in dieser Stadt habenden Wohnsitze) wie auch wegen der allzugroßen Verträulichkeit, dero er sich gegen ihm gebrauche. Letztens wegen der Gegenwart bey dessen Predigten, welches alles ohne große Aergerniß aller ihrer Glaubensgenossen nicht ablaufen könnte.

In Befolge dessen erkießten sie einige von den Vornehmern aus ihrem Mittel, welche den Herrn Lesdiguieres dieser seiner Fehler freundbrüderlich erinnern sollten.

Dieser Herr, weil er von diesem ihrem gemachten Rathschlusse alsogleich Luft bekam, ließ ihnen entbiethen, wann sie ihn zu besuchen verlangten, um einige Geschäffte abzuhandeln, werden sie willkomm seyn; wann sie aber gesinnet wären, mit die Glaubenssachen betreffenden Klagen ihm überläftig zu seyn, so sollen sie sicher glauben, daß, gleichwie sie durch die Pforten eingegangen, also werden sie den Rückweg durch das Fenster suchen müssen.

Als sie gesehen, daß dieses ihr Vornehmen fehl geschlagen, haben sie ein anders Mittel ergriffen, und einen aus den vornehmern Herren selbiger Landschaft, ihren Glaubensgenoßnen, ersuchet, und auch erhalten, daß dieser bey sich ereignender Gelegenheit gemeldtem Herrn Lesdiguieres in Geheim vorgetragen, was sie aus Furcht der Ungnade sich nicht getrauet vorzubringen.

Die Antwort aber war diese: Saget diesen Herren, ich sey in einem solchen Alter, welches erklecklich ist, mich zu lehren, wie in der Welt zu leben. Ich bin bis auf das dreyßigste Jahr römischkatholisch gewesen, und darum weis ich, wie sich die Römischkatholischen gegen ihre Bischöfe verhalten, wie auch, auf was Weise diese von dem Könige und Fürsten gehalten werden. Wir sind in einem Lande, allwo die Bischöfe in einem andern Range stehen, als unsre Geistlichen, welche aufs höchste so viel sind, als gemeine Seelsorger, weil sie nämlich die bischöfliche Würde, unerachtet sie in heiliger Schrift wohl gegründet, ausgemustert, und glaublich dessen noch keine Reue tragen.

Saget jenem (er verstunde hiedurch einen Prädicanten von geringem Herkommen, so vorhero sein Bedienter gewesen, und sich durch seine Gunst auf den Ehrenstufen der Regenten des vermeynten reformirten Glaubens zu Grenobel geschwungen) wann ich werde sehen, daß die Söhne und Brüder des Königs, und andere freye Fürsten das Prädicantenamt annehmen, als wie sie annehmen die Würde eines Bischofs, Erzbischofs und Cardinals, alsdann werde ich wissen,

und auch schuldig seyn, ihnen die gebührende Ehre zu erweisen.

Was anbelanget, fuhr er fort, den Bischof von Genf, wenn ich an seiner Statt ein solcher Prälat, und freyer Reichsfürst wäre, als wie er ist, wollte ich schon wissen jene Stadt zu Paaren zu treiben, und meinem Gehorsam zu unterwerfen. Mir sind seine Rechte und Titel besser bekannt, als jenem, und allen seinen Mitgesellen. Und könnte sie hierinn alle in die Schule führen. Darum, wenn sie gescheid seyn, sollen sie das Maul halten. Sie sind gegen mir viel zu schlecht, und auch hinter den Ohren nicht trocken genug, daß sie einen Mann von meinem Alter und Würde sollten unterweisen können, wie zu leben sey.

Von selbiger Zeit an hat er sich noch so viel freundlich- und ehrerbiethiger gegen dem heiligen Bischof erzeiget, mit größter Erstaunung unsrer Glaubenswidersacher, hingegen von dem Seligen so viel gute Lehren, und Erkenntniß der Wahrheit unsers Glaubens empfangen, daß solche viel zu seiner Bekehrung beygetragen, welche erfolget, da er zu der Würde eines Contestabels befördert worden, die er auch mittelst eines ganz glückseligen Todes als ein gut eifrig Katholischer wieder abgeleget.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von der Begierde des Himmels.

Da unser Selige in Besuchung seines Bißthums begriffen war, hat man ihm bedeutet,

tet, daß ein kranker Bauersmann ein großes Verlangen hätte, noch vor seinem Tode den Segen von ihm zu empfangen.

Der Heilige, der niemand was abzuschlagen wußte, gieng alsogleich dahin, und fand den guten Bauren zwar noch bey vollkommenem Verstande, doch schon nächst bey der Pforte des Todes. Dieser voll des Trostes, seinen Bischof noch vor seinem Absterben zu sehen, sagte: Hochwürdigster Herr! ich sage GOtt Dank, daß ich das Glück habe von euch den heiligen Segen zu empfangen, bevor mir der Tod die Augen schließet. Er bittet sodann seine Beichte anzuhören. Als dieses geschehen, und sie beyde allein beysammen waren, sagte er: Hochwürdigster Herr! werde ich sterben?

Der Selige glaubend, er rede dieses aus Furcht des Todes, um ihn in etwas zu trösten, sagte: Er hätte viel in noch üblerm Stande gesehen, so sich doch wieder erholet. Er soll sein gänzliches Vertrauen auf GOtt setzen, welcher ein HErr unsers Lebens und des Todes.

Hierauf der Bauer: Hochwürdigster Herr! vermeynet ihr aber, ich müsse sterben? Und der Bischof: Mein Sohn! dieses kann euch der Leibarzt besser beantworten, als ich. Was ich euch sagen kann, ist dieses: Ich finde eure Seele in einem sehr guten Stande, und könnte wohl geschehen, daß euch der Tod zu einer andern Zeit überfiele, allwo ihr nicht so gut bereit wäret. Ihr könnet dermalen nichts bessers thun, als diese Gedanken, und Begierde des längern Lebens aus-

schlagen, und der göttlichen Vorsichtig- und Barmherzigkeit euch völlig überlassen, damit GOtt mit euch mache nach seinem Wohlgefallen, so Zweifels ohne zu eurem Nutzen gereichen wird.

Ach! hochwürdigster Herr, versetzte der Bauer, nicht die Furcht des Todes treibet mich an, dieses zu fragen, sondern vielmehr die Furcht nicht zu sterben, denn es freuet mich wohl gar nicht, wenn ich von dieser Krankheit wieder sollte aufstehen.

Der Heilige verwunderte sich sehr über diese Worte, wohl wissend, daß die Begierde zu sterben insgemein sich nur befinde bey den der Vollkommenheit höchst beflißnen Seelen; oder bey jenen Unvollkommenen, so nicht weit von der Verzweiflung entfernet, oder letztlich bey denen, so in tiefer Melancholey versenket. Fragte ihn derowegen, ob ihn denn zu leben verdrieße? und woher dieser Verdruß des Lebens käme, da doch die Liebe desselben allen angebohren?

Hochwürdigster Herr! antwortete hierauf der liebe Mann: Es ist um diese Welt eine so nichtswerthige Sache, daß ich nicht begreifen kann, wie so viel sich in sie verlieben mögen. Und wenn GOtt nicht befohlen hätte, in derselben zu verharren, bis er uns davon abfodere, wäre ich schon lange Zeit nicht mehr in derselben.

Dem Heiligen fiel bey, ob diesen Menschen nicht etwa ein schweres Kreuz drücke, so ihm das Leben also verleidet, und so große Begierde zum Sterben verursachet? Fraget ihn derowegen, ob er ein innerliches Anliegen in der Leibesgesundheit, oder wegen seiner zeitlichen Güter habe?

In keinem aus diesen, war die Antwort. Ich bin allezeit wohlauf gewesen, bis auf das gegenwärtig siebenzigste Jahr. Was das Zeitliche anbelanget, habe ich der Sachen genug, und weis, GOtt Lob nicht, was die Armuth sey.

Vieleicht, fragte der Heilige ferner, machet euch eure Ehegattinn, oder Kinder einen Verdruß?

Ganz das Widerspiel, antwortete der Kranke: Ich habe bey ihnen alles erdenkliche Vergnügen gehabt, und nicht die mindeste Ursache, warum ich wegen ihrer der Welt überdrüßig werden, oder verlangen sollte, mich von ihnen zu trennen.

Der Heilige, weil er nicht ersinnen konnte, woher dieser Eckel des Lebens herkam, sagte: Was ist denn endlich die Ursache dieser so eifrigen Begierde des Todes?

Hochwürdigster Herr! antwortete der Bauer: Ich habe in den Predigten so viel Lobes von dem andern Leben gehöret, und von der Glückseligkeit des Paradeises, daß mir diese Welt wie eine kleine Hütte und enger Kerker vorkömmt. Fuhr alsdann fort mit so überfließendem Herzen von dieser Sache zu reden, und so seltsame Dinge vorzubringen, daß der Heilige ganz außer sich verzücket, und vor Anmuthigkeit mit Zähren übergossen worden, klar erkennend, daß er GOtt zu einem Lehrmeister gehabt, und nicht das Fleisch und Blut, sondern der göttliche Geist ihm solche Wahrheiten geoffenbaret habe.

Bey diesem ist es nicht verblieben, sondern nach diesen hohen und himmlischen Betrachtungen hat sich der liebe Alte herunter gelassen auf

die

die von der Welt sonderbar hochgeschätzte und auserlesenste Schätze, Ehren und Wollüsten, und derselben Nichtig- und Verächtlichkeit mit so lebhaften Farben vorgestellet, daß hievon ein neues Abscheuen in die Seele des Heiligen eingedrücket worden.

Der Selige hieß in allweg diese seine heiligen Gedanken gut; doch aber ihn in dem Gleichgewichte, von dem er etwas abgewichen, zu erhalten, ermahnte er ihn, sich GOtt völlig zu ergeben mit gänzlicher Gleichförmigkeit zu dem Leben, oder Tode, nach dem Beyspiele der heiligen Pauli und Martini. Nach wenig Stunden, und nach durch die Hände des heiligen Bischofs empfangenen letzten Oelung, ist er ganz sanft entschafen, ohne sich wegen eines Schmerzens zu beklagen. Und ist nach dem Tode schöner in dem Angesichte erschienen, als er bey Leben war.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von den Begierden.

Dieser sind zweyerley: Einige, so irdisch, andere, so himmlisch. Dieser letztern haben wir niemals genug. Sie sind so viel als Flügel, so uns zu GOtt erheben. Sie dienen uns gleich den Flügeln der Tauben, um welche der Prophet GOtt gebethen, auf daß er durch dieselbe zu der wahren Ruhe abflöge. Die erstere, welche nur die zeitliche und zergängliche Güter ansehen, und an die Erde uns anheften, können uns wenig Vergnügen schaffen. Der heilige Augustinus nennet sie einen Leim der geistlichen Flügel.

Von

Von dieser letztern Gattung der Begierden wußte unser Heilige nichts. Seine Worte waren: „Ich verlange wenig. Und auch dasjenige, „so ich verlange, verlange ich nicht viel. Ich habe gleichsam gar keine Begierde. Und wenn ich „auf ein neues sollte gebohren werden, so verlange „ich mir gar nichts.

Und die Wahrheit zu bekennen. Es ist die Welt von geringem, oder besser zu reden, von gar keinem Werthe vor jenem, so nach dem Himmel seufzet. Und ist die Zeit nichts, als ein Schatten, durch welchen wir zur Ewigkeit wandern.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Von den Aengstigkeiten eines reichen, aber liebvollen Mannes.

Als der Heilige im Jahre 1619. auf der Reise nach Paris begriffen, hat sich ihm eine Person vorgestellet, so sehr reich an zeitlichen Gütern, aber noch reicher in der Tugend und Barmherzigkeit gegen die Armen war. Dieser gute Herr fragte ihn, ob er mit so viel Reichthümern könnte in Himmel kommen? und bekennte, daß er in großer Furcht stecke, ob er bey so großen zeitlichen Gütern könnte selig werden

Der Heilige fragte, woher diese Furcht käme? Und jener: Weil ich gar zu reich bin. Und ihr wisset wohl, wie die heilige Schrift die Himmelspforten für die Reichen so eng mache, daß es ihnen fast nicht möglich durchzudringen.

Der Heilige, so aus dieser Antwort noch kein rechtes Urtheil schöpfen konnte, fragte: ob er sie

auf

auf unzuläßige Weise gesammelt? Ganz und gar nicht, war die Antwort. Meine Vorältern waren gottesfürchtig, und haben mir nichts von dergleichen Gattung hinterlassen. Und was ich über das Ererbte dermalen mehrer besitze, das habe ich durch gute Haushaltung, und meinen Fleiß ohne alle Ungerechtigkeit erobert. GOtt behüte mich vor fremdem Gute! mein Gewissen klaget mich dießfalls nicht an.

Oder aber, fuhr der Heilige fort: Wendet ihr vieleicht diese Reichthümer übel an? Und jener: Ich führe mich auf gemäß meinem Stande. Allein, ich fürchte, ich gebe nicht genug Almosen, da doch bekannt, daß wir einstens dessentwegen werden zur Rede gestellet werden. Habet ihr Kinder, war die fernere Frage des Seligen? Ja, sie sind aber schon alle wohl versorget, daß sie ohne mich leben können.

Hierauf der Heilige: Ich siehe fürwahr nicht, woher eure Aengstigkeiten kommen sollen. Ihr seyd der erste, den ich angetroffen habe, so sich wegen Ueberfluß der Reichthümer beklaget. Bey dem mehrern Theile ist allezeit die Klage, daß sie nicht genug haben. Es hat dem Heiligen nicht viel Mühe gekostet, das Gewissen dieser Person in Ruhe und Frieden zu setzen, weil sie von seinen guten Ermahnungen sich gar leicht führen und leiten lassen.

Er hat mir nachmals gemeldet, er hätte verstanden, wie dieser Herr anderwärts große Verrichtungen zu seinem nicht wenigen Lobe gehabt. Er habe sich von allen ganz abgeschraufet, und

sich

sich völlig auf die Werke der Tugend und Barmherzigkeit verleget. Auch dabey niemals der Kirchen, der Spitäler, und armen Häuser vergessen: derer Bedürftigkeit er mit so großer Freygebigkeit beygesprungen, daß er den halben Theil seiner Einkünfte hiezu verwendet. Seinen letzten Willen habe er also eingerichtet, daß neben einer großen Zahl der gottseligen Vermächtnisse, oder Anschaffungen, Christus JEsus sein erster und Haupterbe seyn, und seine Altäre den halben Theil seiner Verlassenschaft ziehen sollten, die andere Halbscheid habe er seinen Kindern überlassen. Und endlich sein gottseliges Leben mit einem gleichen, das ist, gott- und glückseligen Ende gekrönet.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Von der innerlichen Erneuerung.

Des Heiligen Ausspruch war, daß die Gnade insgemein der Natur, und nicht der Kunst nachfolge, als welche sich nur in äußerlichen Sachen übet, wie zu sehen in der Maler- und Bildhauerkunst. Da hingegen die Natur ihre Werke von innen anfängt. Und daher kömmt jenes, was man sagt, daß das Herz das erste in dem Leben, das letzte im Sterben sey.

Wann er einige Seelen zu einem christlichen Lebenswandel wollte anleiten, und ihre Herzen von der Liebe des Zeitlichen abschälen, handelte er mit ihnen nicht von äußerlichen Sachen, als etwa von Einrichtung der Haare, der Kleider, und was dergleichen, sondern er redete zu, und von dem Herzen, wohl wissend, wenn diese Ba-

stey überstiegen, das übrige von sich selbsten fallen werde. Wann die Flammen ein Haus ergriffen, da werdet ihr sehen, wie man alle Fahrnisse zum Fenster hinauswerfe: also auch wann die wahre Liebe GOttes ein Herz besitzet, wird man alles, was außer GOtt ist, für nichts achten.

Als einstens eine gewisse Person dem Heiligen vortrug, wie sehr man sich verwundere, daß eine andere Person, so von hohem Stande, und nicht minderer großen Andacht, und von seiner Lehrschule war, die Ohrengehänge nicht abgeleget, da antwortete er: Ich weis gar nicht einmal, ob sie Ohren habe, denn wenn sie in Beichtstuhl sich stellet, so kömmt sie mit von einem Schleyer, oder so dicken Tuche verhülltem Angesichte, daß ich nicht erkennen kann, wie dasselbe aufgeputzet. Zudem, so glaube ich, daß die heilige Frau, die Rebecca, welche dieser gegenwärtigen in der Tugend nichts wird nachgegeben haben, von ihrer Heiligkeit nichts verlohren, da sie die von dem Eliezer im Namen des Isaaks ihre geschenkte Ohrengehänge getragen.

Eben diese Frau ist bey dem Heiligen verklagt worden, aus Ursache, daß sie einige Diamante auf ihr goldenes Kreuz, so sie zu tragen pflegte, wollte versetzen lassen, so man ihr als eine Eitelkeit ausdeutete. Da sagte der Heilige, sie einer Eitelkeit beschuldigen, sey so viel, als einen tadeln, der mit Vortheile ein Gebäu führet. Wollte GOtt, daß alle Kreuze mit Diamanten und allen kostbaren Steinen bedecket wären! wäre es nicht so viel, als den Tabernakel bereichen mit

dem

dem Raube der Aegyptier, und das Kreuz JEsu Christi glorreich machen? zu was besserm Gebrauche hätte sie ihre Edelgesteine anwenden können, als zu Auszierung der Fahne unsrer Erlösung?

Acht und zwanzigstes Capitel.

Ein schöner Spruch des Tauleri.

Der Heilige schätzte jenen schönen Lehrspruch sehr hoch, welchen Taulerus von einem Bauren erlernet, welchen ihm GOtt als einen Lehrmeister in dem geistlichen Leben zugeschicket.

Als dieser ernannten Bauern gefragt, wo er GOtt gefunden habe? gab er diese Antwort: Alldorten, allwo ich mich selbsten verlassen. Und wo ich mich selbsten gefunden, alldorten habe ich GOtt verlohren.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Von der Trückne des Gebethes.

Wann sich eine aus seinen geistlichen Schwestern wegen den innerlichen Mißtröstungen, und Trückne im Gebethe beklagte, anstatt sie zu trösten, sagte er: Ich habe allezeit das trockne Zuckerwerk höher geschätzet als das nasse.

Wer kann eine größre Verlassenheit erdenken, als jene gewesen, so unser Heiland an dem Kreuze ausgestanden, und ihn veranlasset aufzurufen: Vater! Vater! was hast du mich verlassen? Und uneracht dessen, wem kann beyfallen, daß er nicht dazumal mit dem Willen seines himmlischen Vaters aufs genaueste vereiniget gewesen, als in welcher Vereinigung das Ende aller Vollkom-

menheit bestehet. Dessentwegen rufte er auf: Es ist alles vollbracht. Und in dieser vollkommenen Vereinigung hat er seine heiligste Seele in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben.

O wie glückselig ist jene Seele, welche in der Trückne des Geistes, und Entziehung alles sinnlichen Trostes getreu verbleibet! Dieses ist der Schmelztiegel, in welchem das reine Gold der Liebe geläutert wird. Glückselig, welcher mit Geduld diese Probe überstehet, dann also geprüfet und gereiniget wird er die Krone empfangen, welche GOtt denenjenigen verheissen hat, welche ihn lieben, und von ihm geliebet werden.

Vierter Theil.

Erstes Capitel.

Von der Besonderheit im Leben.

Es ließ ihm der Heilige eifrig angelegen seyn, die Besonderheiten auszutilgen, nicht nur aus den geistlichen Häusern, in welchen sie eine rechte Pest sind, sondern auch bey denenjenen, welche sich in der Welt mehrers auf die Tugend begeben, mit dem Beysatze, daß dieser Fehler alle ihre Frömmigkeit nicht nur verhaßt, sondern auch lächerlich mache.

Er wollte, daß man sich in dem Aeußerlichen, so viel immer möglich, andern seines Standes gleichförmig erzeige, ohne daß man eine Sonderheit

heitlichkeit im geringsten spüren lasse. Zu diesem Ende stellte er vor das Beyspiel unseres Heilandes, welcher Zeit seines sterblichen Lebens in allen (die Sünde ausgenommen) seinen Brüdern wollen gleich seyn.

Was der Heilige mit Worten gelehret, dasselbe hat er selbst in dem Werke auf das genaueste vollzogen. Innerhalb vierzehn Jahren, da ich unter ihm gestanden bin, und mich beflissen, alles sein Thun und Lassen, auch die mindeste Worte und Gebärden zu beobachten, kann ich doch bekennen, daß ich nichts gespüret, so nur ein wenig nach einer Sonderheitlichkeit gerochen hätte.

Da muß ich eine von meinen Argliſtigkeiten erzählen. Der Heilige pflegte alle Jahre einmal in meiner Residenz mich zu besuchen, und insgemein acht Tage allda zuzubringen. Nun stach mich der Vorwitz, zu erfahren, wie der Heilige sich aufführe, wann er allein ist, allwo man gemeiniglich einer größern Freyheit den Zügel läßt: machte derowegen in seine Kammerthür ordentlich einige Löchlein, durch welche ich sehen konnte, wie er sich verhielt in dem Studiren, in dem Gebethe, bey dem Lesen, bey dem Betrachten, im Sitzen, im Gehen, wie er sich zur Ruhe begebe, wie er aufstehe, wie er schreibe. Mit einem Worte, alle seine auch mindeste Gebärden. Nichts destoweniger habe ich niemals können wahrnehmen, daß er von seinen strengen Zuchtregeln ein einzigesmal abgewichen wäre. Wann er allein gewesen, war er der, der er in der Gesellschaft unter andern war: und in der Gesellschaft,

wie er in der Einsamkeit war. Er war ihm allezeit gleich, wie in der innerlichen Beschaffenheit des Herzens, also auch in der äußerlichen Stellung des Leibes.

Wann er allein gewesen, war er also eingezogen, als wann er bey einer großen Versammlung sich befände. Wann er dem Gebethe oblag, konnte einer vermeynen, er sey von den heiligen Engeln und auserwählten Himmelsbürgern rings umgeben, also ehrerbiethig stund er da, ganz unbeweglich, gleich einer Säule.

Gleichfalls, da ich ihn allein gesehen, habe ich Obacht gegeben, ob er die Schenkel über einander schlage? ob er sein Haupt auf den Ellenbogen auflehne? Aber ich habe niemals was dergleichen wahrnehmen können, wohl aber allezeit eine große Ernsthaftigkeit, vergesellschaftet mit einer solchen Anmuth, welche die Herzen deren, so dieses beobachtet, mit Liebe und Ehrerbietigkeit angefüllet.

Er pflegte mir oft zu sagen, daß unser äußerlicher Wandel müsse beschaffen seyn, wie das Wasser, welches je klarer, je lauterer, je mehr von allen Geschmacken befreyt, desto besser ist es. Bey allen diesen, obwohl von einer Sonderheit gar nichts bey ihm zu verspühren, so war aber dieses etwas besonders, daß er nichts von einer Sonderheit hatte, welches denn die Ursache, daß ich allen seinen Handel und Wandel nicht anders, als etwas besonders ansehen konnte.

Ich erinnere mich oft desjenigen, dessen sich eine an Adel und Tugend vortreffliche Person zu

Paris

Paris bey mir einstens vernehmen lassen: daß ihm den Wandel unsers Heilandes unter den Menschen nichts also lebhaft vorstelle, als die Gegenwart und englische Aufführung unsers heiligen Prälaten, von welchem man sagen könnte: daß er nicht nur in der äußerlichen Gestalt gleich, sondern mit Christo JEsu ganz erfüllet sey.

Zweytes Capitel.

Von der Reinigkeit des Herzens.

Ich kann nicht aussprechen, in was großer Hochschätzung die Reinigkeit des Herzens bey unserm Heiligen gewesen sey, er sagte, daß jene des Leibes nur die Schalen, diese aber der Kern sey, daß sie dasjenige, was die Wurzel bey dem Baume, herentgegen jene, was die Aeste und Blätter.

Er setzte aber diese Reinigkeit des Herzens in eine gänzliche Absagung aller unzuläßigen Gemüthsneigung. Der heilige Bernardinus hielt davor, daß mit dem andern Geschlechte oft und freundlich umgehen, ohne etwas von dieser Reinigkeit des Herzens, oder wohl zu Zeiten gar alles zu verlieren, ein größeres Wunder sey, als die Todten zum Leben erwecken.

Es wird noch eine andere Gattung der Reinigkeit des Herzens gefunden, diese bestehet in in der Lauterkeit der Meynung. O wie seltsam ist diese Keusch- und Reinigkeit! denn diese zu besitzen, sagte unser Heilige, ist vonnöthen, GOtt allein in allen Sachen, und alle Sachen in GOtt anzusehen. Sie ist eine kleine Strahle des Paradeis

radeises, allwo GOtt in allen Sachen, und in allen Sachen alles ist.

Drittes Capitel.

Seine Meynung von den Ehren, und beständigem Aufenthalt, oder Residenz der Bischöfe.

Zwey große Päbste, Clemens der achte, und Paulus der fünfte, haben unsern Heiligen überaus hoch geschätzet, deswegen der letztere ihn öfters zu der Würde eines Cardinals erheben wollen, von dem der Selige auch Nachricht erhalten.

Als ich einstens hievon die Rede einführte, ließ er sich also vernehmen: Saget mir aufrichtig, in wem vermeynet ihr, daß mir diese Würde mehrer könne verhülflich seyn, GOtt und seiner Kirche zu dienen? Würde vieleicht Rom, so der Ort meines Aufenthaltes seyn würde, ein mehrers zu diesem Ende beytragen, als gegenwärtiger Ort, in welchen mich GOtt dermalen gesetzet? Würde ich allda mehrer Arbeit, mehrer Streithändel, mehrer Sorgen, mehrer Versuchungen, mehrer Gelegenheit zu dem Guten, mehrer geistliche Verrichtungen, und Seelen zu verwalten haben?

Ich versetzte hierauf: Ihr würdet alsdann einen Theil an der Sorgfalt über alle Kirchen haben. Und anstatt der Verwaltung einer einschichtigen Kirche, würdet ihr zugleich mit dem Pabste und Cardinälen die Verwaltung der allgemeinen Kirche überkommen.

Nichts destoweniger, erwiederte der Heilige, ihr sehet selbsten, wie daß die an Gelehrtheit und

Wissenschaft berühmtere Cardinäle bey unsern Zeiten, wenn sie zugleich Bischöfe seyn, und ein Bißthum haben, die Stadt Rom verlassen, als in welcher zu wohnen sie nur die geistliche Rechte verbinden. Und herentgegen sich zu ihren Heerden begeben, vermöge des göttlichen Gesetzes, welches befiehlt, daß die Hirten über ihre Schafe, so ihnen anvertrauet worden, sollen wachen, sie weyden, führen und leiten.

Zu diesem Ende erzählte er eine denkwürdige Sache von Bellarmino, jenem großen Cardinale eines heiligen und glückseligen Gedächtnisses. Diesem wurde von Clemens dem Achten wider sein Wissen der Purpurhut, und bald darauf von eben demselben wider seinen Willen das Erzbißthum zu Capua verliehen. Kaum hatte er die bischöfliche Weihe empfangen, machte er sich fertig, nach seinem Bißthume sich zu begeben. Pabst Paulus der Fünfte, weil er wußte, was nützliche Dienste er in unterschiedlichen Versammlungen der Cardinäle geleistet, wollte ihn noch ferner zu Rom zu seinen Diensten behalten, ließ ihn fragen, ob er entschlossen wäre, nach Capua zu reisen? Die Antwort war: In allweg: er wäre gesinnet, dasjenige zu thun, weswegen er die bischöfliche Weihe empfangen. Und weil der Befehl Ihro Heiligkeit ihn verbunden, diese Bürde auf sich zu nehmen, so sey es billig, daß er dieselbe trage. Und weil Ihro Heiligkeit ihm die Obsorge dieses Erzbißthums aufgetragen, habe er geglaubet, man habe seiner Dienste ferner zu Rom nicht vonnöthen.

Man sagte ihm, der Pabst wolle mit ihm dispensiren. Heiliger Vater! antwortete er: dieses ist nicht, was ich Zeit meines Lebens in den Schulen bin gelehret worden, und ich auch selbst gelehret, daß die Residenz der Bischöfe eine von GOtt eingesetzte Sache sey, und folglich sich hierinn nicht dispensiren lasse.

Aufs mindeste, sagte der Pabst, gebet mir ein halbes Jahr. Wann aber, war die Gegenantwort, innerhalb dieses halben Jahres einige aus meinen Schäflein sollten verlohren gehen, von wessen Händen würde ihr Blut gefodert werden?

Aufs wenigst drey Monathe, versetzte der Pabst. Und der Cardinal: Es hat mit drey Monathen eben die Beschaffenheit, wie mit sechsen.

Und in der That hat er sich nacher Capua erhoben, und ist alldort drey Jahre beständig verblieben, inner welcher Zeit er zu einer Gemüthserholung, bey seinen schweren Verrichtungen, jenes schöne Werk, die Auslegung der davidischen Psalmen geschrieben. Und hat der Pabst ihn nicht bewegen können, ehender nach Rom zurückzukehren, als bis er ihm erlaubet, das Erzbißthum aufzugeben, und einem andern dieser Ehre würdigen Prälaten nach seinem Belieben zu überlassen.

Setzet, was von der Residenz der Bischöfe für eine Meynung dieser große Mann geführet, welcher zu unsern Zeiten eine Säule der katholischen Kirche gewesen, und uns die Waffen zur Bestreitung der Ketzereyen an die Hand gegeben.

Der heilige Carolus Borromäus, eine Zierde der Bischöfe und der Cardinäle, war eben dieser

Mey-

Meynung, desgleichen auch sein würdigster Nachfolger Fridericus Cardinal Borromäus, einer aus den heilig- und gelehrteren Prälaten, so die Kirche hat.

Unsern Heiligen betreffend, wägte er sowohl die geistlich- als weltlichen Würden mit keinem andern Gewichte ab, als der Mitteln, so viel sie minder, oder mehrer GOtt zu dienen verhülflich wären, und seine Ehre zu befödern.

Viertes Capitel.

Von seiner Erhebung und Einweihung zu dem Bißthume von Genf.

Niemand, sagt der Apostel, soll sich in die Aemter und Ehren eindringen, der nicht von GOtt berufen ist, als wie Aaron (a). Dieses ist ein Entwurf des Berufes unsers Heiligen, als welcher den geistlichen Stand aus keinem andern Absehen erwählet, als GOtt zu dienen. Nachdem er alle Staffeln durchgegangen, als nämlich eines Domherrns, eines Pfarrers, eines Domprobsten, eines Predigers, eines Beichtvaters, eines Apostels, hat GOtt seinem Vorfahrer eingegeben, die Augen auf ihn zu werfen.

Der Heilige hat deshalben niemals weder ein deutlich oder undeutliches Wort verlohren, weder für sich selbsten, noch durch andere. Und da ihm jener sein Vorhaben entdecket, hat er keine besonders höfliche, doch auch keine abschlägige Antwort gegeben, sondern hat ihn lassen sagen und machen,

(a) Ad Hebr. 5. v. 4.

machen, oder besser zu reden, er hat alles GOtt überlassen, und in die Arme seiner Vorsichtigkeit sich gänzlich geworfen.

Herr von Granier, Bischof zu Genf, hat, ohne dem Heiligen etwas hievon kund zu machen, von Ihro Hoheit dem Herzoge von Savoyen hiezu die Einwilligung erhalten. Desgleichen auch es Ihro Heiligkeit vorgetragen, welche, nachdem sie von der Tugend und Fähigkeit Francisci genugsame Kundschaft eingeholet, diese Wahl gut geheissen, doch mit dem Bedingniß, daß er sich zu Rom vor dem geistlichen Rathe zu dem Examen stelle. Welches auf Befehl gemeldten Bischofs geschehen, wie solches die Lebensbeschreibung des Heiligen mit mehrern weiset, und zwar mit einem glücklichen Ausgange, und großem Lobe, so ihm Clemens der Achte gegeben.

Von einem so vortrefflichen Berufe, was hat man anders erwarten können, als jene Früchte, so man nachmals so häufig hat hervor wachsen gesehen?

Ebenfalls hat GOtt bey seiner Einweihung deutlich und klar zu erkennen gegeben, was auserlesene Gnaden die anbethenswürdige drey Personen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, zum Behufe seines bischöflichen Amtes, ihm mitgetheilet, und zwar zu eben jener Zeit, da die drey Bischöfe, so ihm die heiligen Weihen mitgetheilet, über ihn die Gebethe und Segen ausgesprochen, daß er also der allerheiligsten Dreyeinigkeit ganz gewidmet und eingeweiht, allezeit hat können angesehen werden.

Fünftes Capitel.

Er schlägt das Erzbißthum zu Paris aus.

Als er im Jahre 1619. mit dem Prinzen von Savoyen zu Paris angekommen, und alldorten acht Monathe sich aufgehalten, da ist nicht auszusprechen, was Gutes er zur Ehre GOttes und Nutzen des Nächsten gestiftet.

Er ist nicht nur bey den einfältigen Schäflein, sondern auch bey ihrem Hirten in großer Hochachtung gestanden. Dieses Amt hat dazumal der Cardinal Rots versehen, ein Prälat, so ein unvergleichliches Lob hatte wegen seiner Annehmlichkeit, Güte, Freundlich- Höflich- und Freygebigkeit, desgleichen wegen seiner Bescheiden- und Mäßigkeit, und andern allen schätzbaren Eigenschaften.

Die Annehmlichkeit der Sitten und Weise unsers Heiligen zu handeln, hat jedermann mit Verwunderung, und gleichsam mit einem himmlischen Geruche angefüllet, welches eben auch diesen Prälaten also eingenommen, daß er eine Begierde gefasset, ihn zum Mithelfer seines erzbischöflichen Amtes zu erkiesen.

In Meynung, er werde bey unserm Heiligen keinen Widerstand finden, hat er sich bemühet, von Ihro Majestät dem Könige hiezu die Einwilligung zu erhalten.

Allein unser Selige hat mit unvergleichlicher Klugheit diesem Streiche auszuweichen gewußt, hiedurch aber bey diesem großen Cardinale eine größere Verwunderung seiner Tugend erwecket,

als das Vergnügen würde gewesen seyn, wenn er seinem Verlangen beygepflichtet hätte.

Franciscus hat unterschiedliche Entschuldigungen vorgewendet, aber unter andern hat mir diese am meisten gefallen. Er sagte, er hätte nicht geglaubet, daß es ihm erlaubt sey, ein armes Weib zu verlassen, damit er könnte eine reiche überkommen. Und wenn er auch derselbigen Urlaub geben wollte, so geschehe es nicht darum, damit er eine andere nehmen könnte, sondern damit er ganz frey würde, gemäß des Rathes Pauli: Bist du ledig vom Weibe, so suche kein Weib (b). Er setzte hinzu, nachdem er alle seine Liebe seiner Kirche geschenket, könne er zu keiner andern, also zu reden, mehr eine Liebe tragen.

Sechstes Capitel.

Seine Begierde zu der Einsamkeit.

Wann er von Lyon, allwo er gestorben, wäre zurück gekommen, war er schon entschlossen, sich in einen einsamen Ort zu begeben. Und nachdem er durch den Verlauf so vieler Jahre das Amt der Marthä versehen, die übrigen Tage des Lebens in den Uebungen der Magdalenä zuzubringen.

Zu diesem Ende hat er sich an einem sehr bequemen und annehmlichen Orte bey dem Gestatte des Sees zu Annessy eine Einsiedlerey zurichten, desgleichen eine nahe dabey gelegene Kapelle erneuern, fünf bis sechs Zellen erbauen, und rings herum holdselig einschließen lassen.

Im

(b) 1. ad Cor. 7. v. 27.

In der Nachbarschaft war ein Benedictinerkloster. In diesem hatte er durch seinen Fleiß die geistliche Ordenszucht wieder erneuert, und trug ein besonders Belieben, bey den frommen und tugendhaften Einwohnern dieser heiligen Einsamkeit sich aufzuhalten, und sah sie nicht anders an, als seine liebsten Brüder und Söhne.

Nun in diesem einsamen Orte war er gesinnet sich zu verbergen, nachdem er vorhero dem Herrn von Calcedonia, seinem Bruder und Coadjutori, die Verwaltung seines Bißthums aufgetragen. Wann er mit dem Vorsteher ernannten Klosters von seiner nächst daran gelegnen Einsiedlerey zu Rede kam, ließ er sich also vernehmen: Wann wir uns in unsrer Einsamkeit befinden werden, wollen wir GOtt dienen mit unserm Tagzeitenbuche, mit unserm Rosenkranze, mit unsrer Feder. Alldorten werden wir einer heiligen Ruhe genießen, und zu der Ehre GOttes Gelegenheit haben, und Unterweisung der Seelen dasjenige zu Papier zu bringen, welches schon bey dreyßig Jahren in meinem Gemüthe zerstreut herumfährt, und mir in meinen Predigten, Unterweisungen und meinen eigenen Betrachtungen gedienet hat. Und obwohl ich kein sonderbares gutes Gedächtniß habe, so getröste ich mich doch des göttlichen Beystandes und himmlischen Einsprechungen, und daß die heiligen Gedanken in so großer Menge von dem Himmel auf mich werden herabfliegen, als im Winter die Schneeflocken auf unser hohes Gebürge. GOtt wird mir die Flügel der Tauben geben, daß ich in diese heilige Ruhestatt fliegen, und

und alldort unter dem Schatten des Kreuzes ausraſten möge. Dort will ich die Zeit meiner Veränderung erwarten. Expectabo, donec veniat immutatio mea (c).

Aber, ach! GOtt hat ihm eine andere Ruheſtatt auserſehen, welche eine Belohnung aller ſeiner Arbeit war.

Siebentes Capitel.

Die Tugend ſoll man verbergen.

Es kam einſtens ein Prälat, unſern Heiligen zu beſuchen, welchen er nach ſeiner Gewohnheit mit aller Höflichkeit empfangen, und etliche Tage bey ſich behalten. Es war ein Freytag, da unſer Selige auf den Abend kam, und ſeinen Gaſt zur Tafel, und ſchon zubereiteten Nachteſſen einlud. Dieſer hingegen entſchuldigte ſich, mit Vermelden: Es wäre heute kein Tag zum Eſſen, und was er könnte minder thun, als einmal in der Woche zu faſten?

Der Heilige ließ ihm ſeine Freyheit, beurlaubet ſich, und befiehlt, man ſoll ihm den Nachttrunk, oder Collation in ſein Zimmer bringen: Er aber hat mit den Caplänen deſſelben Prälaten, und andern ſeinen Bedienten das Nachtmahl eingenommen. Dieſe erzählten, wie ihr Herr nicht minder in dem Gebethe, und andern dergleichen Tugendsübungen ämſig und genau wäre, als in dem Faſten, und möge kommen, ihn zu beſuchen, wer immer wolle, werde er ſolche niemals unterlaſſen.

(c) Job. 14. v. 14.

lassen. Er sitze zwar mit seinen Gästen zur Tafel, auch an den Tagen, an welchen er zu fasten pfleget, doch genieße er nicht mehrer, als seine gewöhnliche Fasten vorschreibet.

Eines Tages, da die Rede von der heiligen Freyheit des Geistes war, erzählte er mir erstererwähnte Begebenheit, und sagte: daß nach andern sich zu richten wissen, eine Tochter der Liebe sey, gleichwie das Fasten ein Bruder des Gehorsams; und wenn der Gehorsam besser, als das Schlachtopfer, könne man ohne einzige Beschwerniß das Fasten unterlassen, und sich hingegen nach andern richten, und sie bewirthen. „Merket es, fuhr er „fort, es ist nicht vonnöthen, daß man also an „einige Werke angebachen sey, obwohl sie gottse„lig, daß man dieselbe nicht zu Zeiten unterlassen „könne, sonst könnte geschehen, daß unter dem „Deckmantel der Beständigkeit des Geistes und „der Treue, eine heimliche Liebe seiner selbst listig „einschleiche, welche machet, daß man das Ende „wegen der Mittel verlasse; denn anstatt, daß „man sich soll vest an GOtt halten, verweilet man „sich bey dem Mittel, so zu GOtt führet.

„Und aber, setzte der Heilige seine Rede fort, „auf jenes zu kommen, von welchem wir Anfangs „geredet: Es hätte jener also unterbrochene Freytag „viel andere Freytage verdecket, und ist keine klei„ne Tugend, die Tugend wissen zu verbergen. „GOtt, obwohl er vor unsern Augen verborgen, „ist doch GOtt, und er will, daß wir ihm in der „Stille dienen, anrufen, und anbethen sollen; „also lehret uns das Evangelium. Ihr wisset,

„was jenem unbehutsamen König in Jsrael be„gegnet, der seine Schätze den Gesandten eines „heydnischen Fürsten gezeiget, so alsdann ihm sol„che alle abgeraubet. Crede mihi, bene qui „latuit, bene vixit. Wer weis hinter den Berg „zu halten, stehet sicher.

„Hätte jener Prälat mit uns zu Nachts am „Freytage gegessen, hätte niemand gewußt, daß „er alle Freytage zu fasten pflege. Zudem hätte „er die Fasten können auf den Samstag, oder ei„nen andern Tag nächstfolgender Woche verschie„ben, oder wohl gar unterlassen, und an dessen „Statt der Tugend der Bescheidenheit Platz ge„ben; doch ist allezeit auszunehmen, wenn man „sich hierzu durch ein Gelübde verbunden; denn „da muß man bis in Tod getreu seyn, und nicht „Obacht geben, was die Menschen sagen, son„dern was GOtt von uns begehret.

Achtes Capitel.

Von dem Fasten.

Der heilige Prälat hat mich eines Tages gefragt, ob mich das Fasten hart ankäme? Ich antwortete, hätte darinn gar keine Beschwerniß, indem ich fast niemals einen Hunger gespühre, und insgemein ohne Lust und Appetit zur Tafel gehe.

So müsset ihr also, erwiederte der Heilige, euch in dem Essen nichts abbrechen.

Warum dieses, sagte ich, indem doch diese Gattung der Abtödtung die heilige Schrift so hoch anrühmet?

Dieses,

Dieses, versetzte der Heilige, müssen ihnen jene lassen gesagt seyn, welche mit größerm Lust zu dem Tische gehen. Ihr könnet es durch andere gute Werke ersetzen, und auf eine andere gute Weise euren Leib kasteyen.

Mir, sage ich, mangelt es an Kräften, große Leibeskasteyungen auf mich zu nehmen.

Hierauf der Heilige: „Die größte aus allen „ist die Fasten, denn diese setzet die Axt an die „Wurzel des Baums, da andere nur eine gerin„ge Wirkung haben. Der gesparsam ernährte Leib „läßt sich leicht bändigen: da hingegen der mit „Speisen angeschoppte Leib gern ausschlägt, daß „also aus der Zärtlichkeit die Bosheit entspringet.

„Diejenige, so von Natur mäßig sind, haben „einen großen Vortheil sowohl im Studiren, „als geistlichen Sachen; ihr Leib ist gleich jenen „Pferden, so sich durch den Zügel, wohin man „will, leiten lassen.„ So viel der Heilige, welcher das übermäßige Fasten gar nicht lobte, er sagte: Der Geist kann nicht den Leib erdulden, wenn derselbe gar zu stark ausgemästet; und der Leib kann nicht den Geist erhalten, wenn jener sehr ausgehungert. Ihm gefiel vielmehr in Verpflegung des Leibes die Bescheidenheit, maßen GOtt verlanget, daß wir ihm mit Vernunft dienen sollen. Er setzte ferner bey: Wann der Leib will zu muthig werden, und die Kräfte überhand nehmen, können wir nach Belieben, und ganz leicht denselben im Zaume halten, und abschwächen: wenn aber die Kräften verlohren, können wir nicht mit gleicher Leichtigkeit dieselbe wieder erholen. Es ist

viel leichter, einen verwunden, als heilen: derowegen muß der Geist mit seinem Leibe umgehen, wie ein Vater mit seinem Sohne, ihn nicht unterdrücken, wenn er gehorsam ist: zeiget er sich aber widerspenstig, soll er mit ihm verfahren, wie ein Herr mit seinem aufrührischen Unterthan, und mit dem Apostel wahr machen: Ich zähme meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit (d).

Neuntes Capitel.

Der Bischof von Belley befraget sich, ob er ein einsames Leben führen sollte.

Ich hatte eine Begierde, mein Bißthum aufzugeben und in die Einsamkeit mich zu begeben. Als ich darüber den Heiligen zu Rathe zog, bekam ich jenen schönen Spruch des heiligen Augustini zur Antwort: Otium sanctum diligit charitas veritatis, & negotium justum suscipit veritas charitatis. Das ist: Die Liebe der ewigen Wahrheit suchet eine heilige Ruhe, um sich in derselben nach Belieben zu ergötzen; aber die Wahrheit der Liebe, das ist, die wahre Liebe treibet vielmehr an, alles dasjenige zu verlangen, welches zu der Ehre GOttes und Nutzen des Nächsten etwas beytragen kann.

Obwohl er den Theil Mariä, welchen die heilige Schrift selbst den bessern nennet, höher geschätzet, nichts destoweniger vermeynte er, daß der Theil Marthä, wenn er GOtt zu lieb unter-

nom-

(d) 1. ad Cor. 9. v. 27.

nommen wird, anständiger für das gegenwärtige Leben sey, hingegen der Theil Mariä für den Himmel dienlicher.

Doch sey allezeit der außerordentliche Beruf auszunehmen, sonderbar wenn er mit so heftigem innerlichen Antriebe begleitet ist, daß man demselben kaum widerstehen kann; desgleichen diejenigen, welchen es an Tauglichkeit zu dem Amte der Marthä gebricht, herentgegen Fähigkeit genug zu dem beschaulichen Leben haben; und endlich auch diejenigen, welche, nachdem sie in dem Dienste des fremden Seelenheils ihre Leibeskräften verzehret, sich auf eine Zeit den Geschäfften entziehen, und die letzten Tage ihres Lebens zur Zubereitung eines guten Todes anwenden.

Dieser Ursachen wegen hielt er diese meine Begierde zu der Einsamkeit für eine Versuchung, und hat mir dieselbe also stark mißrathen, daß, so lange er bey dem Leben gewesen, mich nicht getrauet, deren zu gedenken. Anjetzo aber nach seinem Hinscheiden, werde ich von diesen Gedanken so heftig angetrieben, daß ich mich entschlossen, in die Einsamkeit mich zu begeben, von wannen ich gleichsam als von einem sichern Felsen zusehen könne, wie die Schiffe andrer Steuermänner von dem Winde und Wellen angefallen, und bestritten werden.

Zehntes Capitel.

Unterschiedliche Gattungen der Demuth.

Der Heilige theilte die Demuth in die innerliche und äußerliche ab; wenn diese nicht herkömmt,

kömmt, oder aufs mindeste von jener begleitet wird, so ist sie sehr gefährlich, und nur eine Schale, ein Ueberzug, ein betrüglicher Schein, so von der Gleißnerey; wann sie aber von der innerlichen entspringet, ist sie sehr gut, und zur Auferbauung des Nächsten dienlich.

Diese innerliche Demuth hat er wieder in die Demuth des Verstandes, und in die Demuth des Willens abgetheilet.

Die erste ist ganz gemein: denn wer ist, der nicht erkenne, daß er ein pures Nichts sey? Und dahero hören wir so schöne Gespräche, so man von der Nichtigkeit seiner selbst, und der Geschöpfe führet. Die andere aber ist sehr dünn gesäet: denn wenig sind, so die Verdemüthigung lieben. Es hat diese unterschiedliche Staffel: Der erste, dieselbe lieben, der andere, sie verlangen, der dritte, sie in der That üben; welches geschiehet, da man die Gelegenheit, sich zu demüthigen, mit Fleiß suchet: nicht minder, wann man diejenigen, so sich ohne Suchen ereignen, gutwillig annimmt.

Unser Selige hat diese letztere Weise der erstern vorgezogen, sintemalen es eine viel tiefere Erniedrigung ist, übertragen, lieben, umhalsen, und mit Freuden jene Verdemüthigung annehmen, so uns, ohne unser Zuthun, begegnen, als wann wir selbsten sie erkiesen. Denn unsre eigene Wahl, wann sie nicht mit gar reiner Meynung geschiehet, ist den Fallstricken der eignen Liebe fast unterworfen. Neben dem, je weniger von dem eignen

nen zugegen, desto mehrer der göttliche Wille herrschet (e).

Wann wir ein Wohlgefallen an der Verachtung, an Schmache und Unbilden tragen, wann wir dabey, wie der Apostel sagt, voll der Freuden, und mit Troste erfüllet, und dieses alles aus Liebe GOttes, sodann haben wir das Zeichen der wahren Demuth, und je tiefer solche ist, je höher ist sie.

Eilftes Capitel.

Von der Armuth im Geiste.

Des Heiligen Ausspruch war, man müsse sich bey der Armuth des Geistes drey vortreffliche Tugenden einbilden. Erstens die Einfalt, oder Aufrichtigkeit, zum andern die Demuth, drittens die christliche Armuth.

Die Aufrichtigkeit bestehet in dem, daß wir unsre Augen nur allein auf GOtt richten, in allen Sachen, so außer GOtt sind, ihn betrachten, und alle Sachen zu ihm, als dem einzigen Ziele, anleiten.

Die Demuth machet, daß, gleichwie ein armer Bettler sich für den verächtlichsten und mindesten aus allen Menschen hält, also ein wahrer Demüthiger glaube, es sey nichts schlechters als er, und sey ein pures Nichts, und unnützer Knecht. Die christliche Armuth theilte er in drey Gattungen ab: die erste bestehet in der Begierde ohne Werke, die andere in dem Werke ohne Begierde,

(e) 2. ad Cor. 7. v. 4.

die dritte in der Begierde und Werke zugleich. Die erste ist vortrefflich, und hat Platz in Mitte der Reichthümer, wie bey Abraham, David, dem heiligen Könige Ludwig, und vielen andern Heiligen zu sehen, welche arm in der Begierde gewesen, weil sie nämlich bereit waren, wann es GOtt also gefiel, die Armuth anzunehmen, und dabey GOtt zu loben, und Dank zu sagen. Die andere ist doppelt unglückselig, denn man muß dabey die Ungelegenheiten der Armuth, und den Unwillen wegen dem Abgange der Reichthümer leiden, nach welchen ihnen doch so sehr die Zähne wässern. Die dritte ist jene, so in dem Evangelio angerühmt wird, und kömmt her, entweder, weil man von armen Aeltern gebohren, oder durch einen Unglücksfall des Seinigen beraubet worden. Wofern man sich alsdann dem Willen GOttes gutwillig unterwirfet, ihn in diesem armen Stande lobet und preiset, so tritt man in die Fußstapfen Christi JEsu, seiner heiligsten Mutter, und seiner Apostel, von welchen bekannt, daß sie alle ein armes Leben geführet.

Es wird noch eine andere Weise gefunden, ersterwähnte Armuth ins Werk zu setzen, wann man nämlich alles das Seinige verkaufet, und es den Armen giebet, nach dem Rathe unsers Heilandes, welcher eben diesen Weg aus Liebe gegen uns angetretten, damit er uns nämlich hiedurch zu den wahren und himmlischen Schätzen führte. Dieses wird mit desto größerer Vollkommenheit geschehen, wann man nach verlassenen allen zeitlichen Gütern sich bemühet, durch die Handarbeit

sich

sich das Brod zu verschaffen, und dieses nicht nur zur eignen, sondern auch der Armen Unterhaltung. Und dieses ist, wegen welchem sich der Apostel rühmet, da er sagt: Ich habe weder euer Silber, noch Gold noch Kleider begehret. Wie ihr selbst wohl wisset, daß mir zu meiner Nothdurft, und deren, so mit mir gewesen sind, diese Hände gedienet haben. Ich habe euch alles gezeiget, daß man also die Schwachen müsse aufnehmen (f).

Zwölftes Capitel.

Mit GOtt sich vergnügen.

Es hat sich zugetragen, daß eine vornehme Standesperson, welche der Tugend sehr ergeben war, fast um alles das Seinige gekommen. Welcher Zufall sie in solches Trauren und Mißtrost gestürzet, daß sie in der Hitze ihres Schmerzens sogar den Mund wider GOtt eröffnet, als wann seine Vorsichtigkeit ihrer vergessen.

Der Selige, nachdem er Nachricht erhalten, daß diese Person die Augen von dem Irdischen in etwas abgewendet, um solche zu dem Himmel aufzurichten, fragte sie, ob sie nicht vermeyne, daß GOtt etwas mehrers sey, als die zeitlichen Güter, ja mehrer, als alle Sachen der ganzen Welt? und weil sie GOtt geliebet, da sie annoch im Besitze ihrer Güter gewesen, ob sie nicht auch ohne dieselben bereit wäre, ihn zu lieben?

(f) Act. 20. v. 33.

Allein, der Heilige mußte vernehmen: Dergleichen Reden ließen sich leichter gedenken, als vollziehen; zusprechen koste nicht viel, wohl aber ins Werk setzen, und erfahren.

So sagte der Selige: Es müsse wohl derjenige sehr geizig seyn, dem GOtt nicht erklecke. Dieses Wort geizig hat das Herz dieser Seele also lebhaft getroffen, so bishero zu allen Ermahnungen gehörlos gewesen, daß sie nicht anders konnte, als in häufige Zäher zerfließen, um so viel mehrer, weil sie allezeit ein abgesagter Feind des Geizes gewesen.

Dreyzehntes Capitel.

Von der Liebe der Armen.

Einen lieben, bestehet nicht nur in wohlwollen, und wünschen, sondern daß man im Werke selbst Gutes erweise, wenn es anders in unsern Kräften, sonst machet man sich des Verweises schuldig, welchen der heilige Apostel Jacobus jenen giebet, so die Armen mit leeren Trostworten abspeisen, da sie doch leicht, wann sie wollten, in der That ihnen aus der Noth helfen könnten.

Unser Heilige liebte die Armen zärtlich. Folgte aber dießfalls den Leibärzten nach, welche zuvörderst jenen beyzuspringen eilen, bey welchen die Krankheit gefährlicher anscheinet.

Also machte er auch einen Unterschied der Personen, und zog allen, auch den Reichen diejenigen vor, so seiner Hülfe, anbelangend sowohl das Zeitliche, als Geistliche, zu dem mehresten bedürftig waren.

Eines

Eines Tages wartete ich mit vielen andern, um meine Beichte bey ihm abzulegen, da er entzwischen ein armes, altes und blindes Weib, so ihre tägliche Nahrung bey den Hausthüren bettelte, Beichte gehöret. Und da ich wegen der Länge dieser Beichte mich verwunderte, sagte der Selige: Dieses blinde Weib siehet viel tiefer in die göttlichen Sachen hinein, als viel andere, so das schärfste Gesicht haben.

Ein andersmal fuhr ich mit ihm auf der See zu Annessy: da dann die Ruders und Schiffsknechte ihn nur ihren Vater nannten, auch sonst einer großen Verträulichkeit sich gegen ihm gebrauchten. Sehet, sagte er zu mir, diese gute Leute nennen mich ihren Vater: und ich weis, daß sie mich als ihren Vater lieben. O! wie weit gröseres Wohlgefallen verursachen sie mir, als jene Hofjunker, so mich gnädigster Herr betiteln.

Vierzehntes Capitel.

Sein Gutachten von dem Seneca.

Man brachte einstens den Spruch Senecä auf die Bahn: Obwohl derjenige großmüthig ist, welcher sich der irdenen Geschirre mit so großem Vergnügen gebrauchet, als wenn sie von Silber wären, so übertrifft ihn doch derjenige, welcher aus silbernen Schüsseln isset, und aber so wenig dieselben schätzet, als wenn sie von Erde wären.

Dieser Weltweise, sagte der Heilige, redet recht. Denn bey dem ersten beruhet die ganze Sache in einer leeren Einbildung, so auch einer Eitelkeit unterworfen. Herentgegen giebt der andere

dere klar an Tag, daß sein Herz an die Reichthümer nicht angeheftet, als welche er nicht höher als einen Staub schätzet.

Und als ich diesen Weltweisen zu loben fortfuhr, mit Vermelden, daß seine Lehrsätze viel mit jenen des Evangelii übereins kämen, antwortete er: Ja, was die Worte anbelanget, nicht aber den Geist. Und warum dieses? fragte ich. Darum, war die Antwort: „Weil der Geist „des Evangelii kein anders Absehen hat, als uns „dahin zu bewegen, daß wir uns selbsten auszie„hen, und Christum JEsum anlegen, und mit „übernatürlichen Tugenden uns ausschmücken: „daß wir uns selbsten verläugnen, und uns gänz„lich an die Gnade GOttes halten. Da hinge„gen Seneca uns allezeit zu uns selbsten weiset, „und verlanget, daß ein Gescheider sein Vergnü„gen und Glückseligkeit keinesweges außer sich „selbsten suchen soll; so eine handgreifliche Hof„fart ist.

„Ein guter und gescheider Christ muß in sei„nen Augen klein seyn, und zwar also klein, daß „er sich für nichts halte. Da hingegen dieser „Weltweise will, daß ein Weiser sich einbilde, „er sey über alle, daß er glaube, er sey Herr der „ganzen Welt, der ihm sein Glück nach Belieben „schmieden könne. Welches eine unerträgliche Ei„telkeit ist.

Fünfzehntes Capitel.

Er schlägt ein Gnadengeld aus, so ihm der König angetragen.

Heinrich

Heinrich der Vierte, der große König in Frankreich, hatte eine überausgroße Hochschätzung von der Tugend des Heiligen. Dessentwegen war er entschlossen, mit einem andern und einträglichern Bißthume, als das genfische war, ihn zu versehen. Bis aber solches sich erledigte, hat er ihm ein großes Gnadengeld angetragen, wohl wissend, wie gering dermalen seine Einkünfte wären.

Der Selige, welcher seine Kirche nicht verlassen, noch auch bey dem Fürsten, in dessen Lande er wohnte, sich in einen Verdacht setzen wollte, so leicht geschehen könnte, wenn er eines andern Kostgänger würde, hat ein Mittel gefunden, sich sowohl aus einem, als dem andern herauszuwinden. Er sagte demüthigsten Dank für den geneigten Willen, vermittelst welchem Ihro Majestät sich gewürdiget, ihn höher zu befördern, mit dem Beysatze, daß er es sich für die größte Ehre schätze, daß einem so großen Monarchen seiner zu gedenken beliebet: bäthe aber anbey, ihn in seinem Amt und Orte zu lassen, in welchen GOtt ihn in seiner Kirche gesetzet; maßen er der Meynung sey, man müsse die Bißthümer nicht nach der Größe der Einkünfte schätzen, sondern nach der Menge der Gelegenheiten, so dieselbe an die Hand geben, GOtt zu dienen. In welchem Stücke er glaube, daß sein Bißthum keinem andern weiche.

Was aber das Gnadengeld betreffe, wollte er solches keinesweges ausschlagen, als welches von einer königlichen Hand herkomme, so aller

Ver-

Verehrung würdig. Doch bitte er Euer Majestät, zu gestatten, daß er solches bey dero Schatzmeister hinterlegen könne, bis er desselben entweders zu dem Dienste der katholischen Kirche, oder der Armen bedürftig wäre. Für sich habe dermalen der gütigste GOtt alle Nothwendigkeit im Ueberflusse verschaffet.

Der König hat die Klugbescheidenheit, und Verstand des Heiligen nicht minder geschätzet, als hoch angerühmet, sagend: Er hat die Schmach der ausgeschlagnen Gnade genugsam ersetzet, und habe daran ein größeres Wohlgefallen, als wenn er dieselbe angenommen hätte. Dieser Mann, setzte er hinzu, wird sich gewißlich durch Geld niemals bestechen lassen; denn sein Gemüth ist über alle Schankungen weit erhöhet.

Sechszehntes Capitel.

Von dem gemeinen Leben.

Unser Heilige hielt viel auf das gemeine Leben: dessentwegen hat er nicht gewollt, daß seine Klosterfrauen von der Heimsuchung, deren er Urheber war, die Freyheit nach Belieben haben sollen, sich einer außerordentlichen Strengheit in der Kleidung, im Schlafen, im Essen zu gebrauchen. Schrieb ihnen derowegen in in dem Speisen, Fasten, Kleidern keine andere Gesetze vor, als, welche allen, so auch in der Welt ein christliches Leben führen wollen, gemein sind. In welchem Stücke diese andächtigen Jungfrauen in die Fußstapfen JEsu Christi eintretten, seiner gebenedeyten Mutter Mariä, und der Apo-

stel,

stel, welche eben dergleichen Weise zu leben beobachtet. Nämlich sie unterwerfen ihr Urtheil, und überlassen alles der Bescheidenheit ihrer Oberen, daß diese die außerordentlichen Casteynngen nach einer jeden Bedürftigkeit vorschreiben, und nachdem eine viel, oder weniger dergleichen Mittel vonnöthen hat.

Es geschah dieses nicht darum, als wenn unser Heilige die leiblichen Strengheiten nicht geschätzet, sondern, weil er wollte, daß dieser Eifer von der Vernunft sollte begleitet werden, und man also die Reinigkeit des Leibes erhielt, und dabey die Gesundheit keinen sondern Schaden leide. Mit einem Worte: Er zog das Leben JEsu Christi jenem des heiligen Johannis des Taufers vor.

Siebenzehntes Capitel.

Man soll essen, was man aufsetzet.

Bey dem Heiligen war in großer Schätzung der Lehrsatz des Evangelii: Esset dasjenige, was man euch aufsetzet.

Er hielt es für eine größere Abtödtung, wenn einer isset, was nicht nach seinem Kopfe ist, als wenn er allezeit aus den Speisen die schlechtere erwählet. Es geschiehet oft, daß die bessern Gerichte nicht eben darum auch besser schmecken; wenn man um dieselben ohne Anzeigen eines Widerwillens genießet, ist es keine mindere Abtödtung, und so andern weniger Ungelegenheit machet, als diejenige ist, durch welche einer in dergleichen Umständen sich selbsten überwindet.

Er

Er hielt es für eine Gattung der Unhöflichkeit, wann einer, bey der Tafel sitzend, eine Speise begehret, so weiter von ihm entfernet, und die nähere stehen läßt, und sagte, daß dieses ein Zeichen eines an die Beschaffenheit der Speisen allzusehr angehefteten Gemüths sey. Und wann auch dieses nicht aus einer Sinnlichkeit geschiehet, sondern um sich mit dem Schlechtern zu befriedigen, so scheinet es doch eine gar gezwungene und gleißnerische Sache zu seyn, welche mit der Ruhmsüchtigkeit also benachbaret, als der Rauch mit dem Feuer.

Gleichwie man gefräßig seyn kann, da man sich mit den gemeinen Speisen anschoppet; also kann man auch mäßig seyn, da man bessere Gerichte genießet. Der eine Gattung der Speisen, wie die andere mit gleichgiltigen Augen ansiehet, giebet ein Anzeigen einer nicht kleinen Abtödtung der Empfindlichkeit seines Geschmackes. Denn es ist viel härter auch auserlesene Speisen essen, aber ohne Lust, als gemeine, aber mit großer Begierde.

Als einstens dem Heiligen im Wasser lind gesottene Eyer aufgesetzt wurden, und die Rede von den Eyern gieng, sagte er mit Bernardo: Wie müssen sich nicht die armen Eyer auf hunderterley Weise abmartern lassen! Und nachdem er dieselbe gegessen, fieng er an das Brod in dem Wasser, so in der Schüssel war, einzutunken, wie er es bey dem Genusse der Eyer gethan.

Als diejenigen, so bey der Tafel waren, wegen dieser Unobachtsamkeit lächelten, und er die

Ursache

Ursache verstanden. Ihr, sagt er, habet mir hart gethan, daß ihr diesen angenehmen Fehler entdecket, denn ich kann euch versichern, daß ich niemals ein so gutes Bißlein, und mit so großer Lust genossen, als dieses. Wozu freylich das meiste mein Appetit beygetragen, gemäß des Sprichwortes: Das beste Gewürz ist der Appetit.

Dieser Zufall ist jenem des heiligen Bernardi gleich, welcher das Oel anstatt des Weines getrunken, ohne solches zu merken. Also wenig gab er Obacht auf das, was er esse, oder trinke.

Achtzehntes Capitel.

Antwort des Heiligen aus Gelegenheit einer von dem Bischofe von Belley begehrten Erlaubniß.

Es ist geschehen, daß einige Hauptleute für ihre Soldaten, so in meinem Bißthume zur Fastenzeit in Besatzung lagen, von mir Erlaubniß begehret, Eyer- und Milchspeisen zu essen. Weil ich dergleichen Erlaubniß keinen, als den Kranken zu geben pflegte, so wurde hiedurch nicht in geringe Aengstigkeit gesetzet, um so viel mehr, weil wir uns in einem Lande befinden, allwo die Fasten streng beobachtet, und den Inwohnern leicht eine Aergerniß konnte gegeben werden, wann ich den Gebrauch des Butters zulassen sollte.

Nun mir aus dem Zweifel zu helfen, schicket ich zu Francisco einen Bothen, den ich eigens unterhalten, um denselben in meinen Geschäfften Raths zu fragen, so sehr oft zu geschehen pflegte;

maßen seine Residenz nicht weiter, als acht Meile von Belley entlegen.

Nun vernehmet hierauf die Antwort: „Ich „lasse mir sehr gefallen den Glauben und Frömmig„keit dieser guten Hauptleute, deren Begehren al„so bestellet, daß es wohl verdienet, erhöret zu „zu werden, wann nur hiedurch nicht die Syna„gog, sondern die Kirche erbauet wird. Im übri„gen hättet ihr nicht nur das Begehrte verwilli„gen, sondern auch erweitern sollen, und ihnen „erlauben, daß sie anstatt der Eyer das Ochsen„fleisch, und anstatt des Käses auch die Thiere „selbsten, aus deren Milch er gemacht, essen „könnten.

„Wahrhaftig, setzte er hinzu, es ist doch ei„ne seltsame Sache, daß ihr von mir einen Rath „begehret, was für Speisen den Soldaten in der „Fasten zu erlauben, als wenn das Gesetz des „Krieges und der Nothwendigkeit sich etwas vor„schreiben ließ, und mithin nicht stärker wäre, als „alle andere Gesetze.

„Wollte GOtt! sie trieben keine schlimmere „Händel, als Eyer- Fleisch- und Milchspeisen „essen. Denn, wann sie nicht weit gröbern Muths„willen übten, würden nicht so viele Klagen wi„der sie gehöret werden.

Neunzehntes Capitel.

Seine Strengheit.

Unser Heilige wußte Zeit seines Lebens sich der peinlichen Bußzeuge so geschickt zu gebrauchen, und sie zu verbergen, daß auch sein Kam-

mer-

merdiener dieselbe nicht wahrnehmen können, und erst nach seinem Tode offenbar geworden, was er also in Geheim bey seinem Leben gehalten.

Aus einem insonderheit können wir auch das übrige abnehmen. Sein Kammerdiener sah einsmals auf dem Boden des Handgießfasses ein wenig Wasser, so aber roth, und wie mit Blut gefärbet war. Und weil er sich nicht einbilden konnte, woher dieses kommen müsse, maßen es das Wasser war, so er ihm die Hände zu waschen gebracht, hat er heimlich ausgespähet, und gesehen, daß er in selbigen Geschirre seine blutige Geisel gewaschen, und hernach das Wasser ausgeschüttet, doch also, daß noch etwas weniges auf dem Boden übrig geblieben, so Gelegenheit zu dieser Muthmaßung gegeben.

Zwanzigstes Capitel.

Weissagung des Heiligen von dem Bischofe von Belley.

In Ertheilung der Erlaubnisse und Dispensationen trug ich allezeit große Beschwerniß und Aufsehen: und lag mit Vorbringung vielfältiger Fragen dem lieben Heiligen dießfalls beständig in den Ohren. So sagte er mir dann einstens: Ihr begehret immerdar von mir Rath für andere: aber was würdet ihr euch selbsten betreffend thun, oder was pfleget ihr in dergleichen Zufällen zu thun?

Ich, war meine Antwort, richte mich nach Anweisung meines Gewissens. Zu Zeiten erhole ich mich auch Rathes bey meinem gewöhnlichen

Beichtvater, um auch seine Meynung hierüber zu vernehmen. Und Franciscus: Warum beobachtet ihr dieses nicht auch bey andern? Worauf ich: Weder ich, noch mein Beichtvater sind der Bischof von Genf. Sodann sagte der Heilige: Gedenket an mich, es wird eine Zeit kommen, allwo ihr von diesem Bischofe für eure eigne Person einen Rath begehren werdet, welchem ihr aber nicht mit jener Willfährigkeit nachkommen werdet, mit welcher ihr vollziehet, was ich dermalen für andere einrathe.

Ich widersprach dieses auf alle Weise, mit Vermelden, es würde diese seine Weissagung niemals erfüllet werden, und daß ich allezeit viel leichter in Sachen ihm beyfallen werde, so mich selbsten, als andere betreffen. Der heilige Petrus, versetzte hierauf Franciscus, hat sich mit eben dergleichen Worten vernehmen lassen, und ihr wisset selbsten, wie er sein Versprechen gehalten.

Desgleichen merket es euch. Wann ihr mit andern gütig umzugehen anfangen werdet, werdet ihr mit euch selbsten streng verfahren. Denn es ist eine gemeine Sache, daß diejenigen, so ihnen selbsten alles durch die Finger sehen, gegen andere sich großer Strengheit gebrauchen. Alsdann wird sich zutragen, daß der Bischof von Genf sehr oft von euch wird um Rath gefragt werden. Und er wird euch auf Weise der Cassandra die Wahrheit sagen: derjenige aber, der ihm nicht glauben wird, werdet ihr seyn.

Gewißlich, es ist nothwendig, daß mein lieber heiliger Vater Hoherpriester desselbigen Jahres gewe-

gewesen sey; denn er hat geweißsaget. Und die Sachen sind richtig erfolget, wie er sie vorgesaget.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von der Einsamkeit.

Wir sind einstens miteinander in die Zelle eines Carthäusers gekommen, so wegen seines schönen Verstandes und sonderbaren Tugend etwas auserlesenes war. Und alldort haben wir folgende zwey Reimen eines alten Reimendichters (g) geschrieben gefunden:

Tu mihi curarum requies, tu nocte vel atra
Lumen, & in solis tu mihi turba locis.

Welches man also verdeutschen kann:

Du bist die Ruh all meiner Sorgen,
Bey finst'rer Nacht das Licht du bist.
Da vor der Welt bin ganz verborgen,
Dieß mir die liebste G'sellschaft ist.

Diese haben dem Heiligen Anlaß gegeben, unterschiedliche Gedanken darüber zu führen. Er sagte, daß GOtt die einzige Ruhe derjenigen sey, welche allen Sorgen der Welt Urlaub gegeben, damit sie desto aufmerksamer auf jenes seyn könnten, was GOtt in der Einsamkeit zu ihren Herzen redet. Und daß ohne diese Aufmerksamkeit die Einöde eine lange Marter und Ursprung aller Verwirrung, und nicht der Mittelpunkt der Ruhe seyn würde. Herentgegen diejenige, welche die Sorgfältigkeit der Martha auf sich nehmen, wer-

(g) Tiballi.

den niemals einer so sanften Ruhe genießen, als jene, welche mit der Magdalena den bessern Theil erwählen, unerachtet diejenigen alle ihre Arbeit GOtt aufopfern.

Wir haben sodann auch die Worte des Propheten gesehen: Hæc requies mea in sæculum sæculi, hic habitabo, quoniam elegi eam. **Dieß ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, dann ich habe sie erwählet** (h). Da sagte der Heilige, damit wir beständig verharren, ist vielmehr vonnöthen, in GOtt zu wohnen, als in einer Zelle. O wie glückselig diejenigen, welche in diesem Hause wohnen, welches nicht nur das Haus des HErrn ist, sondern es ist der HErr selbst, welchen sie zu ewigen Zeiten loben werden.

Es ist uns sodann eine andere Stelle dieses Propheten unter die Augen gekommen: Unum petii a Domino, hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vitæ meæ, ut videam voluptatem Domini, & visitem templum ejus. **Eines habe ich von dem HErrn geberhen, das will ich soden, daß ich in dem Hause des HErrn mein Lebenlang bleibe, den Willen des HErrn zu schauen, und seinen Tempel heimsuchen** (i). Hierauf der Heilige: Die rechte Wohnung des HErrn ist sein heiliger Wille.

Wir sind alsdann auf unsre Reimen gekommen, und bey den Worten: Tu nocte vel atra lumen,

(h) Psal. 31. v. 14. (i) Psal. 26. v. 4.

lumen, bey finstrer Nacht das Licht du bist, uns aufgehalten, sagte also der Heilige: Der neugebohrne Heiland hat zu Bethlehem die Mitte der finstern Nacht in den hellen Mittag verändert. Und durch seine Menschwerdung ist er gekommen, zu erleuchten diejenigen, welche in der Finsterniß, und in dem Lande des tödtlichen Schatten gewohnet. In allweg, er ist unser Licht und unser Heil. Und obwohl wir in Mitte des tödtlichen Schatten wandelten, hätten wir uns doch nichts zu fürchten, wenn er uns an der Seite stehet. Er ist das Licht der Welt, und wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen mag (k). Einem Lichte, welches die Finsterniß niemals auslöschen, noch auch vermindern kann.

Et in solis tu mihi turba locis. Einsam seyn, ist mir die liebste Gesellschaft. Ohne Zweifel, sagte er, ist die Gemeinschaft mit GOtt in der Einsamkeit weit höher zu schätzen, als die Zusammenrottung des Volkes, so sich bey den Hausthüren der großen Herren dieser Welt einfindet, welche ihr hohes Ansehen nicht anders aufrecht erhalten können, als bey der Menge der Geschäffte, mit Uebertragung der Ungestümigkeit, mit Verlurst ihrer Ruhe, O armselige Herrlichkeit, welche man mit großer Mühe erlanget und erhält; und nichts destoweniger mit so großem Unlust verlieret!

Einer aus seinen schönen Sprüchen war dieser: „Wer in der Einsamkeit sich befindet, muß

(k) 1. ad Tim. 6. v. 16.

„mit sich selbsten vergnügt leben. Wer sich aber „bey der Gesellschaft der Menschen aufhält, muß „mit dem Nächsten, wie mit sich selbsten vergnügt „seyn. Doch aber also, daß er sowohl in einem, „als andern Orte sein bestes Vergnügen in GOtt „allein suche, als welcher der Urheber sowohl der „Einsamkeit, als der Gesellschaft ist. Wer die„sem zuwider handelt, wird sich selbsten schänd„lich betrügen, denn die Einsamkeit ohne GOtt „ist ein Tod. Und die Gesellschaft ohne ihn ist „mehre schädlich, als erwünschlich. Wo GOtt „ist, findet man alles Gutes. Ohne ihn ist es „an keinem Orte anzutreffen.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Wissen, sowohl im Ueberflusse, als im Abgange zu leben.

Der Heilige ließ sich besonders den Spruch des heiligen Pauli wohlgefallen, und sagte, daß es viel beschwerlicher sey, bey dem Ueberflusse zu leben, als den Abgang zu übertragen wissen. Und wann einige sind, so in der Widerwärtigkeit unterliegen; so werden allezeit noch so viel gefunden werden, welche bey gutem Glücke sich übernehmen. Denn es sehr beschwerlich, bey allem Ueberflusse von der rechten Straße nicht abweichen. Welches den Salomon zu bitten veranlasset: **Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Gieb mir allein meiner Nahrung Nothdurft** (1).

Der-

(1) Prov. 30. v. 8.

Derjenige, welcher bey den Reichthümern sich im Zaume zu halten weis, wird von einem alten Lehrer einem Busche verglichen, welcher brennet, aber nicht verbrennet. Oder den drey Knaben in dem feurigen babylonischen Ofen, so ihnen keinen Schaden zugefüget.

Die Demuth, sagt der heilige Gregorius, ist in Mitte der Ehren in großer Gefahr. Desgleichen die Reinigkeit bey den Wollüstigen auf einem schlüpfrigen Wege gehet. Und die Mäßigkeit leidet einen großen Anstoß bey den Reichthümern.

Mit Vernunft in dem Ueberflusse zu leben, und mit einer Gleichgiltigkeit des Herzens die Armuth zu übertragen wissen, ist ein klares Zeichen, daß man sowohl in einem, als dem andern nichts anders ansehe, als GOtt. Denn gleichwie die Dörner des einten nicht kleinmüthig, also die Köminlichkeit des andern nicht hochmüthig machet. Wer mit Gleichförmigkeit des Geistes den Ueberfluß und Armuth von der Hand GOttes annimmt, derselbe hat schon großen Fortgang in der geistlichen Vollkommenheit gemacht, und wird sein Heil in dem HErrn finden.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Er begehret nichts, und schlägt nichts aus.

Gemäß seiner Grundregel, nichts zu begehren, und nichts auszuschlagen, pflegte er auch die geringen Schankungen anzunehmen, welche ihm das arme Volk, auch wegen Ausspendung der heiligen Sacramente, verehret.

Es war eine höchstauferbäuliche Sache, anzusehen, mit was liebreichen Augen und gutem Gemüthe eine handvoll Nüsse, Kastanien, Aepfel, ein wenig Käß, oder ein Ey angenommen, so ihm die Kinder oder Armen angebothen. Andere brachten ihm drey, andere vier, oder sechs Pfenninge, so er demüthig und mit Danksagung angenommen, Er schlug auch nicht etwelche Kreuzer aus, so ihm ein Bauer für eine Messe geschicket, welche er auch fleißig gelesen.

Das Geld, so ihm gegeben worden, theilte er selbst unter die Bettler aus, so ihm auf dem Rückwege aus der Kirche begegnet. Was man aber von Eßwaaren ihm geschenket, trug er in seinem Chorrocke, oder Taschen nach Hause. Legte es in seiner Kammer auf den Tisch, übergab es seinem Hausmeister, mit Befehl, solches auf die Tafel aufzusetzen. Wobey er sich zu Zeiten mit jenen Worten vernehmen ließ: **Du wirst dich mit deiner Handarbeit nähren. Selig bist du. Es wird dir wohl gehen** (m). Er schätzte einige Sprüche des heiligen Pauli hoch, in welchen er die schwere Arbeit bey großer Noth lobet. Wie auch jenes: Der Mensch ist zu der Arbeit gebohren, wie der Vogel zu dem Fliegen. Jener, der nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Und setzte scherzweise hinzu: Wann der Mensch ohne Arbeit leben könnte, und eine Frau ohne Schmerzen gebähren, hätten wir den Handel wider GOtt gewonnen.

Vier

(m) Psal. 127. v. 2.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von den Ergötzlichkeiten, so ihm alle dienen mußten, sein Gemüth zu GOtt zu erheben.

Niemals hat er eine Ergötzlichkeit selbst gesuchet, sondern nur allein zugelassen. Er hatte zwey Häuser, welche er während seines bischöflichen Amtes bewohnet, und in keinem war ein Garten. Er stellte auch niemals eine Reise an, als nur, wann ihn entweders die Nothwendigkeit, andere zu begleiten, oder der Befehl des Leibarztes, welchem er genau zu gehorsamen pflegte, zu Erhaltung der Gesundheit, hiezu gezwungen.

Der heilige Carolus Borromäus gebrauchte sich eben dieser Strenge, und konnte nicht dulden, daß diejenigen, so in seiner Gesellschaft waren, nach dem Mittagsmahle die Zeit unnützlich zubringen sollten, mit Vermelden, daß ein solches unanständig für einen sey, der ein so großes und schweres Bißthum, wie das seinige wäre, zu verwalten, und wohl andere nützlichere Geschäffte vorzunehmen hätte. Nun dieses läßt sich wohl bey diesem Heiligen entschuldigen, von welchem seine strenge Lebensart bekannt; sintemalen er niemand Ungelegenheit gemacht, unerachtet er zu solchen Zeiten sich in der Gemeinschaft anderer entzogen, und anderswo Gelegenheit gesuchet, seinen großen Eifer der Seelen, und des Hauses GOttes, von welchem er ganz eingenommen war, auszuüben.

Unser

Unser Selige war von einem etwas mitleidigen Geiste, und nach der Tafel entschlug er sich nicht einer Zeitvertreibung. Wann ich ihn besuchet, und etwa mit Predigen mich abgemattet, hat er eine annehmliche Gemüthserholung verschaffet. Er selbst führte mich auf der schönen See herum, so an die Mauren der Stadt Annessy stosset. Oder aber in die zierlichsten Gärten, mit welchen dieselbe annehmliche Gegend pranget. Wann er zu mir nach Belley gekommen, hat er dergleichen Ergötzlichkeiten, so ich ihm angetragen, nicht ausgeschlagen: doch hat er niemals eine gesuchet, oder vor sich selbsten erwählet.

Wann die Rede von den Gebäuden, von der Malerey, von der Musik, von Jagen, von den Vögeln, Pflanzen, Gärten und Blumen ergieng, so er nicht verachtet, wenn man ihm einige gereichet, so war bey allen diesen allezeit seine Begierde, daß alle diese Sachen ihm gleichsam zu einer Stiege dienten, auf deren Staffel er sich zu GOtt erheben könnte. Wie er auch in der That selbsten allezeit beflissen war, gute Lehren herauszuziehen, und mit dem Gemüthe sich in Himmel zu schwingen.

Wann man ihm schöne Pflanzen gezeiget, sagte er: Wir sind jenes Feld, so GOtt angebauet. Wann er ein schönes Gebäude sah, versetzte er: Wir sind ein Werk der Hand GOttes. Wann er eine herrliche und wohlausgeschmückte Kirche ersehen, sagte er: Wir sind ein lebendiger Tempel GOttes. Und was Ursachen sind unsre Seelen mit Tugenden nicht auch also ausgezieret? Wann man ihm Blumen gewiesen, seufzete

er:

er: O! wann wird die Zeit kommen, daß unsere Blühte eine Frucht hervorbringe! Wann ihm seltene und kostbare Gemälde vor Augen kamen, hörte man ihn sagen: Aus allen diesen ist keines so schön, als die menschliche Seele, welche nach dem Ebenbilde GOttes gemacht.

Wann er in einen Garten geführet worden, pflegte er zu sagen: Wann wird der Garten unsrer Seele mit Blumen besäet, mit Früchten angefüllet, wohl eingetheilet, gereiniget und gezieret, wann wird er allen denjenigen verschlossen werden, so dem himmlischen Gärtner mißfällt?

Wann er einen Springbrunnen gesehen: Wann wird in unserm Herzen das lebendige Wasser hervorquellen, welches zu dem ewigen Leben entspringet? Wie lange werden wir die Brunnquell des Lebens verachten, und uns schändliche Cisternen graben? O wann werden wir nach Genüge von den Brunnen unsers Heilandes trinken!

In Ansehung eines schönen Thals ließ er sich also vernehmen: Die Thäler sind annehmlich und fruchtbar; maßen sie durch die Wasser befeuchtet werden: also auch auf die demüthigen Seelen die himmlischen Gnadenwasser herunterſteigen, und lassen hingegen die Gipfel der hohen Berge, das ist, die Hoffärtigen und Hochtragenden, ganz trocken und öde.

Wann ihm ein Berg zu Gesichte kam, gebrauchte er sich der Worte des Prophetens: Ich habe meine Augen zu den Bergen aufgehebt, von welchen mir Hülfe kommen wird (n).

Die

(n) Pſal. 120. v. 1.

Die hohe Berge sind der Hirschen Zuflucht. Ein Berg, auf welchem das Haus des HErrn wird zugerichtet werden, und wird auf den Gipfel aller Berge gegründet seyn. Diese und alle Bühel loben den HErrn (o).

Bey Betrachtung der Bäume erinnerte er sich jenes bey dem Evangelisten: Ein Baum, der nicht gute Frucht bringet, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen. Ein guter Baum bringet keine böse Früchte (p).

Bey den Flüssen: Wann werden wir zu GOtt kommen, wie diese Wasser in das Meer?

Bey den Seen: O GOtt! Führe mich aus der Grube des Elends, und aus dem Schleim und Koth des Unflaths (q).

Und also sah er GOtt in allen Sachen, und alle Sachen in GOtt. Oder besser zu reden: Er sah nur eine Sache an, das ist, GOtt.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von der Andacht gegen der Mutter GOttes.

Weil er in der Octav der Himmelfahrt Mariä den 21. Augusti 1567. das erste Tageslicht angesehen, also trug er auch allezeit eine sonderbare Andacht gegen dieser gebenedeyten Jungfrau. Wir lesen in seiner Lebensbeschreibung, daß er von ersten zarten Jahren an allezeit sich eifrig angelegen seyn lassen, dieselbe zu verehren, mit gewissen

(o) Isa. 22. (p) Luc. 7. v. 18.
(q) Psal. 39. v. 3.

wissen Gebethern, und mit genauer Nachfolge in der Tugend der Reinigkeit, wie er denn auch seine Jungfrauschaft unter dem Schutze und Beystande dieser Königinn aller Jungfrauen GOtt aufgeopfert.

Es ist schon bekannt, daß er an dem Tage ihrer unbefleckten Empfängniß die bischöfliche Weihe, und in selbiger jene innerliche Salbung empfangen, von welcher mit mehreren in seinem Leben gehandelt wird.

Ich habe öfters gehöret, wie er die Hoheiten dieser göttlichen Mutter auf der Kanzel hervorgestrichen. Und muß bekennen, daß ich genug abgenommen, ihm nichts angenehmers zu seyn, als wann er von dieser Gnadenmutter reden konnte. Keine Sache war, welche er seinen geistlichen Söhnen also anzubefehlen pflegte, als die Andacht gegen dieser seligsten Jungfrau?

Doch aber, damit unsre Andacht recht bestellet sey, müssen wir diese göttliche Mutter nicht anders als in GOtt verehren, und GOtt in ihr. Sintemalen GOtt aller dieser Ehrbeweisung letztes Ziel und Absehen seyn soll. Denn sonst erwiesen wir dieser seligsten Jungfrau eine göttliche Ehre, so dem Allerhöchsten allein gebühret. Sehet, wie der Heilige in seinem Buche von der Liebe GOttes redet: „Wer GOtt und seiner jungfräulichen „Mutter zu gefallen verlanget, handelt wohl, ja „aufs allerbeste. Aber welcher dieser seligsten „Jungfrau so viel gefallen will, oder mehrer, als „GOtt, der würde einen unerträglichen höchst „sträflichen Fehler begehen.

Sechs

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Der Heilige kann niemand etwas abschlagen.

Als er sich das letztemal, und zwar bey acht Monathe, zu Paris aufgehalten, war aller Orten so große Begierde, ihn anzuhören, daß er fast alle Tage die Kanzel besteigen mußte, welches ihm denn eine zwar kurze, doch sehr gefährliche Krankheit verursachet.

Einige, so ihn liebten, und in gutem Wohlstande ihn lange zu sehen wünschten, haben ihm vorgestellet, daß er über seine Kräften sich anstrenge, und also seiner Gesundheit nicht geringen Schaden zuziehe; worauf er geantwortet, daß diejenigen, welche nach Ausweisung ihres Amtes ein Licht der Welt seyn, sich gleich den Kerzen verzehren müssen, um andere zu erleuchten. Ueber das sagten andere: er mache hiedurch das Wort GOttes minder schätzbar; maßen die Welt nur dasjenige hoch achte, welches seltsam.

So hätte ich denn, wiedersetzte der liebe Prälat, einen andern bestellen sollen, so dasjenige verrichte, was mir anbefohlen, da doch das Wort GOttes, so ich verkündige, mich lehret, daß wir jedermanns Schuldner seyn, und uns gänzlich allen denjenigen dargeben müssen, so unsre Hülfe begehren: und daß die wahre Liebe nicht ihren eignen Nutzen suche, sondern GOttes und des Nächsten. Eine schöne Sache, wann ich alle diejenigen hätte entlassen und fortschicken sollen, so zu mir ihr Vertrauen gesetzet. Da ich denn

wider

wider die Höflichkeit, und noch vielmehr wider die brüderliche Liebe würde gehandelt haben.

Alles dieses gründete sich auf seine Hauptregel: Nichts zu begehren, nichts abzuschlagen. Welches er im Werke selbsten so genau beobachtet, daß ich sicher bezeugen kann, niemals was Gerechtes von ihm begehrt zu haben, so er mir nicht alsogleich zugestanden. Oder gewißlich, wenn er auch etwas abgeschlagen, so ist doch diese abschlägige Antwort gerechter gewesen, als mein Begehren, ja gerechter, als mein eignes Urtheil. So war auch sein Abschlagen mit einer solchen Annehmlichkeit versüßet, daß man es weit lieber angenommen, als die Gnaden selbsten, derjenigen nämlich, welche dieselbe mit einer solchen Unfreundlichkeit mittheilen, daß sie ihre eigene Gunst wieder vernichten. Im übrigen habe ich niemals klagen gehöret, daß er jemanden sein billiges Begehren abgeschlagen.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Die heftigsten Versuchungen, so unsern Heiligen geprüfet.

Unter den Versuchungen, so unsern Glauben prüfen, ist diejenige die beschwerlichste, so die Gnadenwahl betrifft, als welche ein Abgrund ist, in welchem sich alle menschliche Weisheit verlieret.

Weil GOtt unsern Heiligen zu dem Amte eines Seelenhirtens bestimmet, also hat er zugelassen, daß er in diesem Stücke heftig ist versuchet

worden, damit er durch eigene Erfahrung lernete, schwach mit den Schwachen zu seyn (r).

Er hatte zu Paris sein Studiren im sechzehnten Jahre seines Alters vollendet, da er aus Eingebung des bösen Feindes in die Gedanken gekommen, er sey in der Zahl der Verworfnen. Diese Versuchung ist so tief in seine Seele eingedrungen, daß sie ihm alle Ruhe, alle Lust zu dem Essen und Trinken benommen: worauf erfolget, daß er auch an dem Leibe augenscheinlich abgenommen, und ganz abgeschwächet wurde.

Sein Hofmeister, als er sah, daß es sich von Tage zu Tage mit ihm verschlimmere, daß er in dem Angesichte ganz gelb und bleich, daß er in keiner Sache eine Freude bezeige, fragte ihn zum öftern, was die Ursache dieser Traurigkeit? Allein der höllische Geist, der ihm diesen falschen Wahn eingeblasen, war von der Gattung derjenigen, so man die Stummen nennet, weil sie den armen Betrübten die Zunge und Mund sperren.

Neben dem sah er sich zu gleicher Zeit alles süßen himmlischen Trostes beraubet, doch nicht des Vertrauens, mit welchem, als einem undurchdringlichen Schilde, er alle feindliche feurige Pfeile abzutreiben pflegte, ohne dieselbe einmal zu verspühren.

Das Vergnügen und der Friede, so er vor diesem Anfalle genossen, stellten sich auch in seinem Gedächtniß ein, und verdoppelten den Schmerzen. Da sagte er denn zu sich selbsten: so habe ich mir

(r) 1. ad Cor. 9. v. 22.

mir denn umsonst mit der Hoffnung geschmäuchelt, die Süßigkeit der himmlischen Beywohnung zu genießen, und mit dem Ueberflusse der himmlischen Freuden überschwemmet zu werden! O ihr annehmlichen Wohnungen des Hauses GOttes! so werde ich denn niemals euch ansehen? niemals in dem wunderbarlichen Pallaste meines GOttes und HErrn wohnen?

Einen ganzen Monath hat er in diesen Aengsten und Bitterkeit des Herzens zugebracht, welche man mit den Schmerzen des Todes vergleichen konnte, und mit den Gefahren der Hölle, maßen er bey dem Tage in schmerzvolle Seufzer, bey der Nacht in häufige Zäher ausgebrochen, mit welchen er sein Bette benetzet.

Endlich, als er sich aus göttlicher Eingebung in eine Kirche begeben, um alldort GOtt um seine Gnade in dieser seiner Armseligkeit anzuflehen, und nachdem er vor einem Bildniß der seligsten Jungfrau auf seine Knie sich niedergelassen, hat er diese Mutter der Barmherzigkeit gebethen, daß sie seine Fürsprecherinn bey ihrem lieben Sohne sey, und von seiner Güte erhalten wollte, daß, wann er doch so unglückselig, und ewig von ihm müßte geschieden seyn, aufs mindeste in diesem Leben von ganzem Herzen ihn lieben könnte. Sehet das Gebeth, welches er mit Zähren ganz übergossen, und durch unbeschreibliche Qual beängstigtem Herzen gesprochen hat:

Memorare o piissima Virgo Maria, non esse auditum a sæculo, quemquam ad tua currentem præsidia, tua implorantem auxilia,

xilia, tua petentem ſuffragia, eſſe derelictum. Ego tali animatus confidentia, ad te Virgo, virginum mater curro, ad te venio, coram te gemens, peccator aſſiſto. Noli Mater Verbi verba mea deſpicere, ſed audi propitia, & exaudi. Amen.

Gedenke, o ſeligſte Jungfrau Maria, wie niemals erhöret worden, daß, wer zu dir ſeine Zuflucht genommen, deine Hülfe angerufen, deine Fürbitte angeflehet, jemals ſey verſtoßen worden. Durch dieſes Vertrauen aufgemuntert, fliehe ich zu dir, o Jungfrau aller Jungfrauen! zu dir komme ich, und unter der Bürde meiner Sünden ſeufzend, werfe ich mich zu deinen Füßen. O Mutter des ewigen Worts, verachte nicht meine Worte, ſondern höre mich günſtig, und verſchaffe, daß dein geliebter Sohn mich erhöre, und durch deine Fürbitte meine Sünden nachlaſſe. Amen.

Kaum hat er dieſes Gebeth vollendet, da er die Wirkung des marianiſchen Beyſtandes, und die Kraft ihrer Fürbitte bey GOtt geſpüret. Denn in einem Augenblicke hat der hölliſche Drache, ſo ihm mit jenen traurigen Einbildungen den Kopf angefüllet, das Reißaus genommen: worauf ſolche Freude und Troſt in ſeinem Herzen entſtanden, daß, je tiefer daſſelbe vorhero in den trüben Finſterniſſen verſenket geweſen, deſto mehrer ſich hernach, als in hellen Mittag ausgebreitet.

Fünfter

Fünfter Theil.

Erstes Capitel.

Von der Zucht.

Franciscus war also in die Reinigkeit verliebet, daß er nicht ausstehen konnte, wann nur das mindeste, auch aus Unobachtsamkeit, in den Sitten und Gebärden begangen wurde, welches den Glanz und Schein dieser Tugend verfinstern könnte, so er insgemein die schöne und schneeweisse Tugend der Seele zu benamsen pflegte.

Zu diesem Ende bediente er sich zweyer sinnreichen Gleichnisse. Die erste war diese: „Sey „ein glatter Spiegel so schön und klar, als er „will, so klecket doch ein einziges Anhauchen den„selben zu verdunkeln, also, daß er alsdann nichts „mehr erkenntlich vorstellen kann.

Die andere Gleichniß: „Sehet, sagte er, die „schöne Lilgen, so ein Sinnbild der Reinigkeit. „Diese erhält ihre weisse Farbe und Geruch mit„ten unter den Dörnern, wann man sie nur nicht „anrühret. Kaum aber wird sie von ihrem Sten„gel abgerissen, giebet sie einen unangenehmen, „und fast unerträglichen Geruch.

„Also, welcher die Reinigkeit unversehrt zu „erhalten verlanget, muß eine genaue und äng„stige Zucht beobachten. Er muß keinesweges „das Berühren der Hände, oder Angesichtes ge„statten, auch sogar nicht im Scherze und Ge-

„spaße. Denn obwohlen soche Sachen nicht alle„zeit die Ehrbarkeit verletzen, so werden sie doch „allezeit dieselbe auf einigerley Weise schwächen.

Zweytes Capitel.

Der Heilige verlieret einen Ring von großem Werthe.

In dem Jahre 1619. ist die Schwester des Königs in Frankreich, Christina, mit dem Durchlauchtigsten Prinzen von Piemont, erstgebohrnen Sohn, und Erben des Hauses von Savoyen, zu Paris vermählet worden. Weil Franciscus den Cardinal von Savoyen begleiten, und diesen Ceremonien gegenwärtig seyn müssen, ist er aus Gelegenheit dessen, unerachtet er dazumal noch jung war, bey dieser Fürstinn in so große Hochschätzung gekommen, daß sie ihn für ihren Almosengeber begehret, welches auch anzunehmen er gezwungen worden, doch mit dem Bedingniß, daß dieses neue Amt seinen bischöflichen Geschäfften nicht nachtheilig, noch auch verhinderlich wäre, in seinem Bißthume sich aufzuhalten, so, wie er sagte, ein von GOtt anbefohlene Sache sey.

Die Anständigkeit hat ihn, in Ansehung dieses neuen Dienstes, verbunden, gemeldte Fürstinn bis nach Piemont zu begleiten. Nachdem er aber etliche Tage alldort sich aufgehalten, hat er Erlaubniß begehret, wieder in sein Bißthum zurückzukehren, an seiner Statt aber seinen Bruder, und Coadjutor, Herrn von Calcedonia, zu hinterlassen.

Diese

Diese Erlaubniß hat er mit großem Mißfallen des ganzen Hofes erhalten, ist aber von der Fürstinn mit vielen, ihrem hohen Stande gemässen, Schankungen begabet worden, unter welchen auch ein Ring, in welchem ein Diamant von sehr großem Werthe eingefasset war. Er mußte die Reise über sehr hohe Berge, und zu Pferd machen, da er aber ungefehr den Handschuh auszog, ist es geschehen, daß, ohne solches zu merken, ihm der Ring von dem Finger entwischet.

Erst, da er in dem Gasthause ankam, hat er solches gespüret: über diesen Verlurst aber sogar sich nicht entsetzet, daß er vielmehr GOtt gelobet, und dieß, wie er sagte, wegen zwey Ursachen. Erstens, weil ihm hiedurch die Gelegenheit eines eiteln Wohlgefallens, wie auch einer allzugroßen Liebe zu einem so kostbaren Edelgestein benommen worden. Zum andern, weil die göttliche Vorsichtigkeit vieleicht es also angeordnet, damit einer armen Person, so denselben Ring gefunden, für ihr ganzes Leben aus der Noth geholfen, und also weit besser, als bey ihm angelegt seyn würde.

Es hat aber die Sache anders, als er geglaubet, ausgeschlagen. Es hat diesen Ring ein armer Mann gefunden, welcher die Kostbarkeit desselben nicht erkennend, ihn in einem Dorfe, allwo dieser Verlurst schon ruchtbar war, sehen lassen. Da man denn denselben alsobald zu sich genommen, und Francisco, da er solches am mindesten vermuthet, wieder heimgestellet; so aber sehr freygebig sowohl gegen den, welcher ihn gefunden,

funden, als jenen, so ihn zurück gebracht, sich erzeiget hat.

Aus diesen ist zu ersehen, wie wenig das Herz Francisci sey an die Liebe jener Sachen angehefret gewesen, welche doch die Welt so hoch schätzet. Nämlich er wußte, daß weit dauerhaftere und kostbarere Gaben in dem Himmel auf ihn warteten.

Drittes Capitel.

Seine Abtödtung.

Es hat sich zugetragen, daß ich einstens eine etwas kostbarere Speise habe aufsetzen und ihm vorlegen lassen, so aber der Heilige ganz langsam auf eine Seite seines Tellers hinausgeschoben. Ich hatte dergleichen schon vorhero öfters beobachtet, sagte ihm vor dießmal: Wo ist das evangelische Geboth: Esset, was man euch aufsetzet? Er antwortete holdselig: Ihr wisset nicht, daß ich einen starken Magen habe, wenn ich nicht grobe Speisen zu mir nehme, kann ich den Hunger nicht stillen; denn diese Schleckerbißlein gehen durch, ohne mir eine gute Nahrung zu geben.

Worauf ich: Mein lieber Vater! dieses sind eure gewöhnliche Ausflüchten, mit welchen ihr eure Strengheiten verdecken wollet. Hingegen Franciscus: Nein, ich verlange euch kein Blaues vor die Augen zu machen, ich rede mit aller Aufrichtig- und Verträulichkeit. Nichts destoweniger mich noch mehrers, und ohne alle Falsch- und Zweydeutigkeit zu erklären, so läugne ich nicht, daß ich größeres Vergnügen in den geschmachern als gemeinen Speisen fühle. Im übrigen aber

glaube

glaube ich nicht, vonnöthen zu seyn, daß man viel Spezerey und Gewürze brauche, um eine Lust zu dem Trinken zu erwecken; maßen wir Savoyarden uns ohnedem solches schon schmecken lassen. Doch aber gleichwie ich nur zu der Tafel gehe, der Nothwendigkeit, nicht aber der Sinnlichkeit zu steuren, dessentwegen nehme ich dasjenige zu mir, was ich weis, daß mehrer nahrhaft, und meinem Magen anständiger sey. Denn ihr wisset selbst wohl, daß man essen müsse, damit man lebe: und nicht, daß man lebe, damit man esse, das ist, daß man die Speisen vorwitzig betrachte, und allezeit das bessere und geschmachere aus denselben heraussuche.

Nichts destoweniger, eurer höflichen Einladung die Ehre zu geben, bitte ich mir eine kleine Geduld aus: und ich werde euch vergnügen. Denn, nachdem ich mit den gröbern, und mehrer nahrhaften Speisen werde den Grund geleget haben, werde ich nicht unterlassen, auch die kostbarere zu versuchen, die ihr euch die Mühe gegeben, mir vorzusetzen.

Wie viel Tugenden scheinen aus dieser einzigen, dem Ansehen nach so geringen That, hervor, die Aufrichtigkeit, die Wahrheit, die Offenherzigkeit, die Einfalt, die Mäßigkeit, die Nüchterkeit, die Willfährigkeit, Wohlgewogenheit, Annehmlichkeit, Verstand und Gleichgiltigkeit. Bey den Seelen, welche in der Gnade GOttes stehen, und welche aus Antrieb der Gnade wirken, ist nichts für klein zu halten; denn alle Werke GOttes sind vollkommen, und über alles die

Werke der Gnade, und haben zur Belohnung die Glory zu gewarten: Ihr esset, oder trinket, sagt der Apostel, oder was ihr thut, so thuet es alles zu GOttes Ehre (a).

Viertes Capitel.

Zeichen der heiligmachenden Gnade.

Eine aus den großen Beschwernissen, so eine in GOtt verliebte Seele beängstigen können, ist, daß man nicht wissen könne, ob man wahrhaftig GOtt liebe, und in seiner Gnade sey. Maßen niemand mit Gewißheit des Glaubens, und ohne sonderheitliche Offenbarung wissen kann, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig (b).

Uneracht dessen giebt uns der englische Lehrer etliche Zeichen an die Hand.

Das erste, wann einen das Gewissen keiner schweren Sünde anklaget, das ist, daß er sich nicht zu erinnern wisse, eine Sünde begangen zu haben, so er nicht durch das Sacrament der Buße gereiniget.

Das andere, wann er eine Freude in GOtt gespüret, und ihm alles dasjenige gefällt, was GOtt lieb ist, und was zu seinem Dienste gereichet; denn ohne Zweifel, auf was Weise das Wohlgefallen und Liebe gegen GOtt beschaffen ist, also ist hingegen das Wohlgefallen und Liebe GOttes gegen denjenigen beschaffen, so ihm zu gefallen sich befleißet, laut seines eigenen Ausspruchs: Ich liebe, die mich lieben, und jene,

(a) 1. ad Cor. 10. v. 31. (b) Eccl. 9. v. 1.

jene, so mich verlassen, werden auch von mir verlassen (c).

Das dritte, wann wir in Vergleichung mit dem Erschaffer alle Geschöpfe für nichts achten, oder mit dem Evangelio zu reden, dieselbe hassen. Denn Christus sagt, wer seinen Vater und Mutter, dazu seine eigene Seele, das ist, sein Leben, nicht hasset, kann mein Jünger nicht seyn (d).

Mit diesem allen, vergnügen doch diese, obwohl vortreffliche Zeichen, nicht also meinen Verstand, als diejenigen, welche unser Heilige den in dieser Sache beängstigten Personen zu geben pflegte. Das erste, daß man das Innerste seines Gewissens fleißig durchsuche, und erforsche, ob man wohl ernstlich und unveränderlich entschlossen sey, niemals GOtt freywillig mit einer schweren Sünde zu beleidigen, denn in diesem Stücke bestehet eigentlich die enge Verbindniß zwischen uns und dem Willen GOttes, als welcher allein uns die Gnade und Heiligmachung mittheilet. Das andere, ob man eine veste und beständige Begierde habe GOtt zu lieben. Da er sagte, beständig und vest, verstund er eine kräftige ernsthafte Begierde, und nicht einen unvollkommenen Willen, so man velleitatem, eine kleine Neigung, nennet.

Fünftes Capitel.

Gehorsam gegen die hohe Obrigkeit.

Es war der durchlauchtigste Herzog von Savoyen in einen großen Krieg verwickelt, da er denn

(c) Prov. 8. v. 17. (d) Luc. 14. v. 26.

denn aus allgemeiner und hochdringender Noth veranlasset, von Ihro päbstlichen Heiligkeit begehret, und ein Breve erlanget, das ist, eine geschriebene Erlaubniß, von den geistlichen Gütern seiner Länder eine gewisse Beysteuer zu fodern, welches er sodann den Bischöfen zugesendet, damit ein jeder in seinem Bißthume die Austheilung dieser Anlage nach Weise und Maaße seiner Einkünften mache.

Unser Selige hat alle, so geistliche Pfründen in seinem Bißthume besessen, zusammenberufen. Er mußte aber erfahren, daß solche wenig geneigt wären, den päbstlichen Befehl zu erfüllen, und zwar wegen unterschiedlichen Entschuldigungen. Weil aber diese ihm keinesweges erklecklich zu seyn gedünkten, welche den so dringenden Nothdürftigkeiten des Herzogs könnten das Gegengewicht halten: derowegen zu Vertheidigung der Ehre GOttes sowohl, als seines Fürstens, er dieselben in der Hitze seines Eifers also angeredet: „So erwartet, ihr Herren! denn von mir, daß „ich viel Ursachen beybringe, wann zwey Hohe„priester einstimmig uns etwas befehlen? Können „wir ergründen ihre Rathschlüsse, oder stehet uns „zu, zu fragen, was Ursache sie also handeln? „Wir sind sonst gewohnet, alles Ehrabsehen zu „tragen auf die Aussprüche und Anordnungen, „nicht nur der hohen Obrigkeit, sondern auch der „geringern Richter, weil sie nämlich von GOtt „bestellet, die etwa unter uns entstehende Zwistig„keiten zu entscheiden, ohne, daß wir uns unter„stehen, über ihr Urtheil, oder dessen Ursachen

„zu

„zu murren. Ihr Ausspruch ist uns anstatt al-
„ler Bewegursache. Und hier, da wir den ge-
„wissen Ausspruch zweyer hoher Häupter haben,
„welche einstens GOtt werden Rechenschaft geben
„müssen für alles, was sie uns anbefehlen, wollen
„wir ihre Meynungen untersuchen, gleichsam,
„als wollten wir uns für ihre Lehrmeister aufwer-
„fen. Was mich anbelanget, bezeuge hiemit
„öffentlich, daß ich nicht eures Sinnes sey, und
„keinesweges euer Verfahren gutheißen könne.

„Wahrhaftig, wir sind weit entfernet von der
„Vollkommenheit jener Christen, und zwar welt-
„lichen Christen, von welchen Paulus anrühmet
„(e), daß sie den Raub ihrer Güter mit Freuden
„angenommen, als welche wußten, daß sie ein
„besseres und bleibendes Gut im Himmel haben
„würden.

„Hier sehet ihr, daß der Apostel von dem un-
„gerechten Raube aller ihrer Güter rede: und ihr
„wollet nicht nur einen kleinen Theil von den eu-
„rigen entlassen, um dem Vater des Vaterlan-
„des, unserm lieben Fürsten, unter die Arme zu
„greifen, der sich doch wegen seines Eifers höchst
„verdient gemacht, mit welchem er den katholi-
„schen Glauben in den drey Landvogteyen von
„Chablaix wieder vestgesetzet, und welcher keine
„größere Feinde hat, als die Widersacher unsers
„Glaubens.

„Ist nicht unser geistlicher Stand der erste un-
„ter den dreyen, aus welchen alle Stände der
„christlichen Fürsten bestehen?

„Kann

(e) Ad Hebr. 10. v. 34.

„Kann wohl etwas billigeres seyn, als daß „wir sammt unserm Gebethe auch unsre Güter an„wenden zu Beschützung des Glaubens, unsers „Lebens, und eigenen Ruhe, da wir sehen, daß „zu diesem Ende der gemeine Mann all seine Haab„schaft, der Adel all sein Blut heldenmüthig auf„opfere. Erinnert euch der vorherigen Kriege, und „hütet euch, daß eure Undankbarkeit und Unge„horsam nicht abermals dergleichen Uebel euch „über den Hals ziehe.

Diesen Worten hat er den Nachdruck mit seinem Vorspiele gegeben, maßen er sich selbsten so hoch angeleget, daß es die Maaß seiner Einkünfte weit überstiegen, da denn keiner gewesen, der sich ferner zu klagen getrauet hätte, viel minder, ihm zu widersprechen.

Also hat er gehorsamet, auch andere gelehret, wie sie gehorsamen sollen; denn er war mächtig in den Worten und in den Werken, also, daß er sagen konnte, was Gedeon zu seinen Soldaten: Sehet auf mich, und thuet auch also, wie ihr werdet sehen, daß ich thue (f).

Sechstes Capitel.

Vortrefflichkeit des Gelübdes.

Es ist außer allem Zweifel, daß, wer mit einem Gelübde sich zu fasten verbindet, ein weit besseres, vortrefflicheres und vollkommneres Werk übe, als wann er faste, aber ohne Gelübde, wie solches mit mehreren der englische Lehrer zeiget.

Erstens,

(f) Jud. 7. v. 17.

Erstens, weil das Gelübd ein Act der Religion, oder des Gottesdienstes ist, welcher viel vortrefflicher, als alle sittliche Tugendwerke, und auch aus seiner Natur weit höher, als das Fasten ist. Wann nun der Werth des Actes der Religion mit dem Werthe vereiniget wird, welchen das Fasten in sich hält, so wachset in allweg die Vollkommenheit und Schätzbarkeit eines solchen Werkes sehr hoch.

Zu dem andern, weil derjenige, welcher aus einem Gelübde fastet, nicht nur die Frucht des Fastens, sondern, also zu reden, auch die Wurzel, und den Grund, das ist, den schon eingeschränkten, und durch das Gelübd gebundenen Willen darschenket.

Drittens, weil das Gelübd eine strenge Schuldigkeit aufbürdet, zu halten, was versprochen worden, mithin wird der Wille mehrer angestrenget, mehrer herzhaft, tapfer und beständig in Vollziehung desselben gemacht.

Welchen viertens beyzusetzen: Daß zwey miteinander vereinigte gute Werke nothwendig eines größeren Werthes seyn müssen.

Ungeacht dessen muß man doch bekennen, daß derjenige, welche zwar ohne Gelübde, doch aber mit einer größern Liebe fastet, ein viel besseres, vortrefflich- und vollkommneres Werk üben würde, als jener, welcher mit einem Gelübde fastete, aber mit minderer Liebe. Denn diese Tugend ist diejenige, welche unsre Werke vor GOtt angenehm machet, so uns verbindet, daß, wann wir ein gutes Werk aus einem Gelübde verrichten,

solches

solches von der Liebe begleitet werde, um den Werth und Verdienst desselben nicht zu verlieren.

Siebentes Capitel.

Seine genaue Aemsigkeit.

Es war eine aus seinen Grundregeln, daß man auch in kleinen Sachen seine aufrichtigste Treue gegen GOtt könne sehen lassen. Derjenige, welcher mit der kleinen Münze wohl und gesparsam umzugehen weis, wird er solches nicht noch vielmehr beobachten, wann ihm große Geldstücke zu Handen kommen?

Was er mit Worten gelehret, hat er auch im Werke genau vollzogen. Er war in allen Sachen überaus nett und ämsig, welches sonderbar bey dem Altare in den Gottesdiensten erschien, in dem Chore, allwo er auch die geringste Ceremonien ganz genau, und auf das geflißneste beobachtet, ja auch sogar, wann er in Geheim seine priesterliche Tagzeiten bethete.

Eben dieses geschah in den Sachen, so die Höflichkeit betroffen, mit welcher er jedermann nach Standesgebühr zu begegnen wußte. Ich beklagte mich einstens wegen den allzugroßen Ehren, so er mir erwieß, bekam aber zur Antwort: In was für einer Schätzung bey mir Christus JEsus wäre, welchen er in meiner Person ehrete?

Vor allem aber rathete er mir, daß ich das Buch, in welchem die Kirchengebräuche und Ceremonien der Bischöfe enthalten, mir wohl bekannt mache, denn, sagte er, den Hirten, welche das Salz der Erde, und das Licht der Welt

sind,

sind, stehet es gar wohl an, wann sie in allen Sachen auferbäulich sich aufführen. Man hörte oft aus seinem Munde die Worte Pauli: Lasset alles ehrbarlich, und ordentlich unter euch zugehen (g).

Achtes Capitel.

Seine geringe Schätzung der zeitlichen Güter, und sein Seeleneifer.

Obwohl die von Genf ihm fast alle Einkünfte entzogen, so zur bischöflichen Tafel, und auch diejenigen, so dem Capitel zuständig, so hat man doch niemals gehöret, daß er sich dessentwegen beklaget, so wenig war er angeheftet, geneigt, oder aufmerksam auf die irdischen Sachen. Sein Spruch war, es habe mit den Kirchengütern die Beschaffenheit, wie mit dem Barte; je öfter man ihn scheeret, je stärker er wächst, und kömmt bald wieder. Obwohl die Apostel nichts besessen, waren sie doch Herren der ganzen Welt; und wann die Geistlichen die Hände gar zu weit gegen dem Zeitlichen ausstrecken, erhaschen sie gar nichts.

Seine Begierde gieng vielmehr dahin, daß er jene rebellische Seelen zu dem wahren Lichte, so allein in der katholischen Kirche scheinet, bringen möchte. Oft sagte er seufzend: Da mihi animas, cætera tolle: HErr! gieb mir die Seelen, das übrige nimm alles (h). Wann er von der Stadt Genf zur Rede wurde, nennte er sie,

(g) 1. ad Cor. 14. v. 40. (h) Genes. 14. v. 21.

sie, unerachtet ihrer Aufruhr, allezeit seine liebe Stadt.

GOtt gebe, sagte er mir einstens, daß die Herren auch die übrigen wenigen Einkünfte, so sie mir gelassen, einzögen, und hingegen mir den freyen Eintritt in diese erbarmungswürdige Stadt erlaubten, und nur eine kleine Kapelle zuließen, um alldort den Gottesdienst nach Ausweisung unsrer Religion zu verrichten; und ihr würdet sehen, wie diese Abtrünnige in kurzer Zeit in sich gehen, und mit ihrer Zurückkehr zur katholischen Kirche uns erfreuen würden. Diese süße Hoffnung war tief in sein Herz eingedrücket.

Niemals sang er in dem Chore den Psalmen: Super flumina Babylonis: Auf den Wassern zu Babel (i), daß er sich nicht zugleich erinnert dieser armen Stadt, des Wohnsitzes seiner Vorfahrer, nicht, daß ihm ihre Hoheit und Ueberfluß in die Augen stach, maßen er die Schmach des Kreuzes weit höher schätzte, als alle Reichthümer des Aegypten, sondern weil ihm der Verlurst so vieler Seelen sehr zu Herzen gieng. Wann er mit seinem Caplan zu Hause allein die Tagzeiten bethete, und zu gemeldtem Psalmen kamen, schossen ihm gleich die Zähren in die Augen. Er zog das traurige Beyspiel Henrici des Achten, Königs in Engeland, an. Dieser, sagte er, war Anfangs seiner Regierung ein so großer Eiferer der katholischen Religion, daß er dieselbe mit einem gelehrten Buche wider die ketzerische Lehre Lutheri

(i) Psal. 136. v. 1.

Lutheri verfechtet, wessentwegen er auch den Namen eines Beschützers des Glaubens erhalten. Weil er aber von seinen ungezäumten Begierden sich überwinden lassen, hat er eine schändliche Spaltung in der Kirche verursachet. Er hat zwar bey dem Ende seines Lebens wieder in den Schooß der wahren Kirche, welche er so spöttlich verlassen, sich begeben, ja hat wirklich zu diesem heiligen Werke Hand anlegen wollen, ist aber daran verhindert worden, weil die geraubten, und seinen Hofherren, oder sogenannten Mylords geschenkte Kirchengüter wieder anheim zu stellen, ihm unmöglich gefallen. Dieses sagend, rufte der Heilige auf: Wegen einer handvoll Staub und Erde werden dem Himmel so viel Seelen entrissen. Der beste Antheil eines jeden Christen, zuvörderst aller Geistlichen, ist die Beobachtung der Gebothe GOttes, gemäß jenes: Der HErr ist mein Theil, daß ich sein Gesetz halte (k). Und wiederum: Der HErr ist mein Erbtheil, und mein Trankttheil (l). Hätte er nur zurückgestellet, so viel ihm möglich gewesen, aber mit ernsthaften, doch zugleich mit gelinden Mitteln.

Neuntes Capitel.

Seine Geduld in den Krankheiten.

Er übertrug die Schmerzen der Krankheit mit einer Geduld, so voll der heiligen Liebe und Anmuthigkeit, und darum hörte man weder ein Wörtlein, mit welchem er sich beklagte, noch

(k) Psal. 118. v. 57. (l) Psal. 15. v. 5.

auch die geringste Begierde, welche nicht dem heiligen Willen gleichförmig wäre. Und obwohl er die größte Freude hatte, da er gesund, zu dem Dienste GOttes und des Nächsten arbeiten zu können, so war er doch eben sowohl zufrieden, wann ihn GOtt in das Krankenbett geworfen. „GOtt weis besser alles anzuordnen, als mir ein„fällt; lasset ihn machen nach seinem Belieben. „O GOtt! dein heiliger Wille geschehe, und „nicht der meinige. Himmlischer Vater! was dir „wohlgefällig, gefällt auch mir, dein Gesetz und „dein Wille sey allezeit in Mitte meines Herzens „eingepräget.

Wann man ihn fragte, ob er wollte eine Arzney einnehmen, oder ob er sich wollte zu Ader lassen, und was dergleichen? antwortete er nichts anders, als: Thut, was euch beliebet; weil mich GOtt in die Hände des Leibarztes gegeben (m). Ich habe niemals eine Person gesehen, so mehrer aufrichtig und gehorsamer, als er; denn er verehrte GOtt in den Leibärzten, in Betrachtung, daß GOtt die Arzney und den Arzt erschaffen, und diesen auch zu ehren befohlen, welche Ehre auch den Gehorsam erfodert.

Er brachte ganz einfältig alles sein Anliegen vor, ohne solches mit vielem Wehklagen zu vergrößern, noch auch mit Verschweigen zu mindern; weil er das erste für eine Kleinmüthigkeit, das andere für eine Falschheit hielt.

Und unerachtet sein Leib mit sehr heftigen Schmerzen geplagt war, so ist doch in seinem Angesichte,

(m) Eccles. 38. v. 1.

gesichte, und zuvörderst in seinen Augen eine grosse Heitere zu sehen gewesen, so aus den Wolken der Schmerzen heraus schien.

Zehntes Capitel.

Von den Hausbedienten.

Der Heilige gebrauchte sich niemals einiger Droh- oder Strafworte gegen seine Bedienten; und wenn einer einen Fehler begangen, mäßigte er den Verweiß mit einer solchen Annehmlichkeit, daß sie sich alsogleich, und mit Willen besserten, ohne auf eine schärfere Bestrafung zu warten, weil sie wohl wußten, daß solche von ihrem Herrn weit entfernet sey.

Eines Tages, da wir von der Weise mit den Bedienten umzugehen, handelten, sagte ich, daß die Vertäulichkeit eine Verachtung nach sich ziehe. Worauf der Heilige: „Ja, wenn diese Ver„träulichkeit zu groß und unanständig, da ist sie „in allweg strafmäßig: nicht aber, wann sie höf„lich, ehrlich, tugendhaft. Denn auf solche „Weise kömmt sie von der Liebe her, und die Lie„be bringet allezeit ihres gleichen hervor, näm„lich die Gegenliebe. Die wahre Liebe aber ist „niemals ohne Hochschätzung, und folglich auch „niemals ohne Ehrfurcht gegen der geliebten Per„son; sintemalen die Liebe sich nur allein auf „die Schätzung gründet, so wir von einer „Sache haben.„ So sollen wir also, sagte ich, ihnen den Zügel frey lassen, zu machen, was sie wollen. „Das sage ich nicht, versetzte „der Heilige, sondern allein dieß, daß, wann die Lie„be die Meisterinn des Herzens ist, so wird sie

„auch verschaffen, daß die Bescheidenheit, Ver-
„nunft, Gerechtigkeit, Sittsamkeit, desgleichen
„die Tapferkeit und Demuth mit der Niederträch-
„tigkeit, die Geduld sammt der Freundlichkeit ihr
„Amt verrichten.

„Zuletzt, wann wir wollen die Wahrheit
„sagen, so sind unsre Bedienten unsre Nächsten,
„und unsre demüthigen Brüder, welche wie uns
„selbsten zu lieben, uns das Gesetz der Liebe ver-
„bindet. So lasset uns demnach diese unsre Näch-
„sten wie uns selbsten lieben, und zwar um soviel
„mehrer, als welche mit uns unter einem Dache,
„und aus unserm Säckel leben. Lasset uns mit
„ihnen umgehen, als wie mit uns selbsten, oder
„vielmehr, wie wir wollten, daß man mit uns
„umgienge, wenn wir an ihrer Statt, und Amt
„wären. Dieses ist die beste Weise mit den Be-
„dienten zu handeln.

„Es ist zwar wahr, man muß ihre Fehler,
„sonderbar die größeren, nicht ungeahndet lassen,
„doch aber soll man auch der Wohlthaten geden-
„ken, so wir von ihnen empfangen, und werden
„wir auch wohl thun, wann wir, um sie aufzu-
„muntern, ihnen bisweilen zu verstehen geben,
„daß wir mit ihren Diensten wohl zufrieden, daß
„wir zu ihnen ein Vertrauen setzen, sie für unsre
„Brüder und Freunde halten, welchen wir be-
„reit wären, in ihren Bedürftigkeiten beyzuste-
„hen, und zu einer Beförderung verhülflich zu seyn.

„Gleichwie ein einziges sich in die Seegel
„legendes Windlein ein Schiff weit geschwinder
„auf dem Meere forttreibet, als hundert Ruder-
„stöße,

„stöße, also auch ein einziges freundliches Wort,
„und Zeichen der Wohlgewogenheit wird mehrer
„ausrichten, und sie zu seinem Dienste bereitwil-
„liger machen, als hundert rauhe, drohende,
„harte Befehle.

Eilftes Capitel.

Sein Nachsehen.

Sich richten nach der Natur und Beschaffenheit des Nächsten, und ihn geduldig übertragen, so viel die Gerechtigkeit zuläßt, war eine aus seinen liebsten und sonderheitlichen Tugenden, so er auch seinen lieben Söhnen ohne Unterlaß anbefahl.

„Er sagte mir oft: wie viel besser ist es, sich
„schicken nach fremdem Sinne, als alles nach
„seinem Kopfe und Meynung einrichten wollen.
„Das menschliche Gemüth ist gleich einem guten
„Spiegel, so alle Farben, welche man ihm vor-
„hält, annimmt; doch aber muß man nicht dem
„Cameleon nachfolgen, welches alle Farben, die
„weisse ausgenommen, vorstellet; denn das Nach-
„sehen, wenn es nicht von der Weisse begleitet
„ist, das ist, von der Reinigkeit, ist sehr gefähr-
„lich, und kann nicht genug geflohen werden.

„Es ist sehr lobwürdig, mit den Sündern ein
„Mitleiden tragen, doch muß es aus Meynung
„geschehen, sie aus dem Kothe, in welchem sie
„versenket, herauszuziehen, damit sie nicht in
„demselben verfaulen, und sterben. Es ist eine
„strafmäßige Barmherzigkeit, sehen, wie sein
„Nächster in den Sünden stecket, und ihm, ver-

„mittelst einer freyen, zugleich auch liebreichen „Ermahnung, nicht wollen hülfreiche Hand rei„chen, und beyspringen.

„Man soll zwar in allen Sachen nachsehen, „und nachgeben, aber nur, so lange es ohne Be„leidigung GOttes geschiehet. Dieses muß die „Schranken des wahren Nachsehens seyn.

„Ich verlange nicht, daß man bey jeder Ge„legenheit den Sünder strafen soll, denn die „Vernunft und die Liebe erfodert, daß man der „Zeit erwarte, allwo man fähig ist, eine gute „Ermahnung anzunehmen. Ein hitziger, ver„wirrter Eifer ohne Verstand und Mäßigung „reisset mehrer nieder, als daß er aufbaue. Es „ist gewiß, der auf einmal gar zu viel will, wird „gar nichts Gutes auswirken, und beschmutzet „alles, was er hat säubern wollen, gemäß des „alten Sprichwortes: Man muß eilen, aber lang„sam. Der sich übereilet, ist in der Gefahr zu „fallen. Sowohl das Strafen, als das Nach„sehen muß mit Vernunft geschehen.

Ich habe Zeit meines Lebens keinen Menschen gesehen, welcher friedsam- und sanftmüthiger gewesen, als unser Heilige; doch aber, wann er die Zeit und Umstände wohl überleget, wußte er mit einem solchen Verstande, Nachdrucke und Annehmlichkeit seine Streiche anzubringen, daß ihm niemand widerstehen konnte.

Zwölftes Capitel.

Sieg des Seligen wider seine Anmuthungen.

Er bekennte offenherzig mit seiner gewöhnlichen Auf-

Aufrichtigkeit, daß zwey Anmuthungen, so zu bezwingen ihm mehrer Mühe gekostet, gewesen seyn, nämlich die Liebe und der Zorn. Er pflegte zu sagen, daß er die erste durch List überwunden, die andere aber mit Gewalt, da er mit ganzer Macht die Fürbrüchigkeit seines Herzens eingehalten.

Die List, mit welcher er den Anfall der erstern zurück getrieben, bestund in dem, daß er einen andern Gegenstand der Liebe gesuchet; denn weil unser Herz nicht ohne etwas zu lieben seyn kann, so bestehet die ganze Kunst in dem, daß man demselben nur allein eine solche Sache vorzustellen wisse, welche gut, rein, keusch, heilig, eines guten Namens.

Der menschliche Wille nimmt an die Eigenschaft seiner Liebe. Lieben wir die Erde, sagt Augustinus, so sind wir irdisch: lieben wir den Himmel, so sind wir himmlisch; und wenn wir GOtt lieben, werden wir gleichsam auch seiner Gottheit theilhaftig. Sie sind eben so verwerflich geworden, als die Dinge, so sie lieb gehabt, sagt der Prophet Oseas (n) von den Abgöttern. Alle Schriften unsers Heiligen flößen nichts anders ein, als eine heilige Liebe. Seine Worte sind zwar anmüthig, doch also rein, daß sie sich selbst rechtfertigen, daß man jenes sagen könnte: Die Worte des HErrn sind reine Worte. In ihnen selbst gerechtfertiget. Sie sind süßer denn Honig und Honigseim. (o).

(n) Cap. 9. v. 10. (o) Pf. 11. 7. 18. 10. 11.

Belangend die Anmuthung des Zorns, zu dem er geneigt war, hat er derselben die Stirn gebothen, und mit aller Macht und Herzhaftigkeit, oder besser zu reden, mit aller Gewalt und Beständigkeit sie angegriffen, welches handgreiflich nach seinem Tode erschienen: denn, nachdem man seinen Leib eröffnet, hat man in dem Gallsäcklein nichts anders gefunden, als gewisse kleine Steinlein, welches daher kam, weil er mit einer solchen heiligen Gewaltthätigkeit, mit welcher man das Himmelreich zu sich reisset, diese heftige und starke Anmuthung überwunden, daß die Galle in Steine verändert worden. Gewiß, keine andere Ursache haben die Leibärzte dießfalls erfinden können.

O ihr Steine der davidischen Schlinge! wie viel Riesen habet ihr zu Boden geleget, das ist, über wie viel heftige Anfälle des Zorns habet ihr obgesieget! O ihr Steine, aus welchen Wasser, Oel und Honig geflossen, welche die große Kraft der übernatürlichen Gnade an den Tag legen, welche zu Zeiten die Steine in Honig, und bisweilen die Galle in Steine verändert.

Sechs-

Sechster Theil.

Erstes Capitel.

Von der Falschheit.

Unser Heilige hielt es für eine große Schelmerey vor GOtt und der Welt, wann einer das Innerliche mit einem äußerlichen falschen Scheine verlarven wollte. Solche Personen nannte er doppelt, erdicht, verlarvt und gefährlich, welche sich, nach Aussage der ewigen Wahrheit, den Fluch über den Hals ziehen (a). Wehe den zweyfältigen Herzen und sündigen Lefzen (b). Welche mit einem Herze so, mit dem andern anders reden, welche eines zweifelhaftigen Gemüthes, und in allen ihren Wegen unstät seyn.

Er verlangte, daß das Aeußerliche wohl eingerichtet, doch also, daß das Innerliche, von dem das Aeußerliche herkömmt, noch besser bestellet sey, maßen der Ursprung allezeit vortrefflicher, als die daraus entstehende Wirkung. Also sehen wir, daß von der Güte der Wurzel die ganze Schönheit der Blumen und der Blätter herkömmt, und von dem Baume die Süße der Früchte. Er verlangte, daß das Innerliche das Aeußerliche hervorbringe, und daß alsdann dieses Aeußerliche das

(a) Eccl. 2. v. 14. (b) Jacob. 1. v. 8.

das Innerliche ernähren, zieren und erhalten soll. Er erklärte dieses mit einer füglichen Gleichniß des Feuers: dieses bringet die Aschen hervor, und die Asche ist alsdann dienlich das Feuer zu nähren, und zu erhalten. Gewißlich, ein Baum, welcher der Blätter beraubet ist, neben dem, daß er schändlich anzusehen, wird er auch niemals eine zeitige Frucht hervorbringen; maßen die Blätter mit ihrem Schatten die hitzigen Sonnenstrahlen mäßigen müssen. Eben dieses kann man von dem Aeußerlichen sagen, welches dem Innerlichen eine große Zierde bringet, und zur Erhaltung des Herzens sehr dienlich ist.

Und obwohl der Theil Mariä, durch welchen das Innerliche verstanden wird, ohne Zweifel besser, als der Theil Marthä, so sich in dem Aeußerlichen beschäfftiget, nichts destoweniger höret dieser nicht auf seine sonderheitliche Güte zu haben.

Und wann die zwey Schwestern sich in dem Dienste Christi JEsu wohl miteinander vertragen, wird es mit Verwaltung und Wirthschaft einer christlichen Seele ganz wohl stehen, und alles im Frieden leben.

Lernet derowegen von unserm Heiligen, mit Ausschließung aller Falschheit, das Innerliche mit dem Aeußerlichen zu vereinigen. Denn gleichwie man aus der äußerlichen guten Gestalt des Angesichtes die innerliche Beschaffen- und Gesundheit des Leibes abnimmt; also erkennet man aus der Güte der äußerlichen Werke die gute Einrichtung des Innerlichen.

Zweytes Capitel.

Von der Meynung.

Es ist die Frage, wann man ein gutes Werk ohne alle Meynung verrichtet, ob man nach derselben, vermittelst einer guten Meynung, es noch könne verdienstlich machen? Diesen Zweifel löse ich mit den Worten des Heiligen selbsten auf: „Wann es etwa, sagte er, geschiehet, daß man „aus Gewohnheit ein Werk verrichte, ohne vor„hero eine gute Meynung innerlich zu erwecken, „so soll man sich befleissen, daß aufs mindest die„selbe bald darauf folge. Wann ich vorhero mich „vor meinen Obern äußerlich geneiget, bevor sol„ches innerlich geschehen mit einer demüthigen Un„terwerfung und Vorsatze, ihm zu gehorsamen, „so muß dieser aufs mindest gemeldte äußerliche „Ehrbezeigung, entweders begleiten, oder ein „wenig darnach gemacht werden.

Und die Wahrheit zu bekennen, sieh ich nicht, aus was Ursache wir durch eine gute Anmuthung, so auf ein Werk alsogleich folget, unsre Meynung nicht sollten über sich bringen, und verbessern können, da wir doch durch die Buße, so nach dem Falle verrichtet wird, uns wieder in den Gnadenstand setzen, und durch die Reue unsre Sündenmackeln abwaschen können? Wann der Geist der Zerknirschung und Reue das Uebel vertilgen kann, und machen, daß die Gnade überhand nehme, allwo vorhero die Sünde geherrschet; warum soll der Geist der Gnade nicht die Kraft haben, das Gute in das Bessere zu verändern, und ein

gutes

gutes Werk in den Himmel zu erheben, so durch eine allzuniedrige Meynung ist an die Erde geheftet gewesen? Wann man ein krummes Eisen durch das Feuer biegen, und gerad machen kann, warum sollte nicht das Feuer der göttlichen Liebe bey einer minder aufrichtig- und geraden Meynung eben diese Wirkung haben können.

Drittes Capitel.

Von dem wirkenden und beschaulichen Leben.

Es ist mir öfters dieser Zweifel zu Ohren gekommen, wie es möglich, daß die Schwestern, so vermög ihres Standes zu den Geschäfften des wirkenden Lebens bestimmet sind, keinen größern Verdienst bey GOtt sammeln, als diejenigen, so zu dem Chore und dem beschaulichen Leben verordnet sind; da doch die ersteren wegen ihren mühsamen Aemtern ein hartes, die letzteren aber ein kömmliches und süßes Leben führen.

Auf dieses antworte ich: Wenn man unter dem Verdienste die Vortrefflichkeit sowohl des einen, als des andern Lebens verstehet, so ist klar, daß das beschauliche Leben viel edler und vortrefflicher sey, als das wirkende; wie denn Christus selbst dießfalls in dem Streite zwischen der Martha und Magdalena den Ausspruch gegeben, von welcher er gesagt, daß sie den bessern Theil erwählet. Unsre Glückselig- und Vollkommenheit bestehet in der Vereinigung mit GOtt: nun aber ist außer Zweifel, daß das Betrachten uns vielmehr, und unmittelbar mit GOtt vereinige, als das

Wirken.

Wirken. Entzwischen aber ist auch nicht zu läugnen, daß wegen gewissen und nothwendigen Bedürftigkeiten dieses Lebens das Wirken viel, und auch größere Vorzüge vor dem Betrachten habe.

Wenn man aber unter den Verdiensten die ewige Belohnung verstehet, welche auf die Arbeit wartet, so muß man die Beschaffenheit der Liebe ansehen, auch was die Haupt- und wesentliche Freude der Seligkeit betrifft. Wer nun aus diesen beyden, aus dem Wirkenden nämlich, oder aus dem Betrachtenden, mit größrer Liebe solches verrichtet, derselbe wird auch größern Lohn im Himmel zu gewarten haben.

Unser Heilige wird diese Frage mit folgenden Worten auflösen: „Beschäfftige sich nur die Martha, so viel, als ihr beliebet, aber schätze sie „sich nicht höher, als die Maria; und die Maria „ergebe sich nur ganz dem Betrachten, aber verachte niemals die Martha. Denn unser Heiland „wird sich als ein Beschützer alsogleich auf die „Seite derjenigen schlagen, welche ist getadelt „worden.

Im übrigen ist zu beobachten, daß man die Sachen, so die Gnade anbetreffen, nicht müsse mit dem Maaßstabe der Natur abmessen, und jene der Natur mit dem Maaß der Gnade; maßen, so weit der Himmel von der Erde, so sind die übernatürlichen Wege GOttes von den natürlichen noch so weit entfernet. Eben auf diese Weise, wie vorzeiten weder die ungeweihten Sachen mit dem Gewichte des Heiligthums, noch die heiligen Sachen mit dem ungeweihten Gewichte haben können abgewogen werden.

Viertes Capitel.

Von dem allzugroßen Eilen.

Der Heilige drang sonderbar darauf, daß man diesen Fehler meide, welchen er einen Hauptfeind der wahren Andacht nannte. Es ist viel besser, sagte er, wenig arbeiten, aber dieses wenige wohl verrichten, als viel auf sich nehmen, und schlecht ins Werk setzen. Oefters hörte man ihn sagen: Nicht die Menge der auf sich genommenen Geschäffte ist diejenige, durch welche wir zur Vollkommenheit gelangen, sondern der Eifer, und die Reinigkeit der Meynung, mit welcher wir solche verrichten.

Aus welchen wir zu erlernen haben, erstens: Daß der Fortgang nicht so viel von der Vielheit der Werke abhange, als von dem Eifer der göttlichen Liebe, mit welcher wir dieselben üben. Andertens, daß ein gutes Werk, so mit großem Eifer verrichtet wird, viel besser, und GOtt angenehmer sey, als viel von dergleichen Gattung, bey welchen eine große Lauigkeit eingeschlichen. Drittens: daß die Reinigkeit der Meynung den Verdienst eines guten Werkes überaus erhöhe; denn weil das Absehen und Ziel, so man ihm bey einem guten Werke vorstecket, dasjenige ist, so demselben allen Werth und Schätzung giebet, also folget, daß, je reiner und vortrefflicher dieses Ziel ist, desto schätzbar und auserleßner dasselbe Werk sey. Nun was für ein vortrefflicheres Ziel können wir in unsern Werken uns vorsetzen, als jenes der Ehre und Glory GOttes?

Er

Er ließ sich oft mit folgendem Spruche vernehmen: Wann man insonderheit mit andern im Gespräche ist, soll man wenig, aber wohl reden; und in den Werken verlangte er, daß man nicht viel auf sich nehme, das wenige aber, dessen man sich unternommen, recht und vollkommen vollziehe, gemäß jenes: Eine Sache ist geschwind genug geschehen, wann sie wohl geschehen.

Fünftes Capitel.

Sein demüthiges Urtheil.

Ich weis nicht, sagte er, warum jedermann mit den Namen eines Urhebers und Stifters der Klosterfrauen von der Visitation oder Besuchung beylege. Bin ich der Mann, der tauglich wäre, eine neue Stiftung zu machen? oder von einem solchen Geiste, der einen neuen Orden könnte aufrichten, als wenn wir nicht schon sonsten genug Mönchsordensstände hätten. Ich habe nichts anders gethan, als, daß ich habe angestellet, was ich habe wollen aufheben, und habe aufgehebet, was ich habe wollen anstellen.

Was wollet ihr, versetzte ich, durch diese Worte sagen? Ich will dieses sagen, war seine Antwort: Mein Gedanken war, nur ein Haus für die Jungfrauen aufzurichten, und zwar ohne Gelübde, und Versperrung oder Clausur, deren Amt und Geschäffte wär, die armen und aller Hülf beraubten Kranken zu besuchen, ihnen beyzuspringen, und mit andern sowohl geist- als leiblichen Werken der Liebe und Barmherzigkeit an die Hand zu gehen. Nun ist aus dieser Versammlung ein

wahrer Ordensstand erwachsen, so unter der Regel des heiligen Augustini mit den Gelübden und Clausur lebet, welches aber mit meinem ersten Absehen, so sie etliche Jahre beobachtet, nicht bestehen kann; wie ihnen denn auch der Name von der Besuchung, unerachtet sie ihn behalten, nicht mehr gebühret. Mithin bin ich vielmehr ihr Stiefvater, als ihr Stifter, indem sie meine Einsetzung, also zu reden, verlassen.

Es ist euch selbst bekannt, daß der hochwürdigste Erzbischof von Lyon die Haupturſache dieser Veränderung gewesen, und ist also er viel mehrer für den Stifter zu halten. Daß ich ihnen Satzungen, gemäß ihrer Regel, vorgeschrieben, ist geschehen aus sonderbarem Befehle des päbstlichen Stuhles, welcher gewollt, daß ich das Haus zu Annessy sollte in ein Kloster verändern, auf welchen Schlag hernach viel andere dergleichen Klöster in unterschiedlichen Orten sind aufgerichtet worden.

Unser Heilige schätzte und lobte die That Johannis Avila sehr, eines heiligen Mannes, und großen Predigers in Andalusia. Es hatte dieser eine Versammlung der weltlichen Priester zu diesem Ende aufgerichtet, daß sie sich zu dem Dienste GOttes, und der Kirche gänzlich wiedmeten; als er aber vernommen, daß zu eben diesem Absehen die Gesellschaft JEsu sey aufgerichtet worden, hat er alsobald von seinem Vorhaben abgelassen, in Meynung, daß diese schon erklecken, und also seine Versammlung nicht würde vonnöthen seyn.

Der heilige Ignatius selbst, obwohl er sich den Fortgang seines Ordens sehr lassen angelegen

seyn,

seyn, und bekennet, daß ihm nichts empfindlicher zu Herze dringen würde, als wann er sehen sollte, daß derselbe sich zerschlage: nichts destoweniger tröstete er sich, auch in diesem Falle sich leicht zu erhalten, wann er sich nur eine Stunde lang durch das Gebeth in GOtt versammeln könnte.

Unser Heilige, als er sah, daß sein neuer Orden, da er kaum angefangen, in seiner Geburt wollte ersticket werden, aus Ursache einer tödtlichen Krankheit, so jene gottseligste Personen überfallen, welche ihm gedienet, den ersten Stein zu diesem geistlichen Gebäude zu legen, da sagte er: Es lieget nichts daran; maßen GOtt mit unserm guten Willen sich vergnüget, gleichwie er sich denjenigen des Abrahams gefallen lassen. Der HErr hat uns die beste Hoffnung gegeben, der HErr hat sie wieder genommen. Der Name des HErrn sey gebenedeyet.

Sechstes Capitel.

Von der Vollkommenheit eines jeden Standes.

Er sagte, daß ein jeder wahrer und getreuer Christ Zeit seines Lebens sich nichts mehrers soll angelegen lassen seyn, als, daß er unaufhörlich der Vollkommenheit seines Standes nachstrebe, das ist, sich mehr und mehr in seinem Stande, in welchem er sich befindet, vollkommen mache.

Nun aber bestehet bey einem jedwedern die Vollkommenheit des Standes in dem, daß er die Mittel zu dem Zwecke anführe, und nur derjenigen sich bediene, welche seinem Stande eigenthüm-

lich sind, um in der Liebe einen Fortgang zu machen, als in welcher die wahre und hauptsächliche Vollkommenheit in dem Christenthume bestehet, maßen diese, nach Zeugniß des Apostels (c), das Band der Vollkommenheit ist.

Siebentes Capitel.

Von der Nachfolge.

Er pflegte einzurathen, daß man sich in dem Lebenswandel derjenigen Heiligen bekannt mache, so unsers Stands und Amtes gewesen, oder welche diesem nahe beykämen, damit wir desto leichter in ihre Fußstapfen eintretten.

Da sagte ich ihm einstens, daß meine Augen also auf ihn geheftet seyn, und mit solcher Aufmerksamkeit alle seine Schritte und Tritte beobachte, daß er wohl bedenken soll, wie er sich vor mir verhalte. Denn ich versichere euch, fuhr ich fort, daß ich alsogleich nachfolgen, und glauben werde, ich handle hiedurch tugendlich.

Worauf der Heilige: Es ist wohl eine erbarmungswürdige Sache, daß die Freundschaft und Liebe uns also verblende, daß wir bey der geliebten Person die Fehler von der Vollkommenheit nicht unterscheiden können. Mich Armseligen! so muß ich mich denn bey euch, wie in einem feindlichen Lande verhalten, indem mir eure Augen und Ohren, gleich den Ausspäheren, allezeit werden verdächtig seyn.

Nichts

(c) Ad Coloſ. 3. v. 14.

Nichts destoweniger verursachet ihr mir durch diese Reden ein Wohlgefallen. Denn ein Mensch, der den andern warnet, gilt mehrer, als zwey andere. Es ist eben so viel, als wann ihr mir gesagt hättet, ich soll auf guter Hut stehen, und Sorge tragen, daß ich allezeit auf der rechten Straße wandle; gestalten GOtt und die Menschen auf mich ein wachsames Auge haben.

Unsre Feinde geben auf uns Obacht, damit sie uns tadeln, verrathen, und schaden können. Unsre Freunde sollen eben sowohl aufmerksam auf unsern Wandel seyn, aber mit einem andern Absehen, nämlich daß sie uns unsrer Fehler erinnern, um dieselben verbessern zu können.

Ich will euch deutlich reden, denn ihr werdet es nicht für übel aufnehmen. Es kömmt mir vor, daß ihr viel grausamer, als obgemeldte Feinde, mit mir umgehet; denn nicht nur weigert ihr euch, durch heilsame und gute Ermahnungen mir hülfreiche Hand zu reichen, damit ich von meinen Fehlern auferstehe, sondern ihr wollet mich auch der eurigen theilhaftig machen, indem ihr also ungeschickt mir in allem nachzufolgen verlanget.

Mich betreffend, hat mir GOtt eine andere, von der eurigen ganz unterschiedene Meynung gegeben. Denn, so viel euch belanget, habe ich eine gewisse heilige Eifersucht und Begierde, mit einem hitzigen Verlangen zu sehen, daß ihr allezeit in dem Wege des HErrn schnurgerad fortgehet, also zwar, daß der mindeste Fehler, den ich bey euch siehe, mir unerträglich vorkomme. Auch

eine Mucke scheinet bey mir ein Elephant zu seyn. Und verlange ich sogar nicht, euch nachzufolgen, daß ich euch vielmehr versichere, wie daß ich mir die äußerste Gewalt anthun müsse, wann ich, um eine fügliche Gelegenheit zu erwarten, auf eine Zeit eure Bestrafung verschiebe.

Achtes Capitel.

Von der Gemeinschaft.

Ihr saget mir, daß einige aus den Schwestern für den Geist ihrer Ordenssatzungen also eifern, daß sie auf keine Weise solche außer dem Hause wollen lassen bekannt werden.

Dieser Eifer, sagte unser Heilige, ist etwas zu überflüßig, welcher wohl verdienet, beschnitten zu werden. Mein, ich bitte euch, was Ursache wollen wir dasjenige vor unserm Nächsten verheelen, was ihm zu seinem Nutzen gereichen kann? Ich bin einer ganz andern Meynung; denn ich wünschte, daß alles, was in dem Orden von der Besuchung Gutes geschiehet, jedermann bekannt würde. Dessentwegen ist allezeit mein Rath gewesen, man soll die Regeln und Satzungen durch den Druck an den Tag geben, damit alle in Erkenntniß derselben kommen, und Frucht daraus schöpfen könnten.

GOtt gebe, daß viel seyen, welche solche zu halten verlangen, man würde bald eine große Veränderung der Sitten an ihnen verspüren, welches sodann zu großer Ehre GOttes, und ihrem eignen Seelenheile gereichen würde. Ist recht, lasset euch die Erhaltung des Geistes eures Ordens-

dens standes eifrigst angelegen seyn, aber nicht auf solche Weise, welche verhindere, wo minder ihr diesen Geist mit Liebe und Aufrichtigkeit auch euerm Nächsten mittheilet, wie es eines jeden Fähigkeit gestattet. Und fürchtet nur nicht, daß ihr ihn durch diese Gemeinschaft zerstreuen werdet. Denn die Liebe verderbet nichts. Ja, im Gegenspiele machet sie alle Sachen vollkommen.

Neuntes Capitel.

Von dem nützlichen Lesen der Bücher.

Wer nützlich lesen will, muß auf einmal nur ein Buch vor sich nehmen, und dasselbe ordentlich lesen, das ist, vom Anfange bis zu dem Ende. Die Bewegursache, das Lesen fortzusetzen, muß nicht nur die Nutzbarkeit, sondern auch die Lust und Wohlgefallen seyn. Denn auf solche Weise folgen wir den Reisenden nach, welche, da ihnen währender Reise immerdar ein neuer annehmlicher Gegenstand unter die Augen kömmt, sich nicht wenig ergötzen: also können auch wir, da wir einen schönen Gedanken nach dem andern entdecken, den Geist erquicken.

Diejenigen, welche nicht beständig bey einem Buche bleiben, sondern von einem zu dem andern hupfen, verlieren die Freude zu allem, und zuletzt unterlassen sie gar das Lesen, welches doch die annehmlichste Nahrung des Geistes, und eine aus den süßesten Freuden dieses Lebens ist. Unser Heilige nannte es das Oel in der Ampel des Gebethes.

Die Leibärzte sagen, daß zur Erhaltung der Gesundheit eine gute Sache wäre, über Tisch nur mit einer Speise allein sich vergnügen, denn die Unterschiedlichkeit der Speisen, welche man bey den Mahlzeiten aufträgt, ihr Schaden bringet. Ich glaube, daß die geistlichen Leibärzte eben dieses von der geistlichen Nahrung sagen können, so das Lesen mittheilet, daß nämlich die Menge der Bücher mehrer schädlich als nützlich sey.

Zehntes Capitel.

Von der Tugend.

Es ist ein sehr gemeiner Irrwahn auch unter den geistreichen Personen, welche sich einbilden, sie seyen Meister in der Tugend, wann sie keine dieser entgegengesetzten Laster in sich vermerken. Es ist nicht auszusprechen, wie viel Personen mit dieser falschen Meynung sich schmäucheln; da doch entzwischen ein tugendhaftes Werk weit von einander entfernet, und habitus, oder Gewohnheit der Tugend von dem Laster, und Gewohnheit des Lasters, so ernannter Tugend entgegen gesetzet. Es ist wahr, wann man vom Laster abläßt, wird die lasterhafte Gewohnheit vermindert, aber zu Erlang- und Vermehrung der Tugend klecket dieses nicht, sondern es ist vonnöthen, daß man die Tugend übe, und in das Werk setze.

Daß eine Person geduldig sey, wann niemand ist, so sie erzürne, sie beleidige, ihr widerspreche, ist sich ja nicht zu verwundern. Vielmehr wäre es wunderwürdig, wann sie wollte trotzig und zornig seyn, da sie nichts als Höflich-

keit,

keit, Ehre, Unterthänigkeit erfährt. Auch die wildere und grausamere Thiere werden gegen diejenigen freundlich, so ihnen Gutes thun, und sie zu dem Zorn nicht anreizen. Dessentwegen hält man die Tieger für wüthige Thiere, als welche bey Anhörung der Musik ergrimmen.

Es sind einige also beschaffen, daß sie nichts als lauter Sanftmuth merken lassen, aber nur so lange, als ihnen alles nach Wunsche gehet: aber hat man sie ein wenig berühret, werden sie gleich aufbrennen, und wie Berge, von welchen der Psalmist redet (d), einen dicken Rauch von sich werfen. Diese sind den glüenden Kohlen gleich, so unter der Asche verborgen liegen. Es ist keine große Sache, sagt der heilige Gregorius, mit den Guten gut seyn, wohl aber, mit den Schlimmen gut seyn, sich gegen diejenigen zuthätig erzeigen, so uns verfolgen, freundlich, züchtig, gelassen mit denjenigen reden, so uns an der Ehre angetastet. Und auf solche Weise wird eine Seele dem Gipfel des Berges Olympi gleich seyn, welcher von aller Ungestümigkeit des Wetters befreyet ist.

Es sind wiederum einige, welche mit zierlichen Worten die Tugend der Sanftmuth und Geduld hervorstreichen: in der That selbst aber kann sie ein jedes krummes Wort in Harnisch bringen, also, daß sie die ganze Welt mit ihrem Klagen anfüllen. Geben diese nicht klar an Tag, daß sie von dieser Tugend nichts besitzen, als nur auf ihren Lefzen? Aber die Wurzel ist nicht in ihrem Herzen.

(d) Psal. 143. v. 5.

Sehet, wie unser Heilige sich dießfalls erkläret: „Die Tugend der Starkmüthigkeit, und „die Starkmüthigkeit der Tugend, erlanget man „niemals in Friedenszeit, und so lange, bis man „nicht von der Versuchung des widrigen Lasters „bestritten wird. Jene, welche sanftmüthig sind, „so lange sich niemand ihnen widersetzet, welche „diese Tugend nicht mit dem Degen in der Faust „erhalten haben, scheinen freylich sehr auferbäulich und lobwürdig zu seyn. Aber lasset es zu „der Probe kommen, da werdet ihr alsogleich sehen, wie empfindlich sie seyn, und mithin klar „zu erkennen geben, daß ihre Sanftmuth keine „starke und wohlgegründete, nur eine einbilderische, keine wahre Tugend gewesen.

„Es ist gewiß ein großer Unterschied, unter „dem Aufhören ein Laster zu begehen, und unter „dem Besitzen die entgegengesetzte Tugend. Viel „scheinen tugendhaft zu seyn, welche doch entzwischen nichts von einer Tugend haben, sintemalen sie zu derselben nicht durch Mühe und Arbeit „gelanget. Es geschiehet sehr oft, daß unsre böse Anmuthungen schlafen, und bleiben also eine „lange Zeit eingeschläfert. Wann wir entzwischen uns nicht vorsichtig um Waffen bewerben, „mit dem Feinde uns tapfer herumzuschlagen, werden wir unfehlbar in der Schlacht den Kürzern „ziehen, und unterliegen. Man muß allezeit in „der Demuth verbleiben, und keinesweges glauben, man besitze wirklich die Tugend, weil man „nämlich aufs mindest so viel, als unbekannt, keinen Fehler, so derselben Tugend entgegen, begangen hat.

Siebenter Theil.

Erstes Capitel.

Freundliche Antwort.

Es hat sich einstens jemand mit schlechter Höflichkeit vernehmen lassen, man sehe um ihn nichts als Weibsbilder. Er antwortete: Also machte es auch unser Heiland, unerachtet viel darüber gemurret.

Jener aber, so diese Rede unbesonnen eingeführet, fuhr fort: Aber was Ursache halten sie sich so lange bey euch auf? man siehet doch nicht, daß ihr viel mit ihnen schwätzet. Haltet ihr denn, war die Antwort, es für eine geringe Sache, wann man sie alles vorbringen läßt, was sie wollen?

Es ist vonnöthen, daß man bey ihnen viel mehrer Ohren zu dem Anhören, als Zungen zu dem Antworten habe. Sie reden genug für sich, und für mich, und kann wohl seyn, daß diese meine Geduld sie anzuhören, Ursache sey, daß sie zu mir ihr Vertrauen setzen. Denn einem großen Schwätzer gefällt nichts mehrers, als wann er einen stillen und geduldigen Zuhörer hat.

Ein anderer setzte mit großer Freyheit die Rede fort, und sagte, er hätte beobachtet, daß bey seinem Beichtstuhle nur eine einzige Mannsperson, herentgegen eine große Anzahl der Weiber ihn gleichsam umzingelt.

Hierauf

Hierauf der Heilige, was wollet ihr, daß ich thun soll? Dieses Geschlecht ist mehrer der Andacht ergeben, dessentwegen auch die katholische Kirche sie das andächtige nennet. Wollte GOtt, daß die Mannspersonen, so sich weit gröber verfehlen, so große Neigung zu dem heiligen Sacrament der Buße trügen.

Wiederum ein anderer, so noch weiter in der Keckheit gekommen, fragte ihn, ob mehrer Weibsbilder oder Männer selig würden? Lasset, versetzte der Heilige, das Scherzen bleiben. Es stehet uns nicht zu, in die Geheimnisse GOttes einzudringen, oder seine Rathgeber zu seyn, und mit dieser Antwort hatte das Gespräch ein Ende.

Zweytes Capitel.

Antwort, so er einem Bischofe gegeben, der sein Bißthum verlassen wollte.

Ein gewisser Bischof begehrte des Heiligen Gutachten, ob er, wie er gesinnet war, sein Amt aufgeben soll, um für sich einsam zu leben. Er stellte das Beyspiel des heiligen Gregorii Nazianzeni vor, welcher drey Bißthümer verlassen, das von Sisimo, Nazianz, und von Constantinopel, auf daß er seine übrigen Tage in seinem Mayerhofe, Arianza genannt, zubringen könnte.

Wir müssen, war die Antwort des Heiligen, für gewiß halten, daß diese große Heiligen nichts ohne sonderbarem Antriebe des Geistes GOttes gethan haben, und müssen wir von ihren Thaten nicht nach dem äußerlichen Scheine urtheilen, um so viel mehr, weil dieser Heilige, da er seinen letzten

letzten bischöflichen Sitz verlassen, hiezu mit Gewalt gezwungen worden.

Der Bischof versetzte, daß die schwere Bürde seines Amtes, und die Nothwendigkeit für so viel Seelen Rechenschaft zu geben, ihn erschrecke. Was würdet ihr sagen, war die Gegenantwort, und was würdet ihr thun, wann ihr eine so schwere Bürde, als die meinige ist, auf euren Schultern hättet? und gleichwohl muß ich meine Hoffnung auf die Barmherzigkeit GOttes setzen. Und da der Bischof ferner klagte, daß er einer Fackel gleich seyn müßte, die sich selbsten verzehret, da sie andere erleuchtet, wie auch, daß er mit so viel Geschäfften zu dem Dienst des Nächsten umgeben sey, daß er kaum Zeit habe, für sich selbst, und sein eigenes Heil Sorge zu tragen, da sagte der Heilige: Sehet ihr nicht, daß das Heil des Nächsten also mit dem eurigen vereiniget, daß dieses von jenem fast abhanget. Desgleichen, daß ihr euer eignes Heil befördert, da ihr euch um fremdes annehmet? Vermeynet ihr, ihr werdet bey euch einen großen Nutzen schaffen, wann solches nicht auch durch euren Fleiß bey andern geschiehet: maßen euch GOtt hiezu berufen?

Da ich, erwiederte der Bischof, mich um fremde Heiligkeit bewerbe, setze ich mich in Gefahr, die eigene zu verlieren. Worauf der Heilige: Durchgehet die Kirchengeschichte, und die Leben der Heiligen, und seyd versichert, daß ihr in keinem Orden, oder anderm Stande so viel Heiligen finden werdet, als unter den Bischöfen, wie denn auch kein Stand in der Kirche GOttes

ist.

ist, der so viel Mittel zur Heiligmachung und Vollkommenheit an die Hand giebet; maßen kein bessers Mittel einen Fortgang in derselben zu machen gefunden werden kann, als andere mit Worten und Beyspiele unterweisen, zu welchem die Bischöfe durch die Gesetze ihres Standes verbunden sind.

Das ganze Leben eines Christen ist ein beständiger Krieg auf Erden, und ein Wettlauf zu dem Ziele der Vollkommenheit. Nun aber unter allen Ständen und Berufen, so in der Kirche sind, ist keiner von größerer Vollkommenheit, sowohl was das Ende als die Mittel betrifft, als der Stand der Bischöfe. Diesen zu verlassen, wäre auf eine gewisse Weise eine Unbeständigkeit. Verbleibet in dem Schiffe, in welches euch GOtt gesetzet. Durchwadet mit demselben das Wasser eures Lebens, welches so kurz, daß es nicht der Mühe werth, das Schiff zu verändern. Wann es euch in einem großen Schiffe schwindelt, was Ungelegenheit würdet ihr in einer kleinen Zille erfahren, welche mehrer den Wasserwellen unterworfen, ich will sagen, in einem geringern Stande, welcher, obwohl er euch minder Geschäffte, und dem Ansehen nach mehr Ruhe verschaffte, nicht eben darum von den Versuchungen euch mehrer befreyen würde.

Diese Ursachen haben den Bischof beweget, daß er, nach dem Rathe des Apostels, in seinem Berufe, in den ihn GOtt gesetzet, verharret.

Drittes Capitel.

Von der Hauptsorge der Bischöfe.

Als Bischof, sagte zu mir der Heilige, seyd ihr ein Oberaufseher und Vorsteher, und ist eure Obliegenheit, daß ihr in dem Hause GOttes auf der Wache stehet, gleichwie auch solches der Name Bischof andeutet.

Derowegen lieget euch ob, allezeit ein wachtbares Auge auf eure ganze euch anvertraute Heerde zu haben, für welche ihr dem Obersten aller Hirten genaue Rechenschaft werdet geben müssen. Doch müsset ihr hauptsächlich zwey Gattungen der Personen, so die Häupter der übrigen, euch lassen anbefohlen seyn, nämlich die Pfarrer und Hausväter, denn von diesen alles Gute und alles Böse entspringet, so in den Pfarreyen und Häusern zu finden.

Wann ein Kind erkranket, pfleget, wie ihr wisset, der Leibarzt eine Arzney der Säugamme vorzuschreiben, damit die Kraft derselben in die Milch gehe, und durch die Milch in das Kind. Von der Unterweisung und gottseligen Lebenswandel der Seelsorger, so die unmittelbaren Hirten des Volkes sind, kömmt die gute Auferziehung der Lehre sowohl, als in der Tugend her. Sie sind fast den Ruthen des Jacobs gleich, welche der Wolle ihrer Schäflein jene Farbe geben, welche sie wollen (a). Die Unterweisung kann viel auswirken, aber unvergleichlich mehr das gute Bey-

(a) Genes. 30. v. 37.

Beyspiel; denn sehr wenig sind, so jene evangelische Lehre fassen können: Alles, was sie euch sagen, das thut: Aber nach ihren Werken sollet ihr nicht thun (b).

Eben dieses ist von den Hausvätern und Hausmüttern zu verstehen, weil von deren guten Ermahnung, und noch vielmehr von ihrem frommen Leben die ganze Glückseligkeit ihrer Häuser abhänget.

Weil ihr nun, vermög des bischöflichen Amtes, zu einem Aufseher und Vorsteher gemacht worden, so ist eure Schuldigkeit, vor allen andern über die Vornehmern, und über diejenigen ämsige Sorge zu tragen, welche andere wie der Saul, in der Größe weit übertreffen, das ist, jene, welche die Häupter der Häuser und Pfarreyen seyn: denn von dorten alles Gute in die Untergebene kömmt, gleich der Salbe des Aarons, welche von dessen Haupte bis zu dem äußersten Saume seines Kleides geflossen (c). Gedenket, daß ihr ein Pfarrer aller Pfarrer, und ein Vater aller Hausväter seyd.

Viertes Capitel.

Von der Liebe GOttes.

Ohne diese Liebe kamen alle übrigen Tugenden sämmtlich dem Heiligen wie ein Steinhaufen vor: derowegen befahl er diese Liebe mit dem Apostel sonderbar an, und zwar über alles andere. Doch aber verlangte er, daß man mit der Liebe

(b) Matth. 23. v. 3. (c) Psal. 132. v. 2.

Liebe nicht zufrieden seyn soll, so in der Gnade GOttes bestehet, sondern, daß man, nach des Apostels Lehre, alle Werke in der Liebe verrichte (d).

Er drückte unaufhörlich, und ohne Rast dasjenige ein, was ernannter Lehrer der Völker sagt (e), daß ohne die Liebe weder der Glaube, weder das Almosen, weder die Klugheit, noch die Erkenntniß der Geheimnisse, noch die Marter, auch des Feuers selbsten, etwas nütze. Er sagte mir oftermals, daß diese Grund- und Hauptregel nicht oft genug könne wiederholet werden, um solche tief in die Herzen der Glaubigen einzudrücken. Was nützet denn endlich, waren seine Worte, das Laufen, wann man das Ziel nicht erreichet? O wie viel Werke sind ohne alle Verdienste, weil sie von dieser Bewegursache nicht begeistert werden! Und entzwischen wie wenig betrachtet man dieses, gleich, als wenn diese Meynung nicht die Seele unsrer Werke wäre, oder als wenn GOtt versprochen hätte, jene Werke zu belohnen, welche nicht ihm zu lieb geschehen, und zu seiner Ehre gewidmet werden.

Das Heil, sagte er, welches uns durch den Glauben gezeiget, und durch die Hoffnung zubereitet wird, können wir anders nicht, als durch die Liebe allein erlangen. Der Glaube weiset uns den Weg zu dem gelobten Lande, gleich jener Wolken- und Feuersäule, welche zugleich hell, zugleich

(d) 1. ad Cor. 16. v. 4. (e) 1. ad Cor. 13. v. 1.

gleich finster war. Die Hoffnung ernähret uns mit ihrem Brode der Süßigkeit, aber die Liebe führet uns, gleich der Bundeslade, in jenes himmlische Land ein, so den wahren Israeliten versprochen worden, allwo die Saule des Glaubens uns nicht mehr dienen wird, uns zu erleuchten, noch auch das süße Brod der Hoffnung wird vonnöthen seyn, uns zu ernähren.

Gleichwie ein Baumeister sein Gebäude mit dem Winkelmaaße, Richtschnure, und Bleywaage in der Hand aufführet, also auch, wann wir wieder die Mauren zu Jerusalem aufbauen, und unsre Werke zu lebendige Steine machen wollen, müssen wir den Maaßstab der Liebe ohne Unterlaß vor Augen haben, und alles GOtt zu lieb verrichten, gemäß der apostolischen Lehre: Ihr esset, oder trinket, oder was ihr thut, so thut alles zu GOttes Ehre (f).

Fünftes Capitel.

Alles soll man thun aus Liebe, und nicht aus Zwange.

Dieses war seine Grundregel, und vornehmster Werkzeug, dessen er sich in seiner Regierung bedienet. Er sagte mir oftermals, daß diejenigen, welche den Willen der Menschen mit Gewalt zwingen wollen, auf eine GOtt, und dem Menschen verhaßte tyrannische Weise handeln. Derowegen konnte er gewisse allzufreye Gemüther nicht gutheißen, welche wollen, es soll alles

(f) 1. ad Cor. 10. v. 31.

alles nach ihrem Kopfe und Befehle gehen, und vermeynen, es müsse ihnen gehorsamt seyn, es mag gefallen, oder nicht. Jene, sagte er, welche ein Belieben an demselben tragen, daß sie sich furchtsam machen, fürchten eben darum sich beliebt zu machen. Ja sie fürchten sich selbsten mehrer, als sie von andern gefürchtet werden. Denn andere fürchten niemand, als sie, herentgegen sie selbst fürchten sich vor allen andern, laut jenes: Necesse est, ut multos timeat, quem multi timent. Es ist nothwendig, daß, wer von vielen gefürchtet wird, auch hingegen viel fürchte.

Ich erinnere mich, oft von ihm diesen schönen Spruch gehört zu haben: In dem königlichen Schiffe der göttlichen Liebe sind alle Ruderknechte freywillig, und keiner gezwungen.

Auf diesen Grund sich steifend, hat er niemals jemand etwas befohlen, als bittweise, oder unter dem Namen eines guten Rathes. Er hielt sonderbar den Spruch Petri in Ehren: Weyder die Heerde GOttes, die unter euch ist, und fürsehet sie, nicht genöthiget, sondern selbst willig (g). Er verlangte, daß jedermann, betreffend das geistliche Regiment, mit den Seelen umgehe, als wie GOtt und seine Engel, nämlich mit Einsprechungen, Erleuchtungen, freundlich- und liebreichen Ermahnungen, mit Bitten, mit Anhalten, in aller Geduld und Lehre. Welcher, wann er als ein Bräutigam an der Thür des Herzens anklopfet, wann er liebreich ihm zu

(g) 1. Petr. 5. v. 2.

eröffnen begehret, wann er solches erhält, mit Freuden seine Einkehr nimmet, und alles Heil mit sich bringet, wann man aber ihn abschaffet, es geduldig überträgt.

Ich beklagte mich einstens bey unserm Heiligen, wie daß ich nicht wenige Widerspenstigkeit erfahren hätte, als ich bey Besuchung meines Bißthumes einige gute Gebräuche einführen wollen: da sagte er mir: Ihr habet einen freyen Geist, ihr wollet gleichsam wie der Wind fliegen, und lasset euch durch euren Eifer zu eurem eigenen Verderben führen. So wollet ihr euch eines mehrern unterfangen, als von GOtt geschiehet, und den Willen der Geschöpfe mit Gewalt einschränken, welchen doch GOtt die Freyheit gegeben? Wollet ihr denn alle eure Untergebenen in euren Model gießen, als wenn GOtt ihren Willen in eure Hände überliefert? Gehet GOtt, der doch ein Beherrscher aller Herzen ist, auch also mit uns um? Er überträgt die Widerspenstigkeit und Aufruhr wider seine innerlichen Erleuchtungen. Er leidet bis zur Betrübung seines Geistes, wann die Menschen sich seinen Einsprechungen widersetzen. Er läßt endlich zu, daß diejenigen sich selbsten in Abgrund stürzen, welche durch ihr verstocktes und unbußfertiges Herz sich selbst einen Schatz des Zorns auf den Tag des Zorns sammeln (h). Unerachtet dessen höret doch GOtt nicht auf, sie zu dem Guten zu ermahnen, obwohl sie alle seine Einladungen verwerfen, bis er endlich gezwungen,

(h) Ad Rom. 2. v. 5.

gen, solchen halsstarrigen Herzen sich völlig zu entziehen.

Unsere heilige Schutzengel machen es auf eben diese Weise, obwohl wir durch unsre Bosheit GOtt verlassen, verlassen sie doch uns nicht. Was für bessere Beyspiele, nach welchen ihr eure Aufführung einrichtet, könnet ihr erfinden?

Sechstes Capitel.

Von der heiligen Uebergebung, Gleichförmigkeit, und demüthigen Erwartung.

Die Uebergebung erfodert einen Gewalt und Unterwerfung. Zum Exempel: Wann jemand also beschaffen, daß er lieber leben als sterben wollte, doch, daß er zufrieden, wann ihn GOtt von der Welt abfodern will. Freylich die Neigung mehrer auf ein langes Leben gehet, wann es nur auch GOtt gefiel. Das göttliche Wohlgefallen ziehet er dem seinigen vor, er stirbet nicht ungern, doch wann ihm GOtt das Leben schenkte, wäre es ihm lieber. Dieses ist eine heilige Uebergebung.

Die Gleichförmigkeit machet es noch besser; denn diese liebet keine Sache, als nur, was GOtt will, daß sie lieben soll. Es gilt ihr alles gleich, und richtet sich nur nach dem Willen GOttes, den sie allein für ihre Richtschnur hält.

Beyde diese, nämlich die Uebergebung und Gleichförmigkeit, haben den Willen GOttes zu ihren Zweck, den sie zu vollziehen bereit seyn, so bald sie ihn erkennen, doch wann es zur Sache

kömmt, mit einem Unterschiede, denn jene unterwirfet sich mit Gewalt, diese ohne Gewalt.

Allein die demüthige Erwartung ersteiget einen noch höhern Staffel, als die zwey bishero gemeldte. Denn sie siehet den Willen GOttes an, unerachtet sie nicht erkennet, in wem solcher bestehe. Sie will vorhinein alles dasjenige, was GOtt wird wollen, ohne hievon etwas zu wissen, oder eine Gewißheit zu haben.

Siebentes Capitel.

Gegenwart des Geistes, begleitet von einer großen Demuth.

Eine sehr gute, aber einfältige Person ist einstens zu dem Heiligen gekommen, und sagte ihm ganz frey, wie daß sie wegen gewissen erhaltenen Nachrichten einen sehr großen Widerwillen wider ihn geschöpfet, und keinesweges, wie bishero, ihn schätzen könnte. Der Heilige, ohne um die Ursache zu fragen, gab alsogleich zur Antwort, daß er sie um so viel mehrer liebe. Wie kann dieses seyn, sagte die Person? Weil ihr, war die Antwort, ein recht aufrichtiges Gemüth haben müsset, indem ihr also mit mir redet. Und ihr sollet wissen, daß diese Eigenschaft bey mir in überausgroßer Hochachtung. Worauf die Person: Ich habe euch alles dasjenige gesagt, wie ich es wahrhaft im Herzen gemeynet. Und ist diese Meynung nicht vergangen, sondern sie ist noch gegenwärtig. Und ich, versetzte Franciscus, wiederhole, was ich euch schon gesagt. Und ist dieses die wahre Meynung meines Herzens sowohl

für

für das Vergangene, als Gegenwärtige, ja auch, wie ich mit der Gnade GOttes hoffe, für das Künftige.

Hierauf die Person ihm vorwarf, sagend, daß die Ursache ihres Widerwillens daher rühre, weil ihr zu Ohren gekommen, daß er auf Seiten ihrer Widersacher in einem sehr verwickelten und wichtigen Handel gestanden.

Man hat euch, sagte der Heilige, die Wahrheit hinterbracht. Dem ist also, weil ich davor gehalten, daß der widrige Theil ein besseres Recht habe.

Ihr hättet aber, erwiederte jene, euch als einen allgemeinen Vater erzeigen, und nicht mit solcher Partheylichkeit einem Theile mit Schaden des andern beystehen sollen. Hingegen der Heilige: Stehet es denn nicht den allgemeinen Vätern zu, wann ein Streit zwischen ihren Söhnen sich ereignet, daß sie alsdann entscheiden, wer Recht, oder Unrecht hat? Ihr hättet aus dem gefällten Urtheile erlernen sollen, daß euer Widersacher ein bessers Recht habe, weil dasselbe zu seiner Gunst ausgefallen.

Dieses Urtheil aber, sagte die Person, ist unrecht gewesen. Und der Heilige: Glaubet mir, wann ich die Stelle des Richters vertretten, hätte ich eben dieses Urtheil wider euch ausgesprochen. Hierauf die Person: Und dieses sagt ihr, auf meine Wunden ein Pflaster zu legen?

Franciscus hingegen: Ihr wisset schon, daß diese eine gewöhnliche Klage derjenigen sey, so in ihren Streithändeln den Kürzern ziehen. Doch

aber, wann die Zeit euer Gemüth in einen ruhigeren Stand setzen wird, werdet ihr GOtt loben, und auch die Richter, daß er durch diese, als seine Diener, euch dasjenige entzogen, was ihr mit Fuge, und folglich mit gutem Gewissen nicht hättet besitzen können. Und alsdann wird aller Widerwille sowohl wider sie, als wider mich ein Ende haben, welches so lange nicht zu hoffen, als bis die finstere Wolke dieser bösen Anmuthung vor euren Augen verschwunden. Ich bitte GOtt, daß er hiezu seine Gnade verleihe.

Sey diesem also, wie ihr saget, erwiederte jener: allein ich möchte doch wissen, ob es euch von Herzen gegangen, da ihr gesagt, daß ihr mich anjetzo mehrer liebet?

Worauf der Heilige: Niemals habe ich etwas mit so wahrhaftem und aufrichtigem Herzen geredet, als dieses: denn warum sollte man nicht eine Seele lieben, welche so frey dasjenige eröffnet, so sie beschweret? Und da sie ihre Wunden so getreulich entdecket, zu ihrer Genesung selbst die Hand bierhet? Gewißlich diese That kömmt mir nicht nur als liebenswürdig vor, sondern halte sie für ein recht heroisches Werk, welches nicht von einer gemeinen Großmüthigkeit herrühret. Ihr machet es nicht den eiteln Weltkindern nach, welche unter einen schönen Larve das vergiftete Herz verheelen.

Nach diesen hat der Heilige dieser Person die Ungerechtigkeit ihres Streithandels, und die Billigkeit des widrigen Theils so klar gezeiget, daß sie veranlasset worden, GOtt die Ehre zu geben,

und

und zu bekennen, daß ihr dieser Verlurst nützlich sey.

Doch mit diesem allen, setzte sie hinzu, könnet ihr nicht verhindern, daß ich nicht eine mindere Schätzung von euch habe, als ich vorhero gehabt, denn ich euch allezeit für einen heiligen Mann gehalten.

Wann dem also, versetzte der Heilige, so habet ihr unrecht gethan. Denn ich euch mit aller Wahrheit und ohne Gleißnerey versichere: daß ich lange jene Hochachtung nicht verdiene, in welcher ich bey meinen Freunden stehe. Sie nennen mich heilig, weil sie wünschen, daß ich derjenige sey, den sie mich nennen, so groß ist ihr Verlangen.

Nun aber, daß ihr dermalen keine so hohe Meynung von mir heget, machet gar nicht, daß ich nicht viel mehrer euch lieben soll. Jene, so mir mit ihren Lobsprüchen schmäucheln, machen sich selbsten, und mir ein Blaues vor die Augen, indem sie wider die Wahrheit reden, und setzen mich anbey in die Gefahr eines Uebermuths, und folglich auch des Verlurstes meiner Seele. Herentgegen diejenigen, welche keine große Hochschätzung von mir haben, sind Ursache, daß ich meiner Schuldigkeit nachkomme, indem sie mich in dem Werke selbst die Demuth lehren, und also mich zu der rechten Straße des ewigen Heils führen. Denn es stehet geschrieben, GOtt werde die Demüthigen von Herzen selig machen.

Mit einem Worte: Die Wunden desjenigen,

so mir die Wahrheit sagt, sind mir lieber, als das betrügliche Küssen der Schmäuchler (i).

Der Gerechte, sind die Worte des Psalmisten, strafe mich in Barmherzigkeit, und schelte mich, aber das Oel des Sünders soll mir mein Haupt nicht feist machen (k). Aus welchen erhellet, daß ihr mir eine sonderbare Gutthat erwiesen, und also mich verbunden, euch in der That mehrers, als vorhero, zu lieben.

Achtes Capitel.

Von dem versöhnten Feinde.

Er hieß jenes Bekannte nicht gut: Dem versöhnten Feinde sollst du nicht trauen; so vielmehr hielt er die entgegengesetzte Grundregel für wahr, und sagte, daß das Mißverständniß zwischen guten Freunden ein taugliches Mittel sey, ihre Freundschaft zu vergrößern, als wie wir bey den Schlossern und Schmieden sehen, welche das Feuer mit Wasser bespritzen, um dasselbige heftiger anzuzünden.

Und in der That geschiehet es oft, daß diejenigen, so sich miteinander wieder vereiniget, mit zärterer Liebe, als vorhero, sich umfangen, da nämlich der Beleidiger behutsamer wird, und mit einem sonderbaren Liebesdienste die gemachte Scharte auszuwetzen suchet, der Beleidigte aber machet sich eine Ehre daraus, daß er den Fehler nachsehen, und die ihm angethane Unbild in Vergessenheit setzen kann.

Es

(i) Prov. 27. v. 7. (k) Psal. 140. v. 5.

Es giebt es die Erfahrung, daß die Fürsten die eroberten Vestungen mit größerer Sorge verwahren, als diejenigen, so niemals in die Hände ihrer Feinde gerathen.

Neuntes Capitel.

Eingezogenheit der Augen.

Es entstund einstens die Rede von einem Frauenzimmer, seiner Landsmänninn und Baaße, mit Vermelden, daß sie in ganzer selbiger Gegend alle ihres Geschlechtes in Schönheit übertreffe. Da wendete er sich zu mir, sagend: Er hätte auch dieses von vielen gehöret; ich sagte hierauf etwas unfreundlich: Ihr sehet sie so oft, und neben dem, daß sie auch eure nächste Baaß, redet ihr doch von ihr nur, als vom Hörensagen; worauf er mit einer wundersamen Aufrichtigkeit: Es ist wahr, daß ich sie oft gesehen, und oft mit ihr geredet, doch versichere ich euch, daß ich sie niemals angesehen.

Wie ist es, erwiederte ich, heiliger Vater, möglich, daß ihr eine Person sehen könnet, ohne dieselbe anzusehen? Ihr wisset wohl, war die Antwort, daß diese meine Baaß von einem solchen Geschlechte sey, welche man sehen muß, ohne dieselbe zu betrachten. Man muß sie ansehen, aber nur obenhin, damit man entscheiden könne, ob jene, mit der man redet, eine Weibs- oder Mannsperson sey.

Man muß allezeit Obacht geben, daß man die Augen nicht darauf hefte, oder ihre Gestalt genau und mit Lust betrachte. Dieses habe ich

von dem Job erlernet (l), welcher einen Bund mit seinen Augen gemacht, auch nicht einmal einer Jungfrau zu gedenken, aus Furcht, die Augen möchten seine Seele rauben. Desgleichen von dem Alexander, welcher die Ehegemahlinnen des Königs in Persien, welche sämmtlich seine Gefangenen waren, wie auch ihre Hoffräulein, mit keinem Auge gewürdiget, sagend, daß die persianischen Weibsbilder den Augen schädlich seyn. Gewißlich ein merkwürdiges Beyspiel in einem heydnischen Fürsten, welcher sich gefürchtet, er möchte durch die Unzucht den Glanz seiner Siege verfinstern.

Der heilige Ambrosius, da er einer Jungfrau einige Lehrstücke zur Erhaltung ihrer Jungfrauschaft gegeben, rathet ihr, die Augen wohl im Zaume zu halten, aus Furcht, daß nicht die Straßenräuber, das ist, die bösen Gedanken und Begierden in ihre Seele durch diese Fenster einsteigen. Eure Augen, sagte er, sollen durchgehends alle Menschen ansehen, ohne dieselben zu betrachten, oder lange dabey sich aufzuhalten; und eben dieses ist, was unser Heilige beobachtet: das ist, sehen ohne ansehen, oder betrachten.

Da man in einer andern Gelegenheit sagte, daß ein gewisser vornehmer Herr sich mit einem Fräulein wegen ihrer Schönheit vermählet, ließ sich der Heilige vernehmen, er hätte gehöret, daß sie sehr specios oder zierlich sey, allein er habe sie selbst nicht gesehen.

Ich

(l) Job. 31. v. 1.

Ich erwiederte: Lieber Vater! ihr wollet sagen, daß ihr sie nicht betrachtet. Nein, antwortete er, ich entsinne mich nicht, sie jemals gesehen zu haben.

Aber warum, setzte ich hinzu, gebrauchet ihr euch dieses Wortes specios, und nennet sie zierlich. Kann seyn, daß es in savoyischer Sprache wohl, aber in der französischen lautet es nicht gut.

Hingegen Franciscus: Es ist weder in der französisch- noch savoyischen Sprache gangbar, wohl aber einem Geistlichen anständig; denn wenn bey den Personen unsers Standes die Rede von diesem Geschlechte angestellet wird, so gedünket mich, daß die Worte die Schöne, die Schönheit für sie sich nicht gebühren, denn sie klagen sich selbsten an, daß sie auf eine gewisse Weise ihre Augen zu Schiedsrichter gemacht. Darum ganz wohl geschiehet, wenn man in dergleichen Gesprächen sich solcher Worte bedienet, so zwar weniger gebräuchlich, doch aber mehr eingezogen sind.

Zehntes Capitel.

Die heilige Magdalena bey den Füßen des Kreuzes.

Unser Heilige hielt sonderbar die Bildniß der heiligen Magdalenä in Ehren, zu den Füßen des Kreuzes liegend, und nannte dieselbe allezeit sein Buch und Bücherkammer. Als ihm einstens ein solches Bild in meinem Hause zu Belley unter die Augen kam, sagte er: „O wie glückund einträglich ist dieser Büßerinn ihre Handel-

schaft

„schaft gewesen! sie hat den Füßen JEsu Christi „die Zähren gegeben; und eben diese Füße haben „ihr anstatt der Zähren das Blut zurückgegeben, „und zwar ein solches Blut, welches alle ihre „Sünden abgewaschen.

Diesem Gedanken setzte er einen andern bey: „Wir sollen sonderbar jene obwohl kleine Tugen„den lieb und werth halten, welche bey den Fü„ßen des Kreuzes hoch aufwachsen, nachdem sie „durch das Blut des Sohnes GOttes sind be„gossen worden.

Und was sind dieses für Tugenden? fragte ich. Antwort: „Es sind die Demuth, die Ge„duld, die Gütigkeit, die Uebertragung des Näch„sten, das Nachsehen, die Anmuth des Herzens, „die Güte, die Aufrichtigkeit, das Mitleiden, „die Nachlassung der Unbilden, die Einfältig„keit, die Offenherzigkeit, und andere dergleichen. „Diese Tugenden sind wie die kleine Violblumen, „welche gern unter dem kühlen Schatten wachsen, „und von dem Thaue sich ernähren. Sie haben „kein großes Ansehen, doch einen überaus ange„nehmen Geruch.

Sind aber, war meine fernere Frage, noch andere Tugenden in dem obern Theile des Kreuzes?

„Sehr viel, antwortete er. Und sind diejeni„gen, welche sehr scheinbar, wann sie eine große „Liebe begleitet: als nämlich die Klugheit, die „Gerechtigkeit, die Großmüthigkeit, der Seelen„eifer, die Freygebigkeit, das Almosen, die Stär„ke, die Reinigkeit, die Betrachtung, die äußer„liche Abtödtung, der Gehorsam, die Bestän„digkeit,

„digkeit, die Verachtung der Reichthümer und „Ehren, und was dergleichen mehr: auf wel„che sich jedermann gern begiebet, denn sie sind meh„rer scheinbar, mehrer geschätzet, und zwar für „allezeit; bringen auch mehr Glanz und Ansehen. „Obwohl wir sie nicht darum lieben sollen, weil „sie vortrefflich, sondern weil sie GOtt angenehm, „und taugliche Mittel an die Hand geben, unsre „Liebe gegen ihn auf eine vortrefflichere Weise zu „erzeigen.

Eilftes Capitel.

Der Heilige ist bereitwillig, zu sehen den Untergang seines Ordens, gleich in seinem Anfange.

Jene gottseligste Frau, durch welche der Heilige den ersten Grundstein seines neuen Ordens geleget hatte, ist in eine so schwere Krankheit gefallen, daß die Leibärzte ihr Leben schon verlohren geschätzet. Der Heilige vernahm diese Zeitung mit seiner gewöhnlichen Gemüthsruhe, und übergab sich völlig dem göttlichen Wohlgefallen, obwohl er leichtlich vorsah, daß mit dem Tode dieser Person das ganze Gebäude seines angefangenen neuen Ordens von der Besuchung zusammenfallen, und er schwerlich eine andere von solchen Eigenschaften finden würde, durch welche er dasselbe aufs neue aufführen könnte. Er sagte nichts anders, als, GOtt wird sich mit unserm guten Willen vergnügen, er weis am besten unsre Schwachheit, welche nicht vermögend ist, unser Vorhaben auszuführen.

Kaum

Kaum hatte er sich bereit gemacht, alles von der Hand der göttlichen Vorsichtigkeit anzunehmen, siehe! ist gemeldte Frau, von dero Genesung schon alle Hoffnung verlohren war, zu der vorigen Gesundheit gelanget, und zwar mit solcher dauerhaften Beständigkeit, daß sie nach dieser Krankheit noch acht und zwanzig Jahre gelebet, und Zeit gehabt, den Orden von der Besuchung mit dem göttlichen Beystande zu befördern, und auf jene Weise, wie wir dermalen sehen, zu erweitern, uns zu einer Lehre, daß die Werke GOttes durchaus wunderbarlich, und vollkommen seyn.

Es sind gewisse Werke, bey welchen GOtt will, daß wir sollen den Anfang machen, die letzte Hand aber überläßt er andern anzulegen. Also hat David zu dem Gebäude des Tempels alle Nothwendigkeit verschaffet, sein Sohn Salomon aber denselben erst aufgebauet. Der heilige Franciscus, der heilige Dominicus, und heilige Ignatius haben große Begierde zu der Marter getragen, und dieselbe auf alle mögliche Weise gesuchet, nichts destoweniger hat GOtt ihnen die Krone nicht mittheilen wollen, sondern ist mit ihrem geneigten Willen zufrieden gewesen. Es ist ein vortreffliches Werk, der Aufopferung seiner selbsten, sich völlig mit aller Sanftmuth und Einfalt dem göttlichen Willen übergeben, wann unsre Vorhaben, welche kein anders Absehen, als die Ehre GOttes haben, krebsgängig werden.

Zwölftes Capitel.

Von der Aufrichtigkeit.

Er mißbilligte sehr diesen Lehrsatz: Wir müssen lieben, als wann wir einstens hassen würden. Es ist zwar nicht zu verneinen, sagte er, daß der andere Theil dieser übel gegründeten Weltlehre noch erträglicher sey, als der erste, maßen es ja besser, wenn der Haß noch nicht völlig überhand genommen, und also noch eine Hoffnung das Band der Freundschaft wieder zu ergänzen, als daß man unversöhnlichen Haß in dem Busen herumtrage, welches vielmehr den höllischen Geistern, als den Menschen eigenthümlich ist. Denn obwohl es menschlich, einen Unwillen schöpfen, so ist es doch eine abscheuliche Sache, nicht wollen verzeihen, und Friede geben. Welcher aber also hasset, als wann er einstens lieben wollte, der giebet ein Anzeigen, daß er von der Versöhnung nicht weit entfernet.

Einstens fragte jemand den Heiligen, was er durch die Sincerität oder Aufrichtigkeit verstehe; diesem gab er zur Antwort, er verstehe dasjenige darunter, was das Wort Sinceritas mit sich bringet, nämlich senza Cera, ohne Wachs. Jetzt, versetzte jener, weis ich hernach so viel, als zuvor. Und der Heilige: Wisset ihr, was das Honig ohne Wachs sey? nämlich was von dem Honigseim ausgepresset, und wohl gesäubert. Eben dieses kann man von einem Herzen sagen, welches von aller Falschheit gereiniget ist, und ein solches kann man alsdann aufrichtig, frey und redlich nennen.

Die aufrichtigen Leute sind sehr tauglich zu der Freundschaft, durch welche die menschliche Gesellschaft unterhalten wird; da hingegen ein falscher und unbeständiger Mensch, gleichwie er in keiner Sache jemanden trauet, also auch ihm niemand trauet; wie man von dem Jsmael liset (m): Seine Hand wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn. Seine Zunge ist einem auf beyden Seiten schneidigen Scheermesser gleich. Wann sie vom Frieden reden, alsdann ist es die Zeit, wo sie ihre Schelmerey ausbrütet.

Dreyzehntes Capitel.

Von dem Beweise, und den Bewegursachen.

Er pflegte zu sagen, daß der Beweisthum nicht betrügen könne, wohl aber die Bewegursachen. Wenn man ihm einige Geschäffte, Klage, oder Beschwerniß vorbrachte, hörte er ganz geduldig und aufmerksam alle ihre Ursachen an, so sie dießfalls vorbrachten; und nachdem er dieselben genau überleget, wußte er, gemäß seiner ihm beywohnenden Klugheit und Verstand, die starken von den schwachen ganz wohl zu unterscheiden, und welche verdienten angenommen, oder verworfen zu werden.

Wenn etwa einer mit Beybringung solcher Ursachen auf seiner Meynung hartnäckig bleiben wollte, welche zwar wahrscheinlich, doch nicht erklecklich waren, die Gerechtigkeit seines Han-

dels

(m) Gen. 16. v. 12.

dels zu beweisen, sagte er freundlich: Ich sehe wohl, daß dieses eure Bewegursachen: allein, ihr wisset wohl, daß nicht alle Bewegursachen auch ein Beweisthum seyn.

Und wann man hierauf einwendete, daß dieses so viel sey, als wann einer sagte, die Hitze sey nicht hitzig, antwortete er also: Es ist zwischen dem Beweise, und zwischen den Bewegursachen ein Unterschied, denn diese müssen erst den Weg zu dem Beweisthum bahnen, und nach und nach demjenigen, so betrogen worden, die Wahrheit entdecken. Denn die Wahrheit ist niemals von dem Beweisthume abgesöndert, und alles, was bewiesen wird, ist wahr, also, daß sie beyde eine Sache seyn.

Vierzehntes Capitel.

Von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte.

Er machte einen großen Unterschied zwischen der Gerechtigkeit, und zwischen dem Gerichte, und zwischen einem gerechten Menschen, und zwischen einem von dem Gerichte. Ein gerechter Mensch ist derjenige, welcher einem jeden, wes Standes er auch ist, jenes giebet, was ihm gebühret. Ein Mensch von dem Gerichte ist, welcher die Stelle eines Beamten, oder Richters selbsten vertritt, dessen Amt ist, jedermann nach Ausweisung der Gesetze Recht wiederfahren zu lassen. Es ist aber eine erbarmenswürdige Sache, daß man dießfalls jenes des heiligen Bernardi sagen kann, daß diese boshafte Tochter ihre eige-

ne Mutter getödtet: denn, indem die Gesetze zu einem guten Ziel und Ende sind gemacht worden, nämlich, damit ein jeglicher nach den Regeln der Gerecht- und Billigkeit zu dem Seinigen gelange, hat es die lasterhafte Spitzfindigkeit der Menschen mit der Zeit dahin gebracht, daß eben diese Gesetze, anstatt sie einem jeden dasjenige sollten zueignen, was ihm zugehöret, nunmehro als so viel Mittel dienen müssen, andere des Ihrigen zu berauben, und also die Güter, wegen welchen man streitet, in die Hände derjenigen zu spielen, welche den Streit entscheiden sollten, da denn jenes Sprichwort Platz hat: Inter duos litigantes tertius gaudet: da zwey miteinander zanken, sagt der dritte, Herr, mein Fisch.

Wie vorzeiten jener Kaiser geklaget: Die Menge der Arzneymittel haben mich umgebracht; also kann man auch sagen, daß die Menge der Gesetze, und ihre Auslegungen die Gerechtigkeit ersticken, und daß diejenigen, welche sich mit den Rechtshändeln verwickeln, gleich den Seidenwürmen seyn, welche, da sie sich ausspinnen, sich selbsten ein Grab machen.

Wann in Gegenwart des Heiligen von dieser Sache die Rede ergieng, pflegte er sich der Worte des königlichen Propheten zu gebrauchen: Justitia conversa est in judicium: Die Gerechtigkeit ist in das Gericht verkehret worden (n). Und daß dessen langsame Weise, die Streitsachen abzuhandeln, gleich den Vorstädten sey, welche länger

(n) Psal. 93. v. 15.

länger sind, als die Stadt selbst, oder auf die Manier der fliegenden Nachtlichter, so die Leute lange herumführen, und in Abgrund stürzen. Kurz, der Grund und Boden des Gerichtes ist ein wahres Land Chanaan, welches seine Inwohner verschlucket, und allwo die Füchse des Samsons alle zeitige Feldfrüchten anzünden, und verzehren.

Achter Theil.

Erstes Capitel.

Von dem Gehorsame.

Die Vortrefflichkeit des Gehorsams bestehet nicht in dem, daß man den Willen eines liebreichen und freundlichen Obern vollziehe, welcher mehr bitt: als befehlweise etwas schaffet, sondern vielmehr in diesem, daß man sich gutwillig dem Joche desjenigen unterwerfe, welcher sich streng, rauh und herrisch erzeiget. Dieses war die Meynung unsers Heiligen, obwohl er mehrers gewunschen, daß alle, so über andere zu befehlen, sich nicht als Stief: sondern als wahre Väter erwiesen, uud vielmehr mit dem Vorspiele, als mit herrischen Worten andere regierten. Wie er auch ein solches bey sich selbsten mit einer unvergleichlichen Annehmlichkeit beobachtet.

Nichts destoweniger er von den Obern eine wenige Strengheit ersoderte, und hieß jene all:

zugroße eigene Liebe der Untergebenen nicht gut, welche sich aller fremden, rauhern Beherrschung entschütten wollen. Diese seine Meynung in die Gemüther einzudrücken, gebrauchte er sich folgender Gleichnisse: Eine wohlgeschärfte Feile reiniget und säubert viel besser das Eisen von dem Roste, als eine andere linde, und minder scharfe. Wir sehen, daß die spitzigere Kartätschen die Tücher viel glatter und feiner, und die öfters wiederholte Hammerschläge eine viel bessere Schneide den Degen machen.

Das allzugroße Nachsehen der Obern giebet zu Zeiten den Untergebenen zu großen Ausgelassenheiten Anlaß; gleichwie der Zucker den Kindern schädlich, und Ursache ist, daß in ihnen die Würme wachsen.

Wenn die Vorgesetzten gar zu liebreich handeln, neben dem, daß sie ihr Ansehen auch in Gefahr einer Verachtung setzen, kann leichtlich geschehen, daß sie sich bey ihren Unterthanen beliebt machen, und ofternals, ohne darauf Obacht zu geben, mehrers, als seyn soll, ja mehrers, als GOtt selbst geliebet wird. Weil nämlich alsdann die Untergebenen dem Menschen gehorsamen, den sie lieben, und aus Ursache, weil sie ihn lieben; da sie doch vielmehr GOtt in dem Menschen, und wegen der Liebe, so GOtt gebühret, gehorsamen sollten; an welchem Tausche ganz unvermerkt niemand Ursache, als die allzugroße und annehmliche Freundlichkeit der Obern.

Herentgegen die Ernsthaftigkeit eines strengen Vorgesetzten prüfet die Treue eines nach Schuldigkeit

digkeit GOtt liebenden Herzens vielmehr. Denn weil dasselbe in dem ihr gegebenen Befehl nichts Annehmliches findet, als allein die Süßigkeit der göttlichen Liebe, wegen welcher sie gehorsamet, dessentwegen ist ihr Gehorsam viel vollkommner, und zwar um so viel mehr, je reiner, je aufrichtiger, und unmittelbar auf GOtt ihre Meynung gerichtet ist.

Unser Heilige setzte diese Gleichniß bey: Wer einem Obern, so einer rauh, trotzig, und übeln Natur ist, und welchem man niemals recht thun kann, gehorsamet, derselbe schöpfet von einem Brunnen ein klares Wasser, so aus dem Rachen eines von Erz gegossenen Löwens herausfließet, und findet eine Speise in dem Schlunde des Fressers, gemäß des samsonischen Räthsels, unerachtet man ihm sage, wie dort dem heiligen Petro: Schlag todt, und iß (a). Und dieses ist, in dem Obern GOtt allein betrachten.

Zweytes Capitel.

Von dem Wissen, und Gewissen.

Gewißlich, die Wissenschaft ist eine große Zierde der Tugend, wie solches aus den alten Vätern und Lehrern der Kirche erhellet, welche zugleich hochverständig und sehr tugendhaft gewesen. Doch aber, wenn wir eines an das andere halten sollten, so wird niemand seyn, welcher nicht das gute Gewissen der Wissenschaft vorziehe, und die Liebe, so auferbauet, der Wissenschaft, welche aufbläset.

(a) Act. 10. v. 13.

Es hat sich zugetragen, daß man einstens einen Prälaten wegen seinem frommen Lebenswandel gelobet, doch aber wegen dem Abgange der Wissenschaft hingegen auch getadelt, hierauf sagte der Heilige: „Es ist nicht zu läugnen, daß die „Wissenschaft und Tugend die zwey Augen eines „rechtschaffenen Geistlichen seyn, nichts destoweniger gleichwie der Mangel eines Auges, besonders wann es nicht das linke, so man das canonische nennet, keinesweges die priesterliche Weihe zu empfangen verhindert: also auch es einem „Priester keine Hinderniß machet, ein nützlicher „Seelsorger zu seyn, wann er eines Auges, das „ist, der Wissenschaft beraubet, herentgegen aber „oculum Canonicum hat, das ist, ein auferbäuliches, und den Regeln der Tugend gemäßes „Leben führet.

„Es ist wahr, fuhr der Heilige weiter fort, „es läßt keine Entschuldigung zu, wann die Unwissenheit so groß, daß ein Blinder dem andern „einen Wegweiser abgeben muß; doch aber, wann „einer das Lob von einer besondern Tugend hat, „ist es ein Zeichen, daß es ihm an wahrem Lichte „nicht gebreche, andere zu JEsu Christo zu führen. Sey es, daß er aus Abgange der Wissenschaft seine Worte mit zierlicher Wohlredenheit „nicht vorbringen könne, so ist es doch genug, „wann er, wie der Weltapostel sagt (b), mächtig ist, durch rechtschaffene gesunde Lehre zu ermahnen, und zu strafen, so ihrer Schuldigkeit „nicht

(b) Ad Titum 1. v. 9.

„nicht nachkommen.„ Und es ist euch selbsten bekannt, wie GOtt dem Propheten Balaam sein eigenes Reitthier zu einem Lehrmeister gegeben.

Auf solche Weise verdeckte der Heilige ganz füglich die Mängel des Nächsten, und gab zugleich die Lehre, höher zu schätzen ein gutes Gewissen, als eine große Wissenschaft, als welche mehr dienlich ist aufzublasen, als zu erbauen.

Drittes Capitel.

Geduld in den Schmerzen.

Unser Heilige stund einstens bey einer Person, so überaus gefährlich krank, welche aber bey ihren heftigsten Schmerzen eine wunderbarliche Geduld nicht nur dem Scheine nach, sondern im Werke selbsten erzeigte. Sie, sagte der Heilige, hat in dem Rachen des Löwens einen Honigkuchen gefunden.

Doch aber, weil er nur die wahre und recht vollkommene Tugenden liebte, wollte er ihre Geduld auf die Probe legen, ob sie christlich, und in Uebertragung ihrer Schmerzen keine andere Bewegursache habe, als die Liebe GOttes, und dessen Ehre, oder ob eine Begierde, eine Hochschätzung zu erhalten, miteinschleiche; derowegen fieng er an, ihre Beständigkeit anzurühmen, ihr Leiden zu erhöhen, zu verwundern ihre Herzhaftigkeit, ihr Stillschweigen, und das gute Beyspiel, so sie hiedurch andern gebe, mit dem Beysatze, daß er aus diesem Aeußerlichen leichtlich abnehmen könne, wie sie innerlich im Herzen werde beschaffen seyn.

Die Geduld dieser Person hat die Probe gehalten, denn man konnte von derselben jenes des Apostels Jacobi sagen (c), daß sie ein vollkommenes Werk gehabt habe. Sie ließ sich alsogleich mit folgendem vernehmen: Mein Vater! ihr sehet nicht die Widerspenstigkeit des untern Menschen, und Aufruhr meiner Sinne, da siehet alles verwirret aus, alles gehet unter über sich in meiner Seele. Und wenn die Gnade GOttes, und seine heilige Furcht sich nicht in dem obern Menschen vest gesetzet hätten, hätten sie schon längsten alles über einen Haufen geworfen. Bildet euch ein, ich sey jenem Propheten gleich, welchen der Engel bey dem Haarschopfe ergriffen, und getragen: also auch hanget meine Geduld an einem kleinen Fädelein. Wo der HErr nicht mein Helfer wäre, so wäre meine Seele schier in der Hölle blieben (d). Nicht ich, sondern die Gnade GOttes mit mir (e). Sie ist diejenige, so mich im Guten erhält. Was mich betrifft, so ist alles, was aus meinen eigenen Kräften geschiehet, nichts, als eine erdichtete Gleißnerey. Und wenn ich meinem eignen innerlichen Antriebe folgen wollte, würde ich schreyen, kurren, murren, und gotteslästern. Allein der gütigste GOtt hat meiner Zunge ein Gebiß eingeleget, welcher nicht zuläßt, daß ich in wehmüthige Klagen wider seine Strafhand ausbreche, sondern vielmehr mit seiner Gnade dieselbe küsse, und verehre.

Der

(c) Jacobi 1. (d) Psal. 93. v. 17.
(e) 1. ad Cor. 10.

Der Heilige, nachdem er sich von derselben Person beurlaubet, sagte zu jenen, so ihn begleitet: Dieß ist ein Beyspiel einer wahren christlichen Geduld. Wir haben mehr Ursache uns wegen ihrer Schmerzen zu erfreuen, als darüber zu klagen: denn diese Tugend gelanget nicht zu ihrer Vollkommenheit, als in der Schwachheit.

Aber habet ihr nicht beobachtet, wie GOtt die Vollkommenheit verberge, und solche anders nicht mittheile, als daß sie verhüllet werde? Die Geduld ist nicht nur herzhaft, sondern auch freundlich, demüthig, und gleich dem guten Balsam, welcher, wenn er pur und unverfälscht, sich allezeit auf den Boden des Wassers hinunter setzet.

Allein, hütet euch, daß ihr von diesem, was ich hier gemeldet, derselben Person nichts hinterbringet, damit sie nicht etwa einen Funken der eiteln Ehre auffange, so in ihr das ganze Gnadengebäude in die Asche lege. Denn GOtt läßt das Wasser seiner Gnaden nur in die tiefe Thäler der Demuth fließen. Gestattet, daß sie in ihrer Geduld friedlich ihre Seele besitze, denn sie den Frieden mitten in ihrer bittersten Bitterkeit genießet.

Viertes Capitel.

Von der Treue in kleinen und geringen Sachen.

Ein Gewisser brachte einstens in Gegenwart des Heiligen etwas gespäß: und scherzweise vor, wodurch er einen andern Beystehenden hinter das Licht geführet. Franciscus, der an dergleichen Betrü-

Betrügereyen schlechtes Vergnügen hatte, tadelte ihn dieses Fehlers wegen. Dieser aber wendete hingegen ein, was es denn mache, es treffe dieser Scherz ja nur eine kleine Sache an, und zwar auch dieses nur aus Gespaß? Worauf der Heilige: Und was machte es, wann dieser Gespaß eine größere Sache betroffen hätte? Und gewißlich, wer die kleineren Fehler gering achtet, wird auch die großen nicht viel achten: gleichwie im Gegenspiele, der in Kleinen getreu ist, wird auch in Größern getreu seyn. Und der dem Nächsten einen Groschen zu nehmen sich scheuet, wird vielmehr einem andern einen Gulden zu entziehen sich fürchten.

Als ich einsmals bey heißbrennender Sonnenhitze den Heiligen heimzusuchen gieng, und von der großen Wärme ganz abgemattet, in seinem Pallaste angelanget, auch mich wegen der übermäßigen Hitze beklagte, fragte er mich lächelnd: Ob ich wollte, daß er mir ein Feuer mache? Worauf ich: Wollet ihr mich denn braten? Hingegen der Heilige: Das Feuer erwärmet diejenigen, so frieret, und erkühlet jene, so warm haben. Und nachdem er sich ein wenig bedacht, sagte er mit aller Offenherzigkeit: Merket ihr nicht die List, die ich gebrauche? Denn ich erinnere mich von euch gehört zu haben, daß ihr die Kälte sehr fürchtet, und viel lieber die große Hitze leiden wollet, darum habe ich euch wegen der ausgestandenen übermäßigen Wärme veriren wollen, und zugleich jenen von euch gehörten Spruch euch in das Gedächtniß ziehen: Es ist besser schwitzen, als zit-

tern.

tern. Und daß das Feuer zu aller Zeit gut sey. Aus diesem könnet ihr schließen, daß ich bey der euch Anfangs gegebenen Antwort anders gedenket, als die Worte lauten.

Ich will noch einen andern Ausspruch unsers Seligen beysetzen, den ich oft aus seinem Munde gehöret: „Die wahre Treue gegen GOtt bestehet „in dem, daß man sich auch vor geringen Fehlern „hüte; denn die schweren Verbrechen für sich selb„sten ein Abscheuen einjagen, darum ist es viel „leichter von denselben sich zu enthalten.

Fünftes Capitel.

Wissen, seine Begierden einzuschränken.

Er sagte, daß die Begierde der Augen diese üble Gewohnheit habe, daß sie niemals ansehe, was inner sich, sondern allezeit, was außer sich ist. Und daß also jene, so mit diesem Laster angestecket sind, niemals ruhig, und recht vergnügt leben.

So bald, daß ein Mensch begehret, größer und reicher zu seyn, als er ist, alsogleich wird er die Würde und Güter, so er wirklich besitzet, für nichts halten. Und wenn er das Begehrte erlanget, wird die Begierde noch allezeit weiter steigen, und diese Wassersucht des Gemüthes wird machen, daß der Durst mit dem Trinken wachse, und je mehr er trinket, je mehrer er trinken wolle, oder auf die Weise desjenigen, so allezeit fortwandert, aber niemals das Ziel seiner Wanderschaft erreichet. Daß also ehender der Tod ihm den Lebensfaden abschneide, als er mit seiner begierlichen Hirngespunst zu dem Ende gelange.

Unser

Unser Heilige hat nicht nur seine Begierden einzuschränken gewußt, sondern er hatte entweders gar keine Begierde sich höher zu schwingen, oder er sahe seinen Stand für viel höher an, als daß er nach einem höhern könnte, oder sollte eine Begierde tragen. Er pflegte sich gar oft zu verwundern (so groß war seine Demuth) daß GOtt zugelassen habe, daß er zu der Würde, so er besäße, sey erhoben worden. Dessen Hochschätzung ihn in Furcht und Zittern gesetzet, besonders wann er die schwere Bürde zu Gemüthe führte, so ihm hiedurch wäre aufgeleget worden. Und gleichwie er allezeit von seinem Nächsten eine hohe Meynung hegte, also verwunderte er sich, daß er so viel Personen an Würde übertreffe, welche doch hiezu viel fähig: und würdiger, als er, gewesen wären.

Wann ihm Klagen vorkamen, daß die geringen ihm übrig gelassenen Einkünfte keinesweges zu der seinem hohen Stande gebührenden Unterhaltung erklecklich wären, sagte er, was haben denn die Apostel für Einkünfte genossen, um sich ihrem Stande gemäß zu erhalten, unerachtet sie mich an Würde weit übertroffen? Wie viel auch vermögliche Personen werden gefunden, welchen nicht so viel in ihren Säckel, als mir in den meinigen einfließet: Es ist ein großer Gewinn, wenn man GOtt dienet, und läßt sich vergnügen (f). Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, lasset uns damit zufrieden seyn.

Es

(f) 1. ad Tim. 6. v. 8.

Es ist zwar wahr, ein Bischof soll die Fremden beherbergen, und gastfrey halten, er sollte Almosen austheilen, doch ist dieses zu verstehen, wann er mit genugsamen Einkünften versehen, sowohl eins, als das andere zu bewirken: wenn es ihm aber daran gebricht, und kaum das zu seiner eigenen Nothdurft Behörige übrig bleibet, so ist genug, daß er einen guten Willen habe, doch daß dieser wahr und aufrichtig sey. Denn hernach wird GOtt, welcher in Barmherzigkeit reich ist, und welcher mehrers das Herz ansiehet, als die Gabe, Zweifels ohne denselben anstatt des Werkes annehmen.

Sechstes Capitel.

Von der Gerechtigkeit.

Wer die Gerechtigkeit handhaben will, müßte, nach der Meynung des Heiligen, einem Kaufmann gleich seyn, doch also, daß, wann er was verkaufet, er ein Käufer, und wann er etwas einkaufet, ein Verkäufer sey. Denn die gemeinere Ungerechtigkeit, und welche in der Welt dermalen mehr im Schwunge gehet, ist, daß derjenige, welcher verkaufet, so viel aus seiner Waare zu lösen suchet, als immer möglich; und der einkaufet, so wenig davor zu geben verlanget, als nur seyn kann. Aus welchen unendlich viel Betrüge entstehen, welche die Handelschaft verschreyt machen.

Ferner sagte er, daß schon eine geraume Zeit die Gerechtigkeit nur einen Arm habe. Und gab die Ursache: Weil man dermalen die Tugend und

Ver-

Verdienste schlecht, oder gar nicht belohnet, mithin scheinet, es gehe ihr der rechte Arm ab. Der Gebrauch der linken Hand ist ihr zwar geblieben, mit dieser strafet sie die Laster, doch also, daß man sie gleichsam für gliedersüchtig, und für halb gelähmt ansehen kann. Denn, wie das gemeine Sprichwort sagt: Die kleinen Diebe heuket man, die großen läßt man laufen. Durch Schmieren und Fürbitte kann man tausend Deckmäntel finden, so man den größten Lastern anhenke, obgleich die heilige Schrift uns lehret (g), daß derjenige, so den Unschuldigen verdammet, und den Schuldigen rechtfertiget, vor GOtt ein Greuel sey.

Siebentes Capitel.

Von den Wirthshäusern.

Er trug eine besondere Liebe gegen die Gastgebe, welche die Reisenden bewirthen, und wenn solches von ihnen mit Liebe und Freundlichkeit geschah, hielt er sie fast für heilig.

Er sehe nicht, sagte er, einen Stand, in welchem man mehrer Gelegenheit habe, GOtt und dem Nächsten zu dienen, und sich den Himmel zu erwerben. Denn da übet man beständig die Werke der Barmherzigkeit; sey es, daß sie sich, gleichwie auch die Leibärzte, ihre Mühe und Arbeit bezahlen lassen.

Einstens, nach der Mittagsmahlzeit, stellte man zur Erlustigung des Gemüthes unterschiedliche Gespräche an, und unter andern auch von den

(g) Prov. 17. v. 15.

den Gasthöfen. Ein jeder sagte seine Meynung nach seinem Gedünken. Einer aber ließ sich vernehmen: Die Wirthshäuser wären nichts anders, als Orte, allwo man den Reisenden ihre Beutel beschneide.

Diese Rede gefiel dem Heiligen nicht: doch aber weil der Ort und Zeit nicht zulassen wollten, ihn dessentwegen zu strafen, absonderlich, weil die Person dazumal nicht im Stande zu seyn schien, eine Strafe anzunehmen, dessentwegen hat er solche auf eine bequemere Zeit verschoben, und entzwischen folgende Begebenheit erzählet:

Ein reisender Spanier kam mit einem magern Beutel, aber großen Hunger in ein Wirthshaus; und obwohl die genoßne Mahlzeit sehr schlecht, so war doch die gefoderte Zeche sehr groß. Der Gast rufte Himmel und Erde zu Zeugen des ihm angethanen Unrechts. Allein er war überwannet, und mußte bezahlen. Gieng also wohl geschoren, und voll des Zorns hinweg. Dieses Wirthshaus stund auf einer Kreuzstraße, dem schnurgerade ein anders Gasthaus entgegengesetzet war, zwischen beyden aber war in der Mitte des Platzes ein Crucifixbild zu sehen. Dieses gab dem ausgebeutelten Wandersmann Gelegenheit sein Herz auszuleeren: Wahrhaftig, sagte er, dieser Ort ist ein Calvariberg, denn man hat hier das Kreuz unsers Heilandes zwischen zwey Mörder gesetzet. Der Gastgeb des andern Wirthshauses, wo dieser Fremde nicht eingekehret, stund unter der Thür, derowegen dieß hörend, und weil er auch ein Mitleiden mit dem armen Tropfen trug, fragte

ihn kaltsinnig, was er ihm denn Leids gethan, daß er ihm einen so schönen Titel gebe? Worauf der Spanier: Schweiget mein Bruder. Ihr wisset wohl, daß an der Seite des Kreuzes Christi zwey Mörder gehangen. Einer war gut, der andere war bös. Ihr möget meinetwegen schon der gute seyn; denn ihr habet mir nichts Leids gethan: aber was für einen Namen soll ich eurem Nachbar geben, der mich lebendig geschunden?

Alsdann nahm der Heilige Anlaß, ganz sanftmüthig zu sagen: Dieser arme Fremdling hat mit diesem Scherze seinen Zorn in etwas abgekühlet. Im übrigen aber muß man sich hüten, daß man von einem Lande, oder Stande auch insgemein übel rede, als wann man etwa sich wollte verlauten lassen: Diese sind Mörder, sind hochtragend, sind Verräther. Denn obwohl man nicht einen insonderheit anzutasten verlanget, nichts destoweniger die sonderheitlichen Personen, so von diesem Lande und Stande sind, befinden sich von einer solchen Verachtung beleidiget, und hören nicht gern, daß man sie also durch die Hechel ziehe.

Man muß bekennen, daß der Heilige den Gastgeben also zugethan gewesen, daß, wann er auf einer Reise sich befunden, seinen Leuten ausdrücklich befohlen, sich keinesweges in einen Zank mit denselben wegen der Zeche einzulassen, so sie gefodert. Und ehender alles Unrecht zu erdulden, als ihnen einen Unwillen zu verursachen. Sey es, daß sie alles mit doppelt- oder dreyfacher Kreide angeschrieben, und ihre Foderung höchst unvernünftig sey. Man muß dieses alles, sagte

er,

er, nicht ansehen. Und was vermeynet ihr, verdienet ihr Bemühen, ihr Fleiß, ihr Wachen, ihr Aufmerken, ihr gutgeneigter Wille? Welches Sachen sind, so niemals genug zu bezahlen.

Diese Güte des Heiligen, neben der allgemeinen Hochschätzung seiner Tugend waren Ursache, daß die mehrere aus den Wirthen, so ihn in Erkenntniß gehabt, mit seinen Bedienten niemals abrechnen wollen, sondern haben die ganze Schuldbezahlung seinem Belieben heimgestellet. Da er ihnen denn allezeit mehr, als sie hätten begehren können, bezahlen lassen.

Achtes Capitel.

Von dem Geiste der Armuth in den Reichthümern, und dem Geiste der Herrlichkeit in der Armuth.

Dieser ist zu sehen in zweyen einander entgegengesetzten Beyspielen des heiligen Caroli Borromäi, und unsers heiligen Francisci von Sales. Den heiligen Carolum hat seiner Frauen Mutter Bruder, der Pabst, mit sehr reichen Einkünften versehen, welche sich, wie man glaubet, jährlich auf mehr, als hundert tausend Silberkronen erstrecket, sein väterliches Erbgut, so auch kein weniges ausmachte, nicht beygerechnet. Nichts destoweniger bey diesen Reichthümern erhielt er den Geist der Armuth; denn neben dem, daß nichts von Tapezereyen, Silbergeschirre, oder andern kostbaren Hausrathe zu sehen war, ist seine Tafel auch für die Fremden mäßig, ja vielmehr gesparsam und rauh gewesen. Für seine Person vergnügte er

sich mit Brod und Wasser, und etwas weniges von Hülsenfrüchten. Und in diesem bestund insgemein seine Mahlzeit, Der Ort, wo er seine Schätze hinterleget, waren die Hände der Armen. Und also war er arm unter den Reichthümern.

Unser Heilige war anders beschaffen, denn er hatte den Geist der Herrlichkeit in der Armuth; maßen bekannt, wie gering seine Einkünfte, welche von seinem Bißthume übrig geblieben. Belangend seine eigene anererbte Güter, hat er dieselbe seinen Brüdern überlassen. Er verwarf nicht die Teppiche, silberne Geschirre, noch auch kostbare Hauszierde, besonders jene, welche zu dem Dienste der Altäre und Gotteshäuser bestimmet waren, deren Zierde und Ausschmückung er sich sehr angelegen seyn ließ.

Er hat zu Zeiten große Herren in seinem Pallaste mit solchem Prachte bewirthet, daß man sich verwundert, wie so geringe Einkünfte zu so großen Ausgaben erklecken. Durch welches alles er nichts anders suchte, als das Ansehen seines bischöflichen Amtes zu erhalten, aber auch dieses nicht anders, als zu der Ehre GOttes, welchem er diente.

Ich habe ihn bisweilen entrüstet gesehen, aus Ursache, weil die großen Fürsten und Herren die Bischöfe gleich ihren Unterthanen halten, ohne zu bedenken, daß dieselbe ihre Väter und Hirten waren, was das Geistliche betrifft, gegen welchem alles Zeitliche für gering zu achten.

Wenn anjetzo jemand von mir zu wissen verlanget, welcher aus diesen zweyen Geistern dem

andern

andern vorzuziehen, so gebe ich mit jenem alten Weltweisen Antwort, daß derjenige ein großmüthiges Herz habe, welcher sich der irrdenen Geschirre gebrauchet, als wann sie von Silber wären, und sein Gemüth also eingerichtet, daß er aus der Noth eine Tugend mache, und eben sowohl in dem Abgange, als in dem Ueberflusse vergnüget lebe. Doch aber schätzte er jenen noch mehrers, welcher sich zwar silberner Geschirre bedienet, doch aber dieselben so wenig achtet, als wann sie aus Erde gemacht wären. Der erste ist reich, aber nur in der Einbildung; der andere aber ist wahrhaft arm im Geiste, indem sein Herz so wenig an die Reichthümer angeheftet, als die Geißfelle an die Hände und Hals des Jacobs.

Dieses ist dasjenige, was der Apostel uns zu erkennen gegeben, da er gesagt, er könne den Ueberfluß und den Mangel leiden, und sey mit einem sowohl, als mit dem andern zufrieden.

Neuntes Capitel.

Mäßigkeit eines großen Prälaten.

Der hochwürdigste Erzbischof von Lyon, nachmals Cardinal von Masquemont hatte einige Geschäffte mit unserm Heiligen abzuhandeln, so den Nutzen der Kirche, wie auch den Orden der Heimsuchung, und folglich die Ehre GOttes betrafen. Weil nun Belley fast in der Mitte ihrer beyderseitigen Wohnorte, maßen Lyon zehn, Annesy acht Meilen davon entlegen, dessentwegen sind sie mit beyderseitiger Genehmhaltung in gemeld-

tem Belley, und zwar in meiner Behausung zusammengetretten: allwo ich die Ehre gehabt, sie acht bis zehn Tage zu bedienen, unter welcher Zeit mir es an Gelegenheit nicht gemangelt, viele schöne Tugendbeyspiele zu sehen, wann ich nur, wie ich hätte sollen, darauf Obacht gegeben.

Sowohl einer, als der andere haben unsre Domkirche mit ihren Predigten, die Gottesdienste mit ihrer Gegenwart, und die Altäre mit ihrem täglichen Meßopfer, zu jedermanns höchster Auferbauung, geehret. Eines war, so ihnen, und nicht minder auch mir, mißfallen, nämlich ihr beständiges Klagen, daß ich sie gar zu wohl halte; ich stellte ihnen vor, daß mich dieses alles fast nichts kostete, indem sowohl die Geistlichkeit, als der Adel, wie auch das Volk gleichsam in die Wette freygebigst verschafften, nicht nur was für zwey so vortreffliche Kirchenprälaten zur Tafel erfoderlich, sondern auch was überflüßig. Wann ihr, sagte ich, werdet abgereiset seyn, wird mir niemand mehr was schenken, und ihre Freygebigkeit bald ein Ende haben, und also seyd ihr Ursache, daß ich anjetzo gute Tage habe; nach eurer Abreise wird aller Ueberfluß verschwinden.

Einstens nach dem Mittagmahle begehrten sie inständig, einige Sachen, so ihnen überflüßig zu seyn schienen, wegzunehmen, und sie nicht anders zu halten, als der heilige Carolus die zu Mayland durchreisenden, oder ihn besuchenden Bischöfe zu halten gepfleget. Ich, war meine Antwort, weis nicht, was der heilige Carolus seinen

Gästen

Gästen aufgesetzet, denn eben denselbigen Tag hat er die Welt verlassen, an welchem ich sie betretten: doch habe ich wohl Wissenschaft, auf was Weise sein Nachfolger und Vetter, Cardinal Friederich Borromäus, so dermalen Erzbischof zu Mayland, dieselbe verpflege; maßen ich öfters an seiner Tafel gespeiset auf unterschiedlichen Reisen, so ich in Wälschland gemacht. Alsdann haben mich beyde Bischöfe ersuchet, ihnen solches zu erzählen.

Vor allen werdet ihr wissen, daß er ein Prälat sey, von welchem man glaubet, daß er fünfzig tausend Silberkronen jährliche Einkünfte habe, mit welchen er so große Sachen sowohl zum Dienste der Kirche, als Hülfe der Armen auswirket, daß man vermeynen sollte, er besitze die Reichthümer des Crösi: jene wunderwürdige Stiftung der großen ambrosianischen Bibliothek ist nur ein Schatten seiner Herrlichkeit. Allein was seine Person, seinen Pallast, und seine Tafel betrifft, werdet ihr eine solche Mäßigkeit vernehmen, so euch in Verwunderung setzen wird. Es ist euch besser, als mir bekannt, jenes, so man La parte nennet, welches der Pabst, die Cardinäle, die Prälaten in Wälschland, sowohl zu Rom, als andern Orten ihren Hausbedienten zu geben pflegen. Und eben dieses ist, was obberührter Cardinal seinen Leuten reichet.

Belangend seine Person, und sein Pallast, seine eigene Kleider, und Hausrath darunter begriffen, werdet ihr bey allen diesen nichts sehen, als die einfältige bloße Nothwendigkeit.

Er wurde einstens mit mir zur Rede wegen der von der Kirchenversammlung zu Trient angeordneten Reformation oder Verbesserung, anbelangend die Wohnungen der Bischöfe. Da klagte er wehmüthig, daß solche so wenig beobachtet würde, indem man nicht gespüret jenen anbefohlenen frugalem mensam, & pauperem suppellectilem, die mäßige Tafel, und schlechten Hausrath. Es preßte ihm die Seufzer aus, wenn er die Armen halb nackend vor ihren Häusern stehen sehen mußte, da entzwischen die sinn- und leblosen Mauren mit kostbaren Teppichen behänget, und ihre Tafeln mit überflüßigen Speisen bedecket waren; und was noch mehr, auch was ihnen von ihren Einkünften übrig bleibet, den Armen nicht mögen zukommen lassen.

Meine zwey hohen Gäste verlangten sodann, ihnen zu bedeuten die Weise, wie auch die Speisen einer seiner Mahlzeiten. Ich habe ihnen solche beschrieben, wie ich selbst an einem vornehmen Festtage erfahren. Es war der vierte November 1616. an welchem das Fest des heiligen Caroli Borromäi einfällt, und an eben demselben Tage ist ernannter Herr Cardinal von Rom angelanget. Er hielt in seiner Domkirche das Hochamt. Ich und der Bischof von Vintimiglia haben ihm bey dem Altare assistiret, und bedienet. Nach vollendtem Gottesdienste, wollte er, wir sollten bey ihm zu Mittag verbleiben, wie auch der Graf Carl Borromäus. In dem ganzen Hause sah man nichts von einer Tapezerey, noch auch in seinem Hausgeräthe etwas von Seiden. Nur an den bloßen,

obwohl

obwohl sauber abgeweißten Mauren hiengen hin und wieder andächtige Bilder. Die Untersätze, das Salzbüchsel, und die Schüssel sowohl zu dem Handwasser, als Speisen; wie auch die Trinkgeschirre, und alles übrige war von weisser sogenannter Erde von Faenza; die Löffel allein waren von Silber, die Gabel und Messer nur von sehr glänzendem Stahle.

Das Tischgebeth wurde nach Ausweisung des römischen Tagzeitenbuches verrichtet; sodann setzte sich ein jeder an seinen bestimmten Ort zur Tafel; einer aus seinen Caplänen fieng ein Capitel aus dem Evangelienbuche zu lesen an, und dauerte dieses Lesen bis auf die halbe Mahlzeit, ohne daß jemand solches unterbrochen hätte. Wir entzwischen saßen eine geraume Zeit aufmerksam da, bis man uns etwas auf die Tafel brachte. Die erste Tracht ist in einer gleichen Portion für jeden insonderheit bestanden, wie solches in den Klöstern gewöhnlich, man setzte uns also auf zwey Schüsseln für jeden, als ein Voressen; in einer waren etliche Löffel voll Suppe mit klein geschnittenen Nudeln, so die Wälschen Vermicelli nennen; in der andern war ein gesottenes Hühnlein mit ein wenig Brühe. Es war aber dieses Thierle so klein, daß man es nicht einmal unter die mittelmäßigen zählen konnte.

Die andere Tracht, allwo die Hauptspeisen der Mahlzeit seyn sollten, brachte abermals für jeden zwey Schüsseln; in der ersten waren drey eyergroße Stücklein zerhackten Fleisches mit etwas Kräutern. Die andere hielt in sich einen Kram-

metsvogel mit einer Pomeranzen; und in diesen bestund das Hauptwesen der Mahlzeit.

Die dritte Tracht, so für den Nachtisch diente, setzte wiederum einem jeden zwey Schüsseln vor; in einer erschien eine rohe Birn von einer mehr als mittlern Größe. In der andern ein Salvet, oder Tüchlein, die Hände nach dem Tische, wie ich glaubte, abzutrücknen. Als aber der Bischof von Vintimiglia dasselbe ungefehr auseinander geleget, fand er ein wenig mayländischen Käß darinnen. Ich habe auch in meinem Salvet nachgegraben, in Hoffnung, dergleichen Schatz zu erheben, so mir auch gelungen. Nach der Tafel brachte man das Handwasser, so von Rosen oder Pomeranzenblühte zu riechen schien; da uns sodann gemeldtes Tüchlein, wie ich mir Anfangs eingebildet, wohl gedienet.

Sehet hier nicht einen kurzen Begriff, sondern die völlige Beschreibung der Mahlzeit an einem so herrlichen Festtage. Ich bin versichert, ihr werdet hier gar nichts überflüßiges finden, oder welches das Haupt mit dicken Nebeln oder Dampfe anfüllen, und verhindere, wo minder man gleich nach dem Tische seiner Geschäffte füglich abwarten könne.

Auf dieses fragte ich meine Herren Gäste, ob es ihnen beliebte, auch auf die borromäische Weise verpfleget zu werden? auf welches sie mir geantwortet, und gebethen, ich soll bedenken, daß diejenigen, so da über die Berge wohnen, solche Mägen haben, welche mit so geringer Speise und Nahrung sich nicht können vergnügen lassen. Doch

aber

aber mit allen diesen sey es nicht vonnöthen, daß ich mit so angefüllten Schüsseln, wie bishero geschehen, die Tafel belege.

Der Herr Erzbischof bekräftigte diese Erzählung mit einem andern dergleichen Zufalle, den er zu Rom gesehen. Einer von unsern französischen Cardinälen, dessen Namen ich verschweige, ein Prälat von einer nicht gemeinen Frömmigkeit und Tugend, wollte einstens den Cardinal Bellarminum zu der Mittagstafel einladen. Und weil ihm der Verdienst und Heiligkeit dieses Mannes bekannt war, erachtete er, es würde demselben ein grösers Wohlgefallen geschehen, wann er ihn auf Weise des heiligen Caroli Borromäi bewirthete, als wenn er ihn auf französische Manier würde bedienen.

Und also ist es auch geschehen. Die Tafel war ungemein gesparsam und mager; nach derselben entschuldigte sich der Cardinal, mit Vermelden, weil er seine Tugend in Erkenntniß habe, dessentwegen habe er geglaubet, er würde eine grössere Ehre einlegen, wenn er ihn also verträulich und gemein empfange.

Bellarminus, der eines aufgemunterten Geistes war, antwortete auf die Worte gemein, verträulich nichts anders, als: Assai Monsignor illustrissimo, assai. Er wollte hiedurch sagen: es ist ein wenig zu viel verträulich, und gemein.

Unser gepurperte Fürst, welcher besser in der französisch- als wälschen Sprache erfahren war, war mit dieser Antwort sehr vergnüget. Denn unter dem Worte Assai verstund er das Wort Assez,

Assez, und mithin vermeynte er, Bellarminus habe durch diese Wiederholung Assai sagen wollen, es sey auch dieses zu viel; dessentwegen entschuldigte er sich, und versprach, daß wann er ein andersmal wieder die Ehre haben würde, ihn bey der Tafel zu sehen, er alsdann schon weniger auffetzen wollte.

Unser Heilige, der gleichfalls eines lustigen Gemüthes war, wollte aus Anlaß dieser artigen Begebenheit eine andere dergleichen erzählen.

Da ich mich zu Rom, sagte er, aufhielt, ist ein neuer Gesandte aus Frankreich angekommen, welcher noch keinen wälschen Gutscher aufgenommen, welchem die römischen Gebräuche wären bekannt gewesen. Unter welchen auch dieser ist, daß, wann ein Cardinal vorbey fährt, andere ihren Wagen halten machen: welches auch hingegen von dem Cardinal geschiehet, um die Gesandten, Prälaten, oder andere Herren, so ihm diese Ehre beweisen, zu grüßen. Nun hat sich ereignet, daß ein neapolitanischer Cardinal, und der französische Herr Gesandte, beyde in ihren Wagen sitzend, einander begegnet.

Einige aus dessen Hofherren, so ihn begleiteten, und in den Gebräuchen des römischen Hofes besser erfahren waren, ruften dem Gutscher zu: ferma, ferma, ferma, halte, halte. Der französische Gutscher vermeynte, man verlange, er soll geschwinder fahren, schlug in seine Pferde, als wollte er auf der Post forteilen. Die Hofherren ruften abermals, ferma, ferma, und der Gutscher trieb immer mehrer seine Pferde an. Der

Car-

Cardinal, da er die Gutsche also vorbeylaufen gesehen, ohne ihm die gewöhnliche Ehre zu beweisen, und zu grüßen, glaubte, es sey ihm solches zum Schimpfe geschehen.

Man hat nothwendig erachtet, sich dessentwegen bey dem Cardinale zu entschuldigen. Der Herr Gesandte schickte alsbald einen seiner Edelleute, so in seinem Namen aufrichtig bekannte, woher dieser Fehler entstanden, nämlich, als sein französischer Gutscher ihm zurufen gehöret, ferma, habe er vermeynet, man befehle ihm die Pferde anzutreiben; denn ferme in französischer Sprache so viel heißt, als gehet fort, eilet. Dessentwegen habe er tapfer dareingeschlagen, und die Pferde zu laufen gezwungen.

Der Cardinal mußte diese Entschuldigung annehmen, auf die Weise, wie man von liederlichen Schuldnern alle Gattungen des Geldes annimmt. Weil er sich aber gleichwohl dessentwegen beklaget, war nothwendig, ihm die Sache noch besser zu erklären. Andere Cardinäle, so französisch verstunden, versicherten ihn, daß die Entschuldigung sehr gut und billig, und ein unschuldiger Fehler sey, allein der Cardinal gab kaltsinnig zur Antwort: Bey den Franzosen sind alle Sachen verkehret, und ist ihre Sprache, als wie ihr Kopf.

Zehntes Capitel.

Von dem Leiden unsers Heilandes.

Unser Heilige war der Meynung, daß kein heftigerer Antrieb in der Liebe GOttes mehr und

mehr

mehr zuzunehmen sey, als die Betrachtung des Leidens und Todes unsers Erlösers. Er nannte sie die süßeste, und zugleich die gewaltsamste aus allen Bewegursachen, so uns zur Tugend anspo-ren können.

Und als ich fragte, wie die Süßigkeit mit der Gewaltsame sich vereinigen könne? Antwortete er mit jenen, was der Weltapostel sagt: **Die Liebe Christi dringet uns** (h). Und was uns der heilige Geist in den hohen Liedern lehret: **Daß die Liebe stark sey, wie der Tod, und der Eifer vest, wie die Hölle** (i). Man kann nicht läugnen, fuhr der Heilige fort, daß die Liebe eine Sache sey, so über alles süß, und fähig, alle Bitterkeit zu versüßen, und gleichwohl, sehet! wie sie demjenigen verglichen wird, welches eine überausgroße Gewalt hat, nämlich dem Tode und der Hölle. Und die Ursache dessen ist, weil, gleichwie nichts stärkers, als ihre Süßigkeit, also auch nichts süßers und annehmlicher, als ihre Stärke ist.

Es ist nichts süßers, als das Oel und das Honig, doch aber wenn sie durch das Feuer erhitzet aufwallen, ist nichts zu finden, welches so heftig brenne. Es ist auch nichts süßers, denn eine Biene: wird sie aber erzürnet, ist kein Stachel durchdringender, als der ihrige. JEsus an dem Kreuze ist ein Löw von der Zunft Juda, und laut des Räthsels Samsonis, ist in seinen Wunden der Honigseim der stärksten Liebe zu finden, und

(h) 2. ad Cor. 5. v. 14. (i) Cant. 8. v. 6.

und aus dieser Stärke entspringet die Süßigkeit unsers größten Trostes.

Und gewißlich, gleichwie unser göttliche Erlöser seine unendliche Liebe gegen uns durch dieses besonders hat zu erkennen gegeben, daß er für uns hat sterben wollen, also sollte ja eben dieses vor allen andern uns bewegen, ihn hingegen auf das inbrünstigste zu lieben. Welches auch den honigfließenden Mund, Bernardum, also zu reden veranlasset: O HErr! ich bitte dich, verschaffe, daß die süße und brennende Stärke deiner gekreuzigten Liebe mein Herz gänzlich einnehme, auf daß ich aus Liebe deiner Liebe sterbe, o Erlöser meiner Seele, der du dich gewürdiget hast zu sterben aus Liebe meiner Liebe!

Von diesem Uebermaße der Liebe, welche dem in unsre Seele ganz verliebten Heilande auf dem Calvariberge das Leben genommen, redeten Moyses und Elias auf dem Berge Thabor (k) bey seiner glorreichen Verklärung, uns zur Lehre, daß, obwohl in dem Himmel der eigentliche Gegenstand unsrer Liebe die in sich selbsten betrachtete unendliche Vollkommenheit GOttes ist, doch nach diesem auch in eben dieser himmlischen Glory, dessen die Verklärung nur ein kleiner Entwurf war, keine kräftigere Bewegursache zu der Liebe gegen unsern Erlöser seyn könne, als das Gedächtniß seines Leidens und Todes. Dessentwegen auch der ganze himmlische Chor beständig dieses Lied anstimmet: Das Lamm, welches getödtet, ist

(k) Luc. 9. v. 31.

ist würdig zu nehmen Kraft und Gottheit, Weisheit und Stärke, Ehre und Preiß, und Benedeyung (l).

Eilftes Capitel.

Von dem guten Geruche der Tugend.

Ich wußte mit Worten die große Hochschätzung nicht genug zu erklären, so unser Heilige gegen diejenigen beydes Geschlechtes getragen, welche durch ihr Vorspiel den Geruch der Tugend in der Welt ausbreiten, und zwar dieses nicht um ihnen selbsten, sondern nur allein dem himmlischen Vater, von welchem alle gute und vollkommene Gabe herkömmt, Ehre und Glory zu erwerben. Er nannte sie glückselig, maßen gar nicht zu zweifeln, daß sie, als welche mit dem Geruche ihres guten Vorspiels andern den Weg der Gerechtigkeit weisen, einstens, gleich dem glänzenden Stern in dem Firmament schimmern werden.

Und gewißlich, wann die ewige Wahrheit den Fluch über diejenigen ergehen lassen, welche andern Aergerniß geben, was himmlischen Segen haben diejenigen zu erwarten, so mit ihrem auferbäulichen Lebenswandel, und mit dem Geruche ihrer Tugenden die Seelen zu ihrer Nachfolge, und zu allem Guten anleiten? Von dergleichen Personen sagt Paulus (m), daß sie seyn ein guter Geruch Christi JEsu, und zwar ein Geruch des Lebens zu dem Leben, denjenigen aber, so Aerger-

(l) Apoc. 5. v. 12. (m) 2. ad Cor. 2. v. 15. 16.

Aergerniß geben, ein Geruch des Todes zum Tode.

Es waren einige, welche seinen Ordensstand von der Visitation, oder Besuchung genannt, nicht wollten gutheißen, und einer Neuerung beschuldigten, ja sich unterstunden, dem Heiligen in das Angesicht zu sagen, was denn für ein Nutzen der katholischen Kirche durch diesen Orden zuwachsen würde? Da antwortete er ganz freundlich: Man würde darinnen das Gewerbe der Königinn von Saba treiben. Und was ist dieß für eines, war die fernere Frage? und die Antwort des Heiligen: Demjenigen, so mehr ist, als Salomon, die gebührende Ehre zu beweisen, und Jerusalem, das ist, die ganze streitende Kirche, mit ihrem kostbaren Rauchwerke und guten Geruche anzufüllen.

Zwölftes Capitel.

Alles ist GOtt zu überlassen.

Der Heilige pflegte zu sagen, daß wann wir uns wollen vor den Menschen rechtfertigen, solches nur obenhin, und mit dunkeln Worten geschehen sollte. Herentgegen wenn wir unschuldig sind, wird GOtt frühe oder spat unsre Unschuld ganz gewiß an den Tag kommen lassen, und zwar mit großem Zusatze unsrer Ehre. GOtt verhänget niemals, daß diejenigen, so ihre Hoffnung auf GOtt gesetzet, gänzlich zu schanden werden, weil, sagt er durch den Mund des gekrönten Propheten (n), der Gerechte auf mich hoffet, will ich

(n) Psal. 90. v. 14 15

ich ihm auch helfen, ihn erlösen und beschützen; denn er hat meinen Namen erkennet. Ich will ihn herausreissen, und zu Ehren bringen.

Zur Bekräftigung dieser Wahrheit, brachte er das Vorspiel der übergebenedeyten Jungfrau bey. Es erkannte solche ganz wohl die große Bestürzung des heiligen Josephs, in welche er in Ersehung ihrer Schwangerschaft verfallen, doch wollte ihre tiefe Demuth nicht zugeben, diese so hohe Gnade, durch welche sie zu der Würde einer Mutter des eingefleischten Wortes erhoben worden, offenbar zu machen: hat derowegen alles der Obsorge der göttlichen Vorsichtigkeit gänzlich überlassen, welche denn auch durch einen englischen Gesandten alle trübe Wolken aus dem Gemüthe ihres jungfräulichen Bräutigams vertrieben.

Der Weltapostel giebet uns den Rath (o), wir sollen uns nicht selbst vertheidigen, wann man uns eine Unbild zugefüget, oder unschuldig verklaget hat, sondern wir sollen dem Zorn Raum geben. Wodurch er uns eine vortreffliche Lehre giebet, alles, was uns angehet, völlig GOtt zu überlassen.

Dreyzehntes Capitel.

Gleichheit des Geistes.

Ich kann mich nicht erinnern, daß unser Heilige eine Sache mit größerer Sorgfältigkeit eingedrücket, als die heilige Gleichheit des Geistes. Er pflegte zu sagen, daß unser Leben einer nach dem

(o) Rom. 12. v. 19.

dem Port des ewigen Heils angestellten Schiffahrt gleich sey: sollten derowegen den erfahrnen Steuermännern nachfolgen, welche auch unter der Ungleichheit der Wellen das Steuerruder allezeit gerad halten.

Ferner sollen wir diesem Steuermann es nachmachen, welcher beständig seine Augen auf den Nordstern wendet, und nach demselben den Lauf des Schiffes einrichtet. Also sollten auch unsre Augen ohne Unterlaß an den Nordstern angeheftet seyn, das ist, an den heiligsten Willen GOttes; sintemalen die Ungleichheit und die Unruhe des Gemüthes keinen andern Ursprung hat, als weil man die Geschöpfe ansiehet, ohne dadurch auf GOtt abzuzielen. Da denn erfolget, daß gleichwie alle irdische Dinge wegen unterschiedlichen Zufällen, so in diesem Leben niemals ermangeln, sich immerdar verändern, sich auch das Gemüth darnach richtet, und verändert, und also in beständiger Ungleichheit und Unruhe lebet. Wenn man aber bey aller dieser der Sache Unbeständigkeit die Augen auf den heiligsten Willen GOttes richtet, und sich mit demselben vereiniget, in Bedenkung, daß alles Glück und Unglück, Gesund- und Krankheit, Reichthum und Armuth von GOtt, so alles nach seinem Wohlgefallen anordnet, herkomme, und mithin aus allen diesen Anlaß nimmt, GOtt dadurch zu loben, gewiß ein solcher wird gar leicht zu einer angenehmen und christlichen Gleichförmigkeit gelangen, aus welcher alsdann die heilige Gleichheit des Geistes entsprießet.

Vierzehntes Capitel.

Von dem allzugroßen Eilen.

Unser Heilige schätzte jenen Spruch eines alten Kaisers hoch: Eilet, aber langsam. Und abermals: Wer eine Sache wohl verrichtet, arbeitet geschwind genug. Oder: Wohl gethan, ist doppelt gethan.

Er hieß nicht gut, wenn man sich vieler Sachen unternehme: sondern daß man dasjenige, dessen man sich unterfangen, wohl verrichte; darum ließ er sich gern, und öfters mit diesen Worten vernehmen: Wenig, und gut. Er sagte, man soll sich wohl hüten, daß man nicht die Vollkommenheit der Tugendwerke, sowohl der innerlich- als äußerlichen, von der Menge derselben abmesse. Und wann man ihm vorgeworfen, zu was denn diejenige unersättliche Liebe diene, von welcher die Lehrmeister des geistlichen Lebens sagen, daß sie niemals ruhe, und niemals ihr einbilde, sie habe das vorgesteckte Ziel erreichet, sondern allezeit mit großen Schritten forteile? Gab er zur Antwort: Daß diese Liebe viel mehrer in der Wurzel als in den Aesten wachsen müsse, welches er also erklärte: „Wachsen in den „Aesten, ist so viel, als eine große Menge der tu„gendlichen Werke hervorbringen, deren aber der „mehrere Theil nicht nur mangelhaft, sondern „auch gar oft überflüßig ist, nicht ungleich den „unnützen Rebgeschoßen in dem Weinberge, welche „man stutzen muß, um mehr Trauben zu ziegeln. „Wachsen aber in der Wurzel, bestehet in dem,

„daß

„daß man zwar wenig gute Werke verrichte, aber „mit großer Vollkommenheit, das ist, mit gro„ßer Liebe GOttes, als in welcher die ganze christ„liche Vollkommenheit begriffen ist. Zu diesen „ermahnet uns der Lehrer der Völker, da er sagt: „Wir sollten durch die Liebe also eingewurzelt, „und gegründet werden, auf daß wir die Liebe „JEsu Christi begreifen mögen, welche alle Er„kenntniß übertrifft (p).

Es wird aber vieleicht ein anderer einwenden: wir können niemals genug vor GOtt arbeiten. Sollten wir denn nicht eilen, bevor die Nacht des Todes uns überfällt, nach welchem alle Mühe und Arbeit zu spat ist? Ist es denn nicht rathsamer, so viel Tugendschätze zu sammeln, als immer möglich, so lange, als solches uns die Zeit zu thun vergönnet?

„Alle diese Wahrheiten, versetzte der Heilige, „sind verehrungswürdig, und auf das fleißigste zu „beobachten, doch aber sind sie keinesweges unsrer „Grundregel zuwider, welche will, wir sollten „uns vielmehr auf wenig gute Werke begeben, „aber dieselben mit aller Vollkommenheit verrich„ten, als viel vor sich nehmen, aber unvollkom„men vollziehen.

Und in wem bestehet denn die Vollkommenheit eines Werkes? (man redet aber hier von einem Werke, so in dem Stande der Gnade GOttes verrichtet wird; denn ohne diese sind alle Werke nicht nur unvollkommen, sondern auch alles

(p) Epheſ. 3. v. 17. 19.

Verdienstes und Belohnung unfähig) nämlich sie bestehet in dem, daß man es verrichte, erstens, mit großem Eifer, zweytens, mit großer Beständigkeit, drittens, mit einer guten und reinen Meynung. Ein also beschaffenes Werk gilt unvergleichlich mehr, als eine große Anzahl jener Werke, welche geübet worden, aber erstens kaltsinnig, zweytens obenhin, drittens mit wenig guter und reinen Meynung.

Wer derowegen einen Fortgang in der Vollkommenheit zu machen verlanget, der muß nicht so viel beflissen seyn, daß er die Zahl der guten Werke vermehre, als, daß er in dem Eifer, in der Starkmüthigkeit, und reinen Liebe GOttes zunehme; da er sich denn versichern kann, daß auch ein geringes Tugendwerk, dergleichen wir täglich zu verrichten pflegen, wenn dasselbe von einer brennenden, reinen und großen Liebe begleitet wird, GOtt unvergleichlich angenehmer und tauglicher sey, seine Ehre zu vergrößern, als ein anders, auch vortrefflich und ansehnliches Werk, so aber von einer lauen, schwachen, und minder gereinigten Liebe herfließet.

Zu diesem Vorhaben erzählte einstens der Heilige, wie folget: Vor einer Zeit redete mich eine gottselige Klosterfrau also an: Herr! wie haben wir uns dieses Jahr zu verhalten? In dem verflossenen haben wir in der Woche dreymal gefastet, und dreymal uns gegeißelt, und anjetzo was haben wir zu thun? wir sollen ja dieses Jahr mehr Bußwerke auf uns nehmen, theils uns dankbar gegen GOtt wegen des abgewichenen

Jahres

Jahres einzustellen, theils in dem Wege des HErrn immer weiter fortzuschreiten?

Meine Antwort war dieß: Ihr saget recht, man soll allezeit in der Tugend zunehmen; allein dieses Zunehmen bestehet nicht, wie ihr euch einbildet, in der Menge der Tugendsübungen, sondern in der Vollkommenheit, mit welcher dieselben verrichtet werden, und daß man alles Vertrauen auf GOtt, und alles Mißtrauen auf sich selbsten setze. Das vergangene Jahr habet ihr dreymal mit Fasten, und dreymal mit Geißeln euch kasteyet, wenn ihr dieses künftig verdoppeln wollet, so wird in gegenwärtigem Jahre fast kein Tag ohne zweyfaches Bußwerk ablaufen. Was wird aber das künftige Jahr geschehen? Entweder müßt ihr in der Woche noch zwey Tage zusetzen, oder in einem Tage zweymal fasten. Es ist eine große Thorheit gewisser Personen, deren einzige Begierde und Verlangen ist, in Indien gemartert zu werden, da sie entzwischen dasjenige vernachläßigen, zu welchem sie, vermög ihres Stands und Berufes, verbunden wären. Gleichfalls führen diejenigen sich selbst hinter das Licht, so denen gleich sind, welche mehr essen wollen, als sie verkochen können. Wir haben nicht so viel geistliche Hitze, dasjenige zu verdäuen, so wir unsers Heils und Vollkommenheit wegen auf uns genommen, und gleichwohl wollen wir nicht von der ängstigen Begierde nachlassen, immer mehr uns selbsten aufzuladen.

Fünfzehntes Capitel.

Wie man sich zu dem Klosterleben bereiten soll.

Es ist dem Heiligen hinterbracht worden, daß ein Jüngling, eines sehr ausgelassenen und ärgerlichen Lebens, sich entschlossen habe, in ein Kloster zu gehen. Da sagte er: Dieses ist nicht der Weg, so zu dem klösterlichen Leben, sondern vielmehr in das Spital führet. Man sagte ihm ferner, wie eben dieser Jüngling sich ausdrücklich habe vernehmen lassen, daß, nachdem er alles werde durchgejaget haben, alsdann werde das Kloster sein Zufluchthaus seyn; und daß dieser Ort, wenn alles andere verzweifelt, ihm allezeit werde übrig bleiben. Entzwischen aber wollte er ihm gute Tage verschaffen, und der Welt genießen, damit, bevor ihm dieselbe verleide, und er ihr Urlaub gebe, er sein Müthlein kühlen, und nach dem Vorspiele Salomonis, seinen sinnlichen Begierden könne den freyen Zügel schießen lassen. Worauf der Heilige: Dieser Jüngling hat sich ein übels Muster zur Nachfolge vorgestellet; maßen ungewiß, ob Salomon, so ihm für ein Stichblat dienet, selig, oder verdammet. Zudem kann es wohl geschehen, daß es mit dem Klosterleben bey ihm keinen Bestand habe, da ihm denn das Spital richtig übrig bleibet.

Wie vorgesagt, so ist es auch geschehen; denn dieser armselige Tropf, nachdem er alles verschwendet, ist aus Verzweiflung in das Kloster gegangen, aber nach wenig Tagen dasselbe wieder zu verlassen

lassen gezwungen worden, da ihn denn seine Gläubiger in einen Kerker einsperren, und mit dem Brode des Schmerzens, und dem Wasser der Angst abspeisen lassen.

Wann in Gegenwart des Heiligen die Rede von diesem Unglückseligen ergieng, sagte er: Ich habe es mir wohl eingebildet, er gehe nicht die rechte Straße dem Kloster zu, denn er war in die Welt allzusehr verliebet: und also war nicht wahrscheinlich, daß, wie er redete, er ihr wolle den Fuß geben. Wir pflegen kein freundliches Angesicht einem Freunde zu zeigen, welchem wir gesinnet sind, einen Verdruß zu machen, es sey denn, wir wollen mit ihm verrätherisch umgehen. Er hat wahrhaftig eine große Unbild dem Geiste der Gnaden zugefüget, so ihn zu dem geistlichen Stande berufen, da er ein demselben so unanständiges und liederliches Leben geführet. Es ist eine ungewöhnliche Sache, daß man demjenigen ein Leid und Unbild beweise, von dem man eine Gnade, Gunst und Beystand verhoffet. Es war nicht der Geist GOttes, so ihn in die Einsamkeit geleitet, und also ist er dem rebellischen Adam gleich geworden, so aus dem irdischen Paradeise hat weichen müssen.

Doch aber, wenn er die Gabe von GOtt hätte, daß die Betrübniß ihm den Verstand eröffne, könnte er in dem Gefängniß eben jene Gnade finden, so er in dem Kloster angetroffen hätte. Dieses war der Trost des heiligen Petri Cölestini in seinem Kerker, in welchen er aus strengem Befehle des Pabstes Bonifacii des Achten, seines

Nachfolgers, verschlossen worden. Er redete sich selbsten also an: Petre! jetzt hast du, was du so oft gewunschen, und nach welchem du so oft geseufzet, da die mit dem apostolischen Stuhle unzertrennliche Geschäffte dich fast unterdrückten. Du hast die Einsamkeit, die Ruhe, das Stillschweigen, die Zelle des Klosters, die Finstere in diesem engen, aber glückseligen Gefängniß. GOtt sey gelobet zu allen Zeiten, als welcher mir dasjenige vergünstiget, nach welchem meine Seele ein so großes Verlangen getragen, obwohl freylich auf eine andere Weise, als ich mir eingebildet: aber auf eine viel sicherere, und in den Augen GOttes gefälligere Weise, als du dir selbsten vorgenommen. GOtt will, daß wir ihm auf jene Weise dienen sollen, so ihm, nicht, so uns gefällt. Was verlangest du in dem Himmel und auf Erden anders, als seinen heiligsten Willen?

O liebes Kreuz, nach welchem ich so lange geseufzet, und nunmehr vor mir gegenwärtig habe; ich umfange dich zärtlich von ganzem meinem Herzen, nimm den Lehrjünger desjenigen auf, so mich durch dich in Mitte der Erde erlöset hat. Also dieser heilige Pabst.

Jener armselige Jüngling aber ist zwar mit der Zeit von dem Kerker befreyet worden, da er aber gesehen, daß er von jedermann als ein Schandfleck verabscheuet werde, ist er theils aus Leid, theils aus Armuth, und zuvörderst wegen vorhero geführten ausgelassenen Leben, in eine nicht minder schändliche, als schmerzhafte Krankheit gefallen, welche ihn gezwungen, in dem Spital

seine

seine Herberge zu suchen, allwo er wegen Noth und Unsauberkeit verfault, und von den Würmen verzehret worden.

Wann der Heilige von einem Jüngling redete, welcher, bevor er in das Kloster eingetretten, sich zapfer lustig machte, und ehe er der Welt den Rücken kehrte, noch vorhero sich letzen, und ihre Freuden und Wollüsten verkosten wollte, hielt er dessen Beruf zu dem geistlichen Stande für sehr verdächtig; und in der That selbst ist es selten gerathen, daß sie ihr Probierjahr ausgedauert; denn diejenigen, so die Gnade ihres heiligen Berufes so schändlich mißbrauchen, sind nicht werth, derselben zu genießen. Wenn er hörte, daß einige von dergleichen Jünglingen zurückgezauset, mit Vermelden, sie wollen schon alsdann, und zwar mit frischerm Muthe den vorigen Weg antretten, sagte er, sie sollten Obacht geben, daß sie nicht allzuweit von diesem Wege abweichen, daß sie aus Abgange der Kräften denselben gar nicht mehr finden können.

Wenn man sagte, daß einige gar kaltsinnig sich dazu bereiteten, und den Eintritt in das Kloster auf die lange Bank hinaus schiebten, ohne sich entzwischen hiezu gefaßt zu machen, durch den Gebrauch der heiligen Sacramente der Buße, der Communion, des Gebethes, des Fastens, sagte er: Diesen ist ernst, aber nicht anders, als wie der Ehegemahlinn des Loths, so zurück geschauet, und wie den Israeliten, welchen die Zähne nach den Fleischhäfen und Zwieseln des Aegypten gewässert.

Sechs-

Sechszehntes Capitel.

Von dem Rosenkranze.

Eine mir wohl bekannte Person, als sie verstanden, daß unser Heilige sich schon in seiner Jugend mit einem Gelübde verbunden, alle Tage den Rosenkranz zu bethen, trug eine Begierde, ihm hierinn nachzufolgen, doch wollte sie vorhero auch seine Meynung hierüber vernehmen. Dieser antwortete der Heilige, sie sollte es wohl bedenken, bevor solches geschehe. Aber, sagte jene hierauf: Warum ziehet ihr bey andern jenes in Zweifel, so ihr selbst in euren jungen Jahren gethan?

Und der Heilige: „Eben diese Worte, die „jungen Jahre, entscheiden diese Frage; denn ich „habe zu dieser Zeit dieses Gelübd abgeleget, allwo ich es nicht genug verstanden. Nachdem ich „aber anjetzo in einem höhern Alter mich befinde, „sage ich euch, ihr sollet es unterlassen; nicht „zwar, daß ich verlange, ihr sollet den Rosenkranz nicht bethen, ja vielmehr rathe, und ermahne ich euch, so viel, als ich kann, keinen „Tag hinstreichen zu lassen, ohne dieses Gebeth „verrichtet zu haben, maßen es GOtt, und seiner übergebenedeyten Mutter überaus angenehm: „aber ich wollte, daß ihr euch hiezu vielmehr durch „einen ernsthaften, kräftigen und dauerhaften „Vorsatz, als durch ein Gelübd verbindet, damit, wann es etwa sich ereignete, daß solcher „nicht gebethet würde, ihr euch in keine Gefahr „setzet, GOtt zu beleidigen. Denn es klecket „nicht, ein Gelübd abzulegen; sondern man muß

„auch

„auch das Versprochene halten, und zwar unter „der Strafe einer Sünde, welches wohl zu be„denken. Ich kann euch versichern, daß mir die„ses schon öfters eine Unruhe verursachet, also, „daß es schon an dem war, die Auflösung dieses „Gelübdes zu begehren, oder aufs mindest, daß „es in ein anders Werk verändert werde, so zwar „von gleicher Wichtigkeit, doch minderer Unter„werfung.

Siebenzehntes Capitel.

Von Aufrichtung der Klöster.

Innerhalb dreyzehn Jahren, so er nach aufgerichteter Versammlung von der Besuchung noch gelebet, hat er nicht mehr als zwölf Klöster angenommen, und hat dreymal so viel ausgeschlagen, maßen er allezeit jenen Spruch im Munde geführet: Wenig, aber gut. Er trug großes Bedenken, die Aufsicht der Klöster denjenigen Personen anzuvertrauen, welche hierzu nicht genug gefiedert waren, wohl wissend, daß nach dem Haupte sich der ganze übrige Leib richte, sowohl in dem Guten, als in dem Bösen.

Da man von unterschiedlichen Orten her neue Klöster antrug, ermangelte es ihm niemals an Ursachen, dieselben abzuschlagen, wie denn auch ich selbst mit harter Mühe eine kleine Versammlung vor unsre Stadt Belley erhalten. Er sagte mir oftermals: weil ihr Eifer und Tugend dazumal noch in der ersten Geburt, müsse man sie ein wenig erstarken, und wachsen lassen.

Haben wir Geduld, es wird allen genug geschehen, wofern dieses wenige dem Allerhöchsten wird angenehm seyn. Es ist besser, daß sie in der Wurzel der Tugend, als in den weitschichtigen Aesten der Klöster zunehmen; oder aber, werden sie vieleicht vollkommener seyn, wenn sie mehrere Häuser zählen?

Es ist bekannt, daß die mehrere aus den Ordensständen von ihrer ersten Strengheit dessentwegen abgewichen seyen. Es ist eine aus den beschwerlichsten Sachen, allezeit Personen finden, so tauglich sind, über andere zu befehlen. Wahr ist es, die zwölf Bothen haben sich durch die ganze Welt in alle Völkerschaften ausgebreitet: aber sind auch so leicht einige anzutreffen, so in der Gnade bekräftiget sind, wie die Apostel? Wir sehen leider! gar zu oft, daß, da man will aufbauen, man niederreisse, und anstatt die Ehre GOttes zu vergrößern, man dieselbe vermindere. Und da man sich will ausbreiten, schnurfet die gute Zucht ein. Er ließ sich oft mit jenen vernehmen: Multiplicasti gentem, non magnificasti lætitiam: **Du hast des Volkes viel, aber die Freude ist nicht groß gemacht.** (q).

Ich weis ganz wohl, daß man dieser Vermehrung ein schönes Färblein anzustreichen pflege, nämlich die größere Ehre GOttes, und die Begierde, viel Seelen ihm zu seinem Dienste zuzuführen. Allein ich stehe an, ob dieses allezeit die

(q) Isa. 9. v. 2.

die wahre Bewegursache sey; maßen die eigene Liebe vielfältig auch ihren Theil dabey haben will.

Achtzehntes Capitel.

Von der Klugheit, und Einfalt.

Ich weis nicht, sagte er, was die arme Tugend, die Klugheit, bey mir verschuldet, denn mich hart ankömmt, dieselbe zu lieben; und wenn ich sie liebe, so geschiehet es nur aus Nothwendigkeit, und so viel, als ein Gewürz, oder als ein Licht, so uns in diesem Leben den Weg weisen muß. Aber die Schönheit der Einfalt hat mich also gänzlich eingenommen, daß ich hundert Schlangen für eine Taube gäbe.

Es ist nicht zu läugnen, daß, wenn sie miteinander vereiniget, beyde sehr nützlich seyn, wie sie denn auch in dem Evangelio beyde angepriesen werden. Entzwischen aber gedünket mich, sey jenes zu beobachten, was in Verfertigung des Theriac, zu welchem man allezeit wenig Vipernfleisch, und hingegen mehr von andern Spezereyen gebrauchet. Wenn das Gewicht der Schlange so groß als der Taube seyn müßte, hätte ich wenig Lust dazu. Denn ich fürchtete, die Schlange möchte die Taube umbringen, welches die Schlange von der Taube niemals zu besorgen hat. Eben auf die Weise, wie die Federn des Adlers die anderen zernagen, und die Fäule alles verzehret, was sie berühret. Nichts zu melden, daß auch eine gewisse menschliche und fleischliche Klugheit gefunden werde, wel-

welcher die heilige Schrift den Titel des Todes giebet (r); denn sie dienet zu nichts anders, als das Gerade krumm zu machen, und den Lasterweg zu laufen.

Man wendet zwar ein, daß man bey der jetzigen Welt aufs mindeste so viel Klugheit haben müsse, daß man sich nicht von andern betrügen lasse. Ich tadle diese Maaßregel nicht, allein ich glaube, daß die folgende mit dem Evangelio eben sowohl übereinkomme, welche uns lehret, daß es vor GOtt eine große Weisheit sey, geduldig zu übertragen, so euch jemand zu Knechten machet, so jemand das Eurige verzehret (s), wohl wissende, daß bessere und sichere Güter auf euch warten. Mit einem Worte: Ein guter Christ wird allezeit mehrer verlangen, geschlagen zu werden, als schlagen; beraubt zu werden, als berauben; mäuchelmörderisch angegriffen zu werden, als angreifen; ehender ein Martyrer zu seyn, als ein Tyrann. Erzürne sich nur die Welt, wüthe die verschlagene Weltklugheit. Gehe auch der Leib zu Grunde. Es

ist besser tugendhaft und einfältig, als witzig, aber boshaft seyn.

Neun-

(r) Ad Rom. 8. v. 6. (s) 2. ad Cor. 11.

Neunter Theil.

Erstes Capitel.

In wem bestehe, den Nächsten in GOtt lieben.

Die übernatürliche Liebe, so der heilige Geist in unsre Herzen ausgießet, treibet uns an, GOtt zu lieben aus Liebe gegen ihn, und mit der Liebe der Freundschaft, und den Nächsten gleichfalls mit der Liebe der Freundschaft, so sich aber auf GOtt beziehet, welcher verlanget, daß wir also einander lieben sollen; denn dieses gefällt ihm, und diese also zu ihm abzielende Liebe zu seiner Ehre gereichet, und dieses nennet man eigentlich den Nächsten in GOtt, und wegen GOtt lieben. Und alsdann suchet die Liebe nicht ihren eigenen, sondern den Nutzen des Nächsten wegen GOtt.

Diese Liebe ist sehr seltsam. Denn alle suchen das Ihrige, nicht das JEsu Christi, und des Nächsten ist (a).

Die Werke der Liebe, so wir dem Nächsten zu lieb verrichten, sagte unser Heilige, sind so viel vollkommener, je mehr sie unmittelbar auf GOtt

(a) Philip. 2. v. 22.

GOtt gerichtet sind. Allein, unser Liebesdienst, und Beystand, so wir denen leisten, welchen wir mit einer natürlichen Neigung zugethan sind, verlieren viel von ihrem Verdienste, aus Ursache des großen Wohlgefallen und Vergnügen, so wir in Vollziehung derselben fühlen, und weil insgemein eben dieses der mehrere Antrieb hierzu ist, als die Liebe GOttes.

Wenn wir in GOtt, und wegen GOtt unsern Nächsten lieben, obwohl es scheinet, wir lieben ihn minder, so ist doch gewiß, daß diese Liebe viel heftiger sey. Denn eben darum, weil sie hierinn GOtt für ihr Absehen hat, machet sie, daß diese unsre Freundschaft aus einer natürlichen eine übernatürliche, aus einer menschlichen eine göttliche, und aus einer zeitlichen eine ewige Freundschaft werde. Dieses ist dasjenige, was den Heiligen zu sagen veranlasset, daß die natürliche Freundschaft nicht lange die Farbe hält, und von schlechter Dauerhaftigkeit sey; weil nämlich sie sehr zerbrechlich, wenn derowegen nur ein wenig etwas überzwerch gehet, nimmt sie gleich ab, und erkaltet. Welches sich keinesweges bey jener Liebe zuträgt, welche auf GOtt gegründet ist; maßen die Ursache hierzu viel steifer und dauerhafter ist. Ein andersmal ließ er sich vernehmen, daß alle andere Bänder, so die Herzen zusammen knüpfen, zerbrechlich, und nichts werth seyn, ausgenommen das Band der heiligen Liebe, so von Golde und Diamant gewirket ist.

Er erklärte dieses ferner mit der von der heiligen Catharina von Siena vorgebrachten Gleichniß: „Wenn ihr ein Glas nehmet, und dasselbe „mit Wasser anfüllet, ohne euch von dem Brunnen zu entfernen, wird das Glas allezeit voll „bleiben, unerachtet ihr so viel, als euch immer „beliebet, davon getrunken; so bald ihr aber den „Brunnen verlasset, und ihr dasselbe ausgetrunken, wird es leer stehen. Eben dieses kann man „von den Freundschaften sagen. Ihr wahrer „Brunnquell ist GOtt: wendet man sich von „diesem nicht ab, wird sie allezeit beständig verharren.

„Wir müssen, sagte der Heilige, unsern Nächsten betrachten, als ruhe er in der Schooß unsers Heilandes. Jene, so dieses nicht betrachten, laufen in große Gefahr, die wahre Liebe „des Nächsten zu verlieren: oder gewißlich wird „diese Liebe nicht ganz rein, beständig und gleichgiltig seyn. Wenn wir aber unsern Nächsten „ansehen, als in den Armen des Erlösers liegend, „wie ist es möglich, daß wir ihn nicht lieben, „nicht ihn und seine Fehler geduldig übertragen; „wie kann es seyn, daß wir ihm ein Mißfallen, „oder Schaden verursachen? denn eben darum, „weil wir uns den Nächsten, auf erst gemeldte „Weise vorstellen, erkennen wir klar, daß er „von GOtt auf das zärteste geliebet, und mithin „würdig sey, auch von uns geliebet zu werden, „also, daß wir auch für den Geliebten zu sterben „bereit seyn.

Der Heilige beschloß es mit diesen Worten: „Haltet für gewiß, daß alle andere Liebe, außer „dieser allererst angerühmten, entweders gar kei„ne Liebe sey, oder den Namen der Liebe nicht „verdiene, oder letztlich unendlich schlechter sey, „als diejenige, von welcher wir vorhero geredet.

Zweytes Capitel.

Von dem Gegenzeichen der Wohlgewogenheit.

Es ereignet sich sehr oft, daß wir einen natürlichen Widerwillen wider manchen bey uns empfinden: wenn wir nun auch wider diese innerliche Regung uns äußerlich gegen denselben freundlich erzeigen, ist die Frage, ob dieses für einen Betrug und Falschheit zu halten sey, weil wir nämlich uns äußerlich anders erzeigen, als wir innerlich im Herzen beschaffen seyn?

Dieser Zweifel wird leicht aufgelöset. Man muß einen Unterschied zwischen dem empfindlichen und zwischen dem vernünftigen Theil der Seele machen. Weil nun der Widerwille in dem erstern, nämlich dem empfindlichen Theile, seinen Sitz hat, dessentwegen ist keinesweges für einen Betrug oder Falschheit zu halten, wenn man aus Antriebe des andern, als des vornehmern und obern Theiles, sich freundlich erweiset. Ja, diese Zeichen der Wohlgewogenheit sind um so viel besser und vortrefflicher, je mehrer Gewalt sie kosten, und geben auch klärer zu erkennen, daß die

Ver-

Vernunft über die Sinne die Oberhand habe. Und dieses ist jene heilige Gewalt, durch welche man den Himmel zu sich reißt, und GOtt also angenehm; daß er hingegen die falsche und zweyfache Herzen auf das äußerste hasse, und ihnen das ewige Wehe androhe (b).

Es wendet aber etwa jemand ein: Wenn diejenigen, mit welchen wir also liebreich umgehen, wüßten, wie hart dieses uns ankomme, und ihnen dieser Streit der zwey Theile der Seele bekannt wäre, was würden sie von uns halten?

Antwort: Man muß nicht so viel auf die Urtheile der Menschen, als auf das Urtheil GOttes Obacht geben. Wenn jene nach dem Fleische urtheilen, sollen sie vielmehr mit unsrer Armseligkeit und Widerspenstigkeit des empfindlichen Theiles unsrer Seele wider den vernünftigen ein Mitleiden tragen. Wenn sie aber nach dem übernatürlichen urtheilen wollen, wird ihr Urtheil zu unsrer Gunst ausfallen; denn es wird ganz gleichförmig jenem seyn, so GOtt fället, welcher ein GOtt der Wahrheit, und ein Ergründer des Innersten unsers Herzens ist. Nur ein wenig von dieser wohlgegründeten und vernünftigen Liebe ist viel schätzbarer, als eine große Anzahl einer zärtlichen und sinnlichen Liebe, welche auch bey den unvernünftigen Thieren zu finden, welche uns oft hintergehet, und die Vernunft unterdrückt.

(b) Ezech. 2. v. 14.

Alles dasjenige, so wir GOtt zu lieb verrichten, und aber dabey ein Wohlgefallen empfinden, muß uns verdächtig seyn. Aufs mindeste müssen wir auf guter Hut stehen, um nicht betrogen zu werden, besonders in der Liebe des Nächsten; denn bey dieser sind gar viel heimliche Nachstellungen und Gelegenheiten, uns der göttlichen Liebe zu berauben. Als nämlich die natürliche Zuneigung, ein Wohlgefallen, eine eitle Ehre, der eigene Nutzen. Welche so viel Straßenräuber sind, so unsern Augen GOtt, und dem Herzen die Liebe GOttes entreissen, und verursachen, daß wir mit Fleisch und Blute enden, was wir mit dem Geiste angefangen.

Unsre Sinne sind eine andere Dalila, welche den Samson eingeschläfert, um ihn zu verrathen, und welche uns anfällt, wann der Verstand im Schlafe vergraben.

Es ist nicht strafmäßig, eine Person in GOtt lieben, so uns angenehm; wenn wir nur in der That selbst dieselbe mehr wegen GOtt lieben, als, alldieweil sie uns angenehm.

Allein, gleichwie es hart, will nicht sagen, unmöglich, sich vor einen Spiegel stellen, ohne sich selbsten darinnen zu sehen, sich sehen, ohne sich zu betrachten, sich betrachten, ohne ein Wohlgefallen seiner selbsten zu schöpfen, welches Wohlgefallen unvermerkt verursachen wird, daß wir nach und nach des Spiegels vergessen, und alle Gedanken auf uns selbsten, und unsre Bild-

niß

niß werfen: Gleichergestalt ist es sehr schwer, daß man in der Liebe des Nächsten nicht die Augen auf sich selbsten wende, da man doch, wenn man rein lieben will, anders nicht lieben soll, als in GOtt, und wegen GOtt, das ist, weil GOtt in ihm, oder, auf daß er in ihm sey.

Drittes Capitel.

Verlangen, gehasset, und hassen, geliebt zu werden.

Der Heilige wollte, daß wir wünschen, wegen GOtt gehasset zu werden, gemäß des evangelischen Ausspruches (c): Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen schelten, und verfolgen, und alles Arges von euch sagen werden. Freuet euch denn, denn sehet, euer Lohn ist groß in dem Himmel. Oftermals führte er jenes im Munde: Selig sind, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden (d). Verwundert euch nicht, sagte Christus zu seinen Jüngern, wenn euch die Welt hasset, denn wisset, daß sie auch mich vor euch gehasset hat. Denn mein Reich ist nicht von dieser Welt (e). Und auch ihr seyd nicht von dieser Welt, dessen Freundschaft der Freundschaft GOttes zuwider ist. Wenn ihr von dieser wäret, so würde euch die Welt als

(c) Matth. 11. (d) Luc. 6. v. 22.
(e) Joan. 15. v. 18.

die Ihrigen lieben. Wegen dieser Ursache sollen wir allezeit vielmehr verlangen, gehasset zu werden.

Gleichfalls sollten wir auf andere Weise hassen, als in GOtt, und wegen GOtt geliebt zu werden: aus Ursache, weil eine große Gefahr, daß nicht die menschliche Freundschaft, so ehrlich und billig sie immer Anfangs ist, nachmals in eine schädliche Liebe sich verkehre, sonderbar wenn sie zwischen zwey Personen widrigen Geschlechtes aufgerichtet ist.

Zum zweyten: Anders, als in GOtt, verlangen geliebt zu werden, ist eine Gattung einer Rauberey. Denn es ist so viel, als GOtt einen Theil von dem Herzen desjenigen *entziehen*, von welchem man begehret geliebet zu werden. Oder, als wenn sie in GOtt nicht genugsame Ursache fänden, ihn zu lieben, da er doch unendlich grösser ist, als unser Herz (f).

Zum dritten, wird bey GOtt eine Eifersucht erwecket, als welcher keinen Mitwerber, oder Gesellen in der Liebe unsers Herzens zulassen will, maßen er, als vollkommner HErr und König, entweder das ganze Herz, oder nichts davon verlanget.

Zum vierten, ist eine allzugroße Eitelkeit, sich einbilden, es sey in ihm etwas, wegen welchem er fremde Liebe erfodern könne.

„O wie

(f) 1. Joan. 3. v. 20.

„O wie glückselig, sagte der Heilige, sind „diejenigen, so nichts Liebreizendes an sich ha„ben; denn sie sind sicher, daß die Liebe, so man „gegen ihnen trägt, eine reine, vortreffliche Lie„be sey: als welche nur auf GOtt zielet. Einen „zugleich mit GOtt lieben, ohne daß bey dieser „Liebe GOtt das letzte Absehen sey, unerachtet „man nicht sagen könne, daß diese Liebe den Ge„bothen GOttes zuwiderlaufe, so wird doch die „Liebe geschwächet, so wir GOtt schuldig seyn, „und welcher verlanget, von uns mit ganzem Her„zen geliebet zu werden.

„O GOtt! nimm mich von der Welt, oder „nimm die Welt von mir. Söndere mein Herz „von der Welt ab, oder söndere die Welt von „meinem Herzen ab. Alles, was GOtt nicht „ist, ist nichts, oder gewißlich, sehr gering. „Was wollen wir im Himmel und auf Erden, „als dich, o GOtt?

Viertes Capitel.

Von der Seelensorge.

Ich beklagte mich einstens bey unserm Heiligen wegen den vielfältigen Hindernissen, und Beschwerlichkeiten, so mir in meinem geistlichen Hirtenamte zustießen, da gab er mir zur Antwort: daß, wer GOtt dienen will, müsse sich zu der Versuchung bereiten. Denn niemand kann dem göttlichen Lehrmeister nachfolgen, oder sein Jünger seyn, welcher sein Kreuz nicht auf

sich nimmt, und keiner kann einen Zutritt zu dem Himmel haben, als durch den Kreuzweg. Stellet euch unsern ersten Vater vor. Auch in dem Stande der Unschuld ist er nicht anders in das Paradeis gesetzet worden, als, daß er sich die Mühe gebe, dasselbe zu bewachen. Vermeynet ihr, daß, nachdem er aus demselben nach begangener Sünde vertrieben worden, dem Müßiggange sich ergeben dörfen? Bedenket, daß GOtt ihn, und seine ganze Nachkommenschaft verurtheilet, die unfruchtbare Erde in dem Schweiße seines Angesichtes anzubauen. Es ist zwar nicht ohne, daß so rauh, steinicht und spröd diese Erde immer ist, so ist doch die Mühe bey der Seelensorge weit größer und beschwerlicher.

Die Seelen leiten zu wissen, ist eine Kunst über alle Künste. Niemand soll sich derselben unterfangen, wenn er nicht bereitet ist, tausend Beschwernissen, Mühe und Arbeit auf sich zu nehmen.

Wir sehen, wie der Sohn GOttes gesetzet sey worden zu einem Zeichen, welchem widersprochen soll werden (g), und also wir uns nicht verwundern sollen, wenn eben dergleichen auch uns begegne, welche wir Werke seiner Hände seyn. Er hat sich den Gewinn der Seelen so viel Mühe und Arbeit kosten lassen, und so viel dessentwegen gelitten: und wir, seine Helfer

(g) Luc. 2. v. 34.

ser und Mitarbeiter, wir, als seine Lehrjünger, wollen besser gehalten werden, als unser HErr und Meister?

Der heilige Paulus sprach dem jungen Bischofe Timotheo zu: Predige das Wort, halte an, es sey mit Gelegenheit, oder Ungelegenheit, strafe, ermahne, bitte, und schelte in aller Geduld und Lehre (h). Merket, daß der Apostel die Geduld vor der Lehre setze. Denn man kann die widerspenstigen Herzen nicht bezwingen, als durch die Geduld. Vermittelst dieser Tugend besitzen wir nicht nur unsere eigene, sondern auch fremde Seelen.

Und in diesem Stücke übertrifft ein Geduldiger weit einen Starken, und noch vielmehr einen Gewaltigen, oder Ungestümen. Eben dieser Weltapostel unterweiset ferner seinen Timotheum (i), daß er wachen, und sich allenthalben bemühen soll. Und über alles, daß er nüchtern sey. Er stellet sich selbsten als ein Beyspiel vor, in Mühe und Arbeit, in vielem Wachen, in Hunger, in Durst, in Fasten und Armuth, in Hitz und Kälte, und andern Widerwärtigkeiten, so ihn allenthalben dick überfielen (k).

Allein aus Beysorge, es möchten mich so viel Beschwernisse kleinmüthig machen, munterte

er

(h) 2. ad Tim. 4. v. 2.
(i) 2. ad Tim. 4. v. 5.
(k) 2. Cor. 11. v. 17.

er mich mit dem Vorspiele des Fürstens der Hirten auf, welcher unserm Heile zu lieb die Schmach des Kreuzes den Freuden vorgezogen, wie auch das Vorspiel der Apostel, so die ersten Hirten der Kirche gewesen sind.

„Man muß, sagte der Heilige, die Erb„schaft mit allen seinen Beschwerden annehmen. „Wo die Liebe ist, ist keine Arbeit, oder, wenn „einen diese drücket, ist es ein Zeichen, daß kei„ne Liebe zugegen. Was Mühe hat den Jacob „seine Braut die Rachel gekostet? Eine Frau, „wenn sie gebähret, leidet sehr großen Schmer„zen: aber nachdem sie das Kind an das Tages„licht gebracht, vergißt sie zugleich ihren Schmer„zen. Letztens, alles Leiden dieser Welt ist nicht „werth, mit der künftigen Herrlichkeit verglichen „zu werden so auf uns in dem Himmel wartet, „allwo GOtt alle unsre Zähren abtrücknen wird: „und allwo weder Arbeit, weder Schmerzen, „noch Seufzen zu finden, maßen alles dieses „vergangen.

Fünftes Capitel.

Von denjenigen, welche alles gar zu genau überlegen.

Der Heilige hatte kein Wohlgefallen, wenn man gar zu genau alles ausgrübeln, und in Sachen, wo gar nichts daran lieget, alles auf die Waage legen will. Diese, sagte er, kommen ihm vor, wie die Seidenwürme, welche mit ihrer

Arbeit

Arbeit ihnen selbsten einen Kerker bauen, und in denselben sich einschließen.

Dieses beständige Nachdenken auf sich selbsten, und auf ihre Worte und Werke benimmt ihnen viel Zeit, welche sie nützlicher zur wirklichen Arbeit anwenden könnten, als in sorgfältigen Nachsinnen, was, und wie sie arbeiten wollen, und geschieht oft, daß eben darum, da sie durch dieses viele Nachgrübeln das Bessere aussuchen wollen, das Schlimmere erwählen.

Der heilige Antonius wurde gefragt, wie man erkennen möge, daß das Gebeth wohl verrichtet worden? Er antwortete: Wenn wir es nicht erkennen. Jenem gehet das Gebeth wohl von statten, welcher also in GOtt beschäfftiget, daß er nicht schließen könne, was in dem Gebethe geschehen. Jener, so auf seiner Reise alle Schritte zählen wollte, würde in einem Tage nicht weit kommen. Welcher nun aufmerksam ist, daß er sich in die Liebe der himmlischen Sachen versenke, nimmt sich weder Zeit, noch Herz, die Gedanken auf sich selbsten zu wenden; maßen sein Geist nur dahin gerichtet ist, wohin ihn die Liebe antreibet. Er gestattet nicht, daß die Seele auf sich selbsten sehe, und nachdenke, was, und ob ihr hierinn ein Genügen geschehe, sintemalen dieses Wohlgefallen und Tröstungen den göttlichen Augen nicht gefallen, sondern sie stellen allein unsre eigene Liebe und Sorgfalt zufrieden, so wir gegen uns selbst tragen. Es wäre denn,

daß

daß wir dieses alles wegen GOtt, und zu seiner Ehre verrichtet.

Aber wendet etwa jemand ein: Wir müssen ja über alles unsre Werke wohl betrachten, besonders, wenn sie die Ehre und Dienst GOttes betreffen; indem der heilige Geist sich beklaget: daß die ganze Erde verwüstet sey, weil niemand es zu Herzen nimmt, und auf sich zurücke siehet (1).

Man widerspricht dieses alles nicht. Doch muß man einen Unterschied der Zeiten machen. Ich sage nicht, daß man mit seinen Gedanken zurückgehen, und sich wegen seines Thun und Lassens zur Rede stellen soll; anerwogen dieses vielmehr ein viehisches Leben wäre, und seinen Verstand müßig wollen liegen lassen. Allein alles, sagt der Weise, hat seine Zeit. Es ist eine Zeit zu arbeiten, und ist eine Zeit darüber seine Gedanken zu machen. Ein Maler hält sich nicht bey einem jeden Pinselstriche auf, um sein Gemälde zu betrachten, sondern nur dann und wann.

Die Erforschung des Gewissens wird ganz löblich in der Frühe, in Mitte des Tages, und auf den späten Abend angestellet. Ein jedweder seines Heiles beflissener Christ muß für den Stand seines Herzens Sorge tragen. Und geschiehet ganz wohl, wenn man auch öfters unter Tages die Beschaffenheit seiner Seele erforschet.

Aber

(1) Isa. 57. v. 1.

Aber wenn einer sich nur mit diesen beschäfftigen wollte, daß er ohne Unterlaß mit unverrückten Augen seine Werke und Gedanken durchsuche, ein solcher würde die Ehre GOttes wenig befördern. Denn, neben dem, daß diese Aufmerksamkeit zuletzt sehr verdrießlich, und unbequem fallen würde, hat sie insgemein keinen andern Zweck, als den eigenen Nutzen und Vergnügen. Das Salz und der Zucker thun für sich selbsten gute Dienste; doch muß man mäßig und behutsam dieselben gebrauchen.

Sechstes Capitel.

Von den Vorgesetzten.

Es beklagten sich einige bey unserm Heiligen, daß ihnen ein Oberer von sehr seichtem Verstande sey vorgesetzet worden, anstatt des vorigen, so mit ihnen ziemlich streng verfahren. Setzten auch diesen Klagen einige grobe und schmähliche Reden bey, obwohl arglistig und verdeckt. Die Antwort war, es gezieme sich nicht, daß man auf solche Weise von den Obern rede, so widerwärtig sie immer seyn. GOtt will, daß man auch jenen, so scharf und unbescheiden seyn, Gehorsam leiste. Denn wer sich wider die Gewalt setzet, widerstrebet GOtt (m).

Als-

(m) Rom. 13. v. 2.

Aldann setzte er zur Vertheidigung des andern Obern bey: Wenn Balaam von der Eselinn wohl unterwiesen worden, könnet, und sollet ihr mit mehrer Billigkeit hoffen, GOtt, der euch diesen Obern gegeben, werde verschaffen, daß er euch seinen göttlichen Willen erkläre. Unerachtet es nicht allezeit eben nach eurem Kopfe ergehen wird.

Ich vernehme, daß diese liebe Person sehr sanftmüthig und liebreich, und obwohl sie nicht sehr gelehrt, doch um noch so viel ämsiger sey, auch den Abgang der Wissenschaft mit seinem guten Beyspiele ersetze.

Es ist besser, einen Obern haben, der im Werke das Gute vollziehe, was er mit Worten nicht aussprechen kann; als einen andern, welcher zwar andern predigen, was sie Gutes zu verrichten; aber selbsten die Hand nicht anlegen will.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Buchbindere
R. Wawrzyn

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Camus, Jean Pierre, 1584-1652

Der Geist des Heiligen Franciscus von Sales, Bischofs und Fürsten zu Genf

Bd.: 1

Augsburg 1773

Asc. 5525 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270292-7
VD18 80502229